Sacd ~~3540~~ Pr. Train

3730

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36634146030016
<36634146030016
Bayer. Staatsbibliothek

R

Erzählungen

für die

gebildete Jugend.

Von

J. K. von Train.

München 1830.
Bey Jakob Giel.

R
Wd
139. C.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Christin und der Beduine.

In öder und gebirgiger Umgebung, von Felsen und tiefen Thälern umschlossen, liegt Jerusalem 1), einst von Gottfried von Bouillon 2) der Herrschaft der Araber entrißen und zur christlichen Stätte eingeweiht, aber seit 1157 der Herrschaft der Osmanen unterworfen. Nahe am Stephans-Thore dieser weltberühmten Stadt, wo in einem reichgeschmückten großen unterirdischen Gemache das Grab unsers Erlösers mit einem Sarge von weissen Marmor gezeigt wird, und wohin jährlich viele Pilger 3) wallen, stand ein kleines, von Weinreben und Geißblatt freundlich umranktes, Haus. Bescheiden barg sich das schmucklose Häus'chen hinter Jerusalems Prachtgebäuden, aber es war wohl in der ganzen Stadt nicht eine Wohnung, die so friedlich und Gott gefällig war, als diese, denn in ihr lebte Johannes Ebn Temym mit seiner Tochter Maria, und ... se wohnten, da waltete der Geist d...

der Gottesfurcht, der Menschenliebe und der Weisheit, und da hallten nur Worte des Friedens und der Liebe und nur Gesänge der Andacht und der Erbauung.

Ebn Temym war Dragomann 4) — auch war er ein tief gelehrter erfahrner Arzt, und diese beiden Stellen verschafften ihm Ansehen und Reichthümer; aber alles Ansehen und alle Schätze wurden weit überwogen von dem Glanze und dem Reichthume, der in dem Herzen dieses Mannes wohnte. Temym vereinte mit Erfahrung und Klugheit die edelsten Gesinnungen, sein Wandel war Mackellos und ein Vorbild für seine Mitmenschen; seine Wohlthätigkeit ließ ihm von allen den großen Geschenken, die er als Arzt und Dragomann aus den Händen der Reichen empfieng, nicht mehr erübrigen, als er für die einfachen Bedürfniße des Lebens nöthig hatte, und seine Nächstenliebe war so groß, daß er eigene Kundschafter besoldete, die in den Wohnungen der Armen umhergiengen, um Kranke und Leidende aufzusuchen, welchen der edle Temym mit allem Eifer zu Hülfe kam.

Maria, Temyms einzige Tochter, die seit dem Tode ihrer edlen Mutter die kleine häusliche Wirthschaft führte, machte ihn zum glücklichsten Vater; Maria war die Krone der Jungfrauen

von Jerusalem, denn sie that es allen vor an Liebreitz, Demuth, an Gottesfurcht, und ihr Herz war eben so sanft, als ihr Geist durch den Unterricht ihres väterlichen Lehrers gebildet war.

Ebn Temym und Maria waren der christlichen Religion zugethan, aber sie waren nicht blos Christen in dem äusserlichen Zeichen ihres Glaubens und nach den Gebräuchen ihrer Kirche, sondern sie waren es im Geiste des erhabensten Stifters der christlichen Religion.

Als Ebn Temym zu Jerusalem wohnte, herrschte eine recht stürmische und blutige Zeit, denn es gab immer Krieg zwischen den Soldaten des Statthalters 5) zu Jerusalem und zwischen den Beduinen.

Da in meiner Erzählung die Beduinen eine wichtige Rolle spielen, so will ich der holden Jugend das Wissenswürdigste von diesem Völkerstamme mittheilen.

Die Beduinen, auch Bedewi genannt, heißen wörtlich Bewohner der Wüste, und sind in den Wüsten Arabiens, Egyptens und des ganzen nördlichen Afrika in zahlreicher Menge einheimisch. Sie leben nicht in Städten und andern festen Wohnplätzen, sondern auf freien Feldern, am Saume von Wäldern und Gebüschen unter Zelten, in Hütten aus Zweigen und Thierhäuten, in Felsen=

höhlen und in Ruinen. Da leben sie in Familien zusammen unter der Leitung eines Scheig's, oder in zahlreichen Stämmen unter den Befehlen eines Emir 6), so wird der Anführer genannt. Da ihr größter Reichthum in Heerden und Lastthieren besteht, so schlagen sie ihre Wohnungen immer da auf, wo sie das beste Futter und das frischeste Wasser finden; tritt hieran Mangel ein, so reißen sie ihre Zelte oder Hütten zusammen, beladen ihre Lastthiere mit ihrem Gepäcke, und suchen sich wieder neue und ergiebige Weideplätze, daher sie auch Nomaden, wandernde Völker, genannt werden. —

Alle Beduinen sind gute Reiter, denn schon als Knabe wird der Beduine von seinem Vater auf das Pferd gesetzt und im Reiten unterrichtet. So geschickt sie sind, die wildesten Rosse zu tummeln, eben so erfahren und muthig sind sie in der Jagd. Ihre größte Sorgfalt verwenden sie auf die Pferdezucht, und tauschen sich gegen Pferde und gegen Schlachtvieh von den Gränzbewohnern der benachbarten Staaten Waffen und Kleidungsstücke ein, da sie wenig Geschicklichkeit und Arbeitslust haben, sich ihre Bedürfniße selbst zu verfertigen. — Sie haben keinen Begriff von Gott, sondern beten die Gestirne an, wovon sich jeder Stamm ein Eigenes zum Gegenstand seiner Verehrung erwählt.

Der Beduine ist arm, unwissend, wild und roh, aber als Gatte und Vater aufmerksam und liebevoll gegen die Seinigen, dabei im Kampfe äußerst tapfer, hält die Rechte der Gastfreundschaft für heilig und gewährt auch seinem heftigsten Feinde vollen Schutz, wenn er wehrlos ist, und ihm einmal die Zuflucht gestattet ward. Beinahe alle Beduinenstämme bestehen aus gutherzigen, einfachen, friedlichen und äusserst genügsamen Menschen, aber es giebt auch Stämme darunter, die offenbare Räuber sind, die die Reisenden nicht nur plündern, sondern auch ermorden, wenn selbe nicht im Stande sind, sich von ihren Familien für eine bestimmte Summe auslösen zu lassen. Diese Stämme leben in steter Wachsamkeit und größtentheils in Gefahr und Unruhe, dabei sind sie aber immer fröhlich, denn sie fühlen sich frey, und auf ihre Freyheit sind sie stolz.

Nach dieser kurzen Beschreibung der Beduinen, ihres Charakters und ihrer Lebensweise kehre ich wieder zu meiner Erzählung zurück.

Ohngeachtet es kein eigentlicher Krieg war, der zwischen den Soldaten des Statthalters von Jerusalem und zwischen den Beduinen herrschte, da nur immer von beiden Seiten kleine Abtheilungen gegen einander kämpften, so zählten die

Türken doch immer viele Todte und Verwundete, denn die Beduinen, welche in den Umgebungen Jerusalem auf Kampf und Raub umherschwärmten, wurden befehligt von Ismael, dem Sohn Bahdio, des Hauptes eines sehr bedeutenden Beduinen-Stammes, und dieser Ismael war ein gewandter, kühner und unternehmender Krieger, dessen Thaten alle seine Waffenbrüder zu den verwegensten Handlungen anfeuerten. Es war eines Abends, als die Soldaten des Statthalters von einem Gefechte zurück kehrten, und an Temyms Häuschen mit wildem Jauchzen vorbeizogen. Ebu Temym und Maria erkannten aus diesem Jauchzen, daß die Türken einen Sieg über ihre Feinde erfochten haben. Vater und Tochter blickten einander mit traurigen Mienen an, ihre Herzen wurden vom Schmerze ergriffen über die blutigen Ereigniße, welche so oft vorfielen und so viele Menschen dahin rafften. Still falteten sie die Hände, und beteten leise vor sich hin, daß der Allbarmherzige den Geist der Liebe und des Friedens über diese kampfsüchtigen Mitmenschen ausgießen wolle; da wurde an der Pforte des Häuschen heftig gepocht. Als der Greis die Thüre, die, wie es in Jerusalem bei allen Christen gewöhnlich ist, verschlossen war, eilig öffnete, trat ihm ein türkischer Reiter entgegen und

befahl ihm mit trotziger Stimme, sich unverzüglich in den Pallast des Statthalters zu verfügen.

In einem feuchten, schauerlichen Gewölbe, welches viele Stuffen unter der Erde lag, und mit einem pestartigen Geruche erfüllt war, lag auf vermodertem Stroh ein verwundeter Beduine. Ein Lanzenstich war in seine Brust gedrungen, welche mit Blut bedeckt war, das bräunliche Antlitz des Jünglings war von Todtenblässe überzogen, und nur ein kaum bemerkliches Athemholen zeigte, daß der Verwundete noch lebe. Als Ebn Temym in das düstere, von einer Lampe schwach beleuchtete, Gewölbe trat, gebot ihm der Statthalter, welcher neben dem Lager des Verwundeten stand, und ihn mit wilden Blicken betrachtete, näher zu kommen, und sprach: „Ich kenne dich, Dragomann, als einen erfahrnen und thätigen Arzt. Besichtige die Wunden dieses verworfenen Beduinen, und sage dann, ob du ihn genesen machen kannst!“

Temym ließ sich Schwamm und lauwarmes Wasser bringen, reinigte die von Blut bedeckte Brust des Jünglings, untersuchte mit größter Sorgfalt die Wunde und sprach: „Mit Hülfe Gottes und durch mein weniges Wissen hoffe ich, den Verwundeten wieder herzustellen, doch unmöglich ist es, von meinen Bemühungen einen

glücklichen Erfolg erwarten zu dürfen, wenn ich die Heilung in diesem ungesunden Gewölbe unternehmen sollte. Daher bitte ich dich, mächtiger Statthalter, daß du Befehle giebst, ihn in meine stille Hütte bringen zu lassen, denn er bedarf einer stillen, hellen, luftreichen Wohnung, und seine Wunde ist so tief und gefährlich, daß er zu jeder Stunde des Tages und der Nacht die Hülfe des Wundarztes und die sorgsamste Pflege nöthig hat."

Der Statthalter besann sich einen Augenblick, dann sprach er, indem er Ebn Temym mit drohenden Blicken ansah: „Ja, ich will deiner Bitte gnädig willfahren, doch merke wohl, was ich dir jetzt sage. An der Rettung dieses jungen Beduinen ist mir sehr viel gelegen; keineswegs aus einfältiger Menschenliebe lasse ich Sorge für ihn tragen, sondern darum, weil mir die Erhaltung seines Lebens große Vortheile verschafft. — Dieser ist der gefürchtete Ismael, der Sohn des mächtigen Bahio, welchen mein kluger Omar in einen, schlau angelegten, Versteck zu locken wußte, dort zum Gefangenen gemacht, und mir überliefert hat. Ist Ismael wieder hergestellt, so wird er in das tiefste der Gefängniße geworfen, und seinem Stamme und allen, mir gefährlichen, Beduinen zu wissen gemacht, daß Ismaels Haupt

vom Rumpfe fällt, so bald eine dieser räuberischen Horden sich erkühnt, wieder in mein Gebiet zu fallen. Er ist für mich, so lange er lebt, eine wichtige Geißel, wodurch ich Ruhe und Sicherheit erlange; daher sage ich dir, Christ, daß ich diesen Beduinen an dein Leben feßle. Ueberlieferst du mir ihn geheilt und kräftig, so harret deiner eine große Belohnung, stirbt er aber unter deinen Händen, oder, was mir das schrecklichste wäre, entrinnt er aus deiner Hütte, dann sollst du unter den gräßlichsten Martern dein Leben aushauchen. Du kennst mich zur Genüge, um zu wissen, daß ich nie mein gegebenes Wort breche."

Mit stiller Ruhe hatte Ebn Temym die drohende Rede des bösgesinnten Statthalters angehört. Fest war das Vertrauen auf seine Kunst, aber noch fester auf Gott, der ihm stets mit Hülfe und Gnade auf seinen Berufswegen zur Seite stand. Auf seine Bitte gab der Statthalter die nöthigen Befehle, den verwundeten Beduinen in des Dragomans Häus'chen bringen zu lassen, wohin Ebn Temym vorauseilte, um in gröster Schnelle die gehörigen Anstalten zur Aufnahme des Verwundeten zu treffen. Die sanfte Maria erschrack, als der, fast leblose, Ismael, dessen Körper und Kleider von vergossenem Blute überströmt waren,

von mehreren Türken auf einer Trage in das Haus gebracht wurde. Ebn Temym ließ ihn mit größter Vorsicht auf sein eigenes Lager bringen, bedeutete den Türken, sich zu entfernen, und flüsterte dann seiner Tochter zu: „Reiche mir geschwinde Wundbalsam, Tücher und Binden!“ — Maria flog dahin, brachte, was der Vater gefordert hatte, kniete neben den Lager hin, und unterstützte mit weicher Hand das Haupt des ohnmächtigen Jünglings. Sie heftete auf ihn mitleidsvolle Blicke, und betete leise zu dem Allmächtigen, daß er ihren Vater mit seiner hülfereichen Gnade beistehen möchte.

Ebn Temym verband die tiefe Wunde mit Kunst und Sorgfalt, wusch die Schläfe des Ohnmächtigen mit stärkenden Geistern, und flößte ihm Arznei ein. Bald wurden die Athemzüge stärker, auf die leichenblaße Wange ergoß sich der rosenrothe Hauch des wiederkehrenden Lebens, das gebrochene Auge wurde immer klarer, und als jetzt Ismael den Blick erhob, da beugte sich Ebn Temym über ihn nieder, und bat mit flüsternder Stimme, ja recht ruhig zu bleiben, da die kleinste Bewegung höchst gefährlich sey. „Du bist — so tröstete er den Leidenden — unter dem Dache eines Mannes, der Alles für dich thun wird, was ihm Kunst, Menschenliebe und Religion zur

schönen Pflicht machen. Sey ruhig und habe Vertrauen auf Den, der, hoch über uns, jedem seiner Geschöpfe ein milder, liebevoller Vater ist!“ Noch weilte Ebn Temym einige Augenblicke am Krankenlager, und als Ismael die Augen schloß und zu schlummern begann, da schlich er sich mit Maria von dannen, um dem Verwundeten die Wohlthat eines erquickenden Schlafes ungestört genießen zu lassen.

„Wer ist dieser unglückliche Beduine? warum läßt ihn der Statthalter in unser Häus'chen bringen?“ fragte Maria den Vater, als er mit ihr dem Garten zu eilte, um dort mehrere Kräuter zu pflücken.— „Der Verwundete, erwiederte Temym, ist Ismael, der tapfere Sohn des furchtbaren Beduinenhäuptlings Bahdio.“ —— „Dieser Jüngling ist Ismael!“ rief Maria erschrocken aus, „dieser Ismael, der sich den Türken so furchtbar machte, und von welchem sie nur mit den gräßlichsten Verwünschungen sprechen. Und wie kommt dieser hieher?“— „Es geschieht“ belehrte sie der Greis, „auf Befehl des Statthalters, welcher ihn meiner Behandlung übergab, um in der Folge an den Genesenen eine sichere Geißel gegen die Angriffe seiner Feinde zu haben.“— „O wie glücklich ist der Arme, in deine Hände gekommen zu seyn, mein edler Va

ter, — rief Maria und drückte die zarten Hände an das freudig klopfende Herz. Dein Wissen ist viel und bewährt, du handelst an jeden Leidenden, sey er Feind oder Freund, Heide oder Christ, nur immer nach der segnungsvollen Weise des barmherzigen Samaritaners. O wie glücklich ist dieser Ismael!" — Wehmüthig blickte Temym zur Erde nieder, denn er wußte, welch ein hartes Schicksal den genesenen Ismael in dem tiefen Gefängniße, unter der grausamen Herrschaft des Statthalters erwarte, aber er durfte seine Tochter nicht mit der schrecklichen Zukunft des Unglücklichen bekannt machen; die engelgute, sanfte Maria, deren Herz von dem zartesten Mitleiden für jeden Mitmenschen und für jedes Geschöpf Gottes erfüllt war, hätte keine frohe Stunde mehr gehabt. — Unter der ärztlichen Behandlung des kunsterfahrnen Ebn Temyms und unter Maria's liebevoller Pflege, die in dem Leidenden nicht den unglaubigen Beduinen, sondern einen, ihre Hülfe ansprechenden, Bruder sah, war Ismael schon nach einigen Wochen so weit hergestellt, daß er das Krankenlager verlassen und am Arme des Alten den Hausgarten besuchen konnte, wo er auf einer weichen Rasenbank unter einem dicht beblätterten Feigenbaume manche Stunde hinbrachte. Dorthin kam auch immer Maria, und setzte sich

an seine Seite. Dann erzählte Ismael von der glücklichen Verfassung, von der Gastfreiheit seines Landes, von der patriarchalischen Einfachheit seiner Familie, von dem Waffenspiele, von den Sitten, den Kämpfen und Siegen seines Stammes und von den Freuden der Wüste; oft verstummte er mitten in einer rührenden Erzählung, und es lagerte sich eine schwere Wolke des Grames auf seine hohe Stirne, denn es durchzuckte ihn das herbe Gefühl, daß er nicht unter seinen Brüdern, sondern in der schmachvollen Gefangenschaft der Osmanen sey, und so oft ihn dieses Gefühl ergriff, so oft versank er in tiefe Schwermuth, aber stets gelang es der theilnehmenden Maria, den Trauernden wieder aufzuheitern. Sie sang ihm ein anmuthiges Liedchen vor, sie pflückte ihm die schönsten Blumen, sie milderte seinen Schmerz mit süßen Worten des Trostes, und wußte in jedes Gespräch immer so die Allmacht und die unbegränzte Milde des lieben Gottes zu verweben, daß der Beduine Ismael, der nur die Gestirne verehrte, der keinen Begriff von einem höchsten Wesen, aber vielen Verstand und ein gutes empfängliches Herz hatte, den Worten der frommen Christin über den allmächtigen Schöpfer und seine Hohheit, Macht und Güte immer aufmerksamer und wißbegieriger zuhörte.

Eines Tages war Ismael mit Maria, während Vater Temym im Franziskanerkloster als Dolmetscher Geschäfte hatte, in einer Laube des Gartens. Maria erzählte dem Fremdling die rührende Geschichte eines Unglücklichen, der den Pfad der Tugend verlassen, und sich in großes Elend gestürzt hatte, aber durch die Gnade Gottes wieder zur Erkennung seines Unrechts und dadurch zu einem glücklichen Leben gelangt war, da öffnete sich die Gartenthüre und ein türkischer Knabe stürmte herein, riß die schönsten Blumen ab, zerstörte mehrere seltene Gewächse, und warf froh und hohnlachend mit Erdschollen nach Maria. — Sanft und liebreich verwies ihm die Christin das rauhe Betragen, aber der böse Bube wurde immer noch frecher, und warf so gewaltig hin, daß die Stirne des Mädchens blutete. Länger vermochte sich Ismael nicht zu halten. So schwach er noch war, so sprang er doch mit Heftigkeit auf, um den Knaben für seine Frevelthat zu züchtigen. Maria besänftigte den Erzürnten, und entschuldigte den Knaben, indem sie diese Unart mehr auf Rechnung des jugendlichen Muthwillens, als eines schlechten Herzens schrieb.

In diesem Augenblicke ritt ein vornehmer Türke vorbei, der dem Ebn Temym und seiner Tochter recht wohl wollte. Er sah, daß Maria,

die eben aus der Laube trat, um den Knaben zur Entfernung zu bewegen, da Ismaels Zorn immer mehr entbrannte, an der Stirne heftig blutete, und als ein Türke, der diesen Vorfall gesehen hatte, ihm die Sache erzählte, da befahl er einem aus seinem Gefolge, den Knaben zu fangen und zur Züchtigung herbei zu führen. Kaum hatte der Knabe diesen Befehl gehört, als er entfloh. Durch den Eingang war es ihm unmöglich, rasch kletterte er am Weingelender hinauf, um über die Dächer zu entkommen. Schon war er auf der Höhe, da brach eine Latte, der Knabe stürzte herab und stieß einen gellenden Schrei aus. Maria floh auf ihn zu, hob den Wimmernden von der Erde auf, und die zartgebaute, weiche Maria trug ihn mit der Kraft eines rüstigen Jünglings dem Häus'chen zu, aus welchem so eben Temym trat. „Geschwind, lieber Vater, rief sie mit jammernder Stimme, der arme Knabe hat sich sehr wehe gethan!" Vater und Tochter trugen ihn schnell fort, und pflegten seiner, als wäre er ein Glied ihrer Familie. Noch saß Ismael in der Laube, als Maria, die verwundete Stirn von einer Binde umschlungen, in den Garten zurück kehrte und um Vergebung bat, ihren lieben Gast so lange allein gelassen zu haben.

Ismael, der unter einem Volke erzogen war, welches keinen Sinn für milde Verzeihung hat, sondern jede erlittene Beleidigung auf der Stelle rächt, konnte nicht begreifen, wie Maria diesem Knaben, der ihr Böses gethan, konnte Gutes thun. „Wie war es dir möglich," fragte er sie mit Erstaunen, daß du den bösen Jungen nicht gezüchtigt hast? Er hat dein Blut vergossen, und bei uns heißt es, Blut um Blut. Ein Beduinenweib hätte ihm den Dolch in die Brust gestoßen!" — Ich bin eine Christin," sprach Maria, und meine Religion lehrt mich, Böses mit Gutem zu vergelten, meine Feinde zu lieben, denen wohl zu thun, die mich hassen, und für meine Verfolger und Verläumder zu beten!" —

Mit einem unnennbaren Gefühle hörte der arabische Jüngling diese Worte des Friedens, der Liebe, der Duldung und der Weihe, und mit unwillkührlicher Ehrfurcht neigte er sich vor der Jungfrau, und bat sie, ihm recht viel von ihrer Religion zu sagen, damit er auch sanfter und besser werde.

Während in Ebn Temyms stiller, freundlicher Wohnung der schönste häusliche Friede, die innigste Gottesfurcht, die thätigste Menschenliebe waltete, und Ismael, der ein sehr guter Mensch, aber ein aufbrausender, kriegerischer Beduine war,

die sanften Tugenden immer mehr zu lieben und die Segnungen der christlichen Religion immer mehr aufzufassen begann, und während hier diese drei Menschen im herzlichsten Vertrauen und in gegenseitig zuvorkommender Aufmerksamkeit ruhig dahin lebten, erhob sich in Jerusalem ein gewaltiger Sturm, der eine unglückschwere Zeit schnell daher trieb. Abdalah, als Bassa von Damascus 7) eine große Gewalt und den Oberbefehl über Jerusalem ausübend, war eben so unmenschlich, als geldsüchtig. Er hatte schon lange von dem Reichthume des Statthalters von Jerusalem 8) mit habsüchtigem Neide gehört. Seine Begierde nach den Schätzen dieses Mannes wurde um so heftiger, als er jetzt von seinen geheimen Kundschaftern erfuhr, daß Jener kostbare Juwelen von europäischen Kaufleuten zum Geschenk erhalten hatte. Abdalah kam mit einem großen Gefolge durch die Thore von Jerusalem daher gesprengt. Mitten auf dem Marktplatze ließ er ein großes Zelt aufschlagen, dann gab er Befehl, daß man den Statthalter herbeirufen, zugleich aber in allen Straßen der Stadt bekannt machen sollte, daß der Bassa von Damascus jeden Einwohner von Jerusalem, der eine Klage gegen den Statthalter habe, auffordere, Klage zu stellen, und der Abhülfe gewärtig zu seyn. Der Statthalter, wel-

cher die geldgierigen Gesinnungen des Bassa kannte und sein trauriges Schicksal voraussah, erschien mit Zittern vor dem mächtigen Feinde, und legte den größten Theil seiner Schätze in Edelgesteinen und Gold zu dessen Füßen nieder; aber damit war es noch nicht genug, denn der grausame Oberbefehlshaber wollte nicht nur alle Schätze des Statthalters haben, sondern auch sein Leben dazu; und als jetzt von allen Seiten Menschen herbei kamen, die theils den Statthalter haßten, theils gegen ihn von den Miethlingen des Bassa aufgewiegelt waren, und als nun viele Klagen sich erhoben über den Druck und Ungerechtigkeit, und besonders über die vielen Vorrechte, welche der Statthalter den in Jerusalem wohnenden Christen und Juden immer eingeräumt habe, da ergrimmte der Bassa, riß seinen Säbel aus der Scheide und trennte mit einem gewaltigen Hiebe den Kopf des Unglücklichen vom Rumpfe. Selbst die heftigsten Feinde des Statthalters erbebten über diese grausame That, und alles stand mit Zittern um den Barbaren her. Abdalah schwang sich auf sein Roß und sprengte in den Pallast des Ermordeten, ließ alle dort vorhandene Schätze vor sich bringen und ernannte Selim Osaf, seinen Liebling, zum Statthalter von Jerusalem. Ausser dem großen Franziskanerkloster von San

Salvator, worin alle Pilger aufgenommen, und einen Monat lang umsonst verpflegt werden, gibt es noch 61 christliche Klöster. 20,000 Christen und einige tausend Juden wohnen in dieser Stadt. Selim Osaf, welcher wußte, wie sehr Abdalah alle Menschen, die nicht der Lehre des Mahometh anhiengen, haßte, und wie lüstern er nach ihren Vermögen war, hielt kein Mittel für zu unmenschlich, um sich der Gunst seines Beschützers zu sichern. Er gab sogleich Befehl, daß alle Klöster, alle Christen und Juden auf der Stelle eine große Geld-Summe, die er nach ihrem Vermögensstande festsetzte, an den Bassa von Damascus abliefern sollen. Die Juden, welche mit einer Summe belastet waren, die sie nicht erschwingen konnten, schickten Abgesandte an Selim Osaf, die um Milderung seines harten Befehles flehten. Der Unmensch gerieth in solche Wuth, daß er zwanzig der reichsten Hebräer todt geißeln, ihre Häuser plündern, und die geraubten Schätze zu den Füßen des Bassa niederlegen ließ.

In Jerusalem herrschte eine große Trauer, und die Gemüther waren von Angst und Sorge ergriffen. Bleich und zitternd schlichen Christen und Juden durch die Strassen der Stadt, während die Türken laut jubelten, und alles, was nicht ihres Glaubens war, verhöhnten und miß=

handelten. Auch in Ebn Temyms Häus'chen war große Trauer, aber sie entstand nicht aus Sorge für sich selbst, den Temym und Maria waren ja voll des innigsten Vertrauens auf Gott, und der demüthigsten Ergebung in seine unerforschlichen Beschlüße, sondern es war das tiefste Mitleiden mit ihren schwergedrückten Mitmenschen. Vater und Tochter beteten aus der Tiefe der kindlich-vertrauenden Herzen zu dem Allmächtigen, daß er den Bedrängten Muth und Kraft gewähre, in diesen schweren Prüfungstagen mit Standhaftigkeit und ehrfurchtsvoller Anerkennung des göttlichen Willens auszudauern.

Täglich, ja stündlich wurde es in Jerusalem übler. Ungescheut drangen die Türken in die Häuser der Christen und Juden, mißhandelten die Einwohner und eigneten sich von ihrer Habe zu, was ihnen gelüstete. Nur Temyms Häuschen blieb bis zur Stunde verschont, denn Selim Osaf, welchen Temym einst von einer schweren Krankheit geheilt hatte, gab den Befehl, daß derjenige des Todes seye, welcher gewaltthätiger Weise in des Arztes Wohnung dringe und ihn beleidige.

Schon lange war Ismael von seiner Wunde hergestellt und täglich mehrten sich seine Kräfte. So erfreut darüber Ebn Temym als Arzt war, so sehr zitterte er für ihn, als väterlicher Freund,

denn er mußte zu jeder Stunde des Befehles gewärtig seyn, den Genesenen an den Statthalter abzuliefern. Der von dem Bassa Abdalah an dem Statthalter von Jerusalem so grausam begangene Mord, die Ernennung des Selim Osaf zum Mattsalem *), die Grausamkeiten dieses neuen Befehlshaber der Stadt, die Unterdrückung der Priester, der Christen und der Juden, die Ausschweifungen der türkischen Soldaten, und die allgemeine Verwirrung, die in allen Strassen und auf allen öffentlichen Plätzen der Stadt herrschte, waren ein günstiger Augenblick, um dem jungen Beduinen, welchen Ebn Temym wie einen Sohn liebte, den Händen seiner blutdürstigen Feinde zu entreißen. Eines Morgens als die Strassen der Stadt von den wilden Toben der Türken und dem Jammergeschrei der geplünderten und gemißhandelten Christen erschollen, als Hausthüren erbrochen und unter der größten Verwirrung und Zügellosigkeit die schändlichsten Handlungen begangen wurden, trat Vater Temym mit Maria in Ismaels Stübchen, und der Greis sprach: „Mein geliebter junger Freund, jetzt ist die Stunde gekommen, wo es dir, unter dem Schutze des Allmächtigen, sehr leicht gelingen wird, zu entfliehen, und in

*) heißt auf deutsch: Statthalter.

den Kreis deiner Aeltern und deiner Geschwistere zurückzukehren. Ich habe gelobt, für die Herstellung deiner Gesundheit alle Sorge zu tragen und für deine Person zu haften, aber ich habe dieses Gelübde dem Statthalter Bajased gethan. Da aber dieser von dem Bassa von Damaskus enthauptet worden, und ich dem neuen Mattsalem wegen deiner Person zu nichts verpflichtet bin, so kann mich auch nichts hindern, deine Flucht zu unterstützen; ja ich bin als Christ dazu verbunden, denn meine Religion lehrt mich, den Mitmenschen, welches Herzens und welches Glaubens er immerhin sey, wie mich selbst zu lieben und alles zu thun, was sein Bestes fördert. Darum sollst du aus diesem friedlichen Häus'chen, welches, wie es mir ahnet, sehr bald von den Ruchlosen entweihet werden wird, in die Arme der Deinigen zurückkehren. So bald die Nacht einbricht, werde ich dich in einer sichern Verkleidung durch das Thor, welches heißt das Thor von Staby David, unbemerkt führen und dich in die Grotte Haghidamas geleiten, wo du unter den verfallenen Gräbern einen sichern Zufluchtsort findest. Ist die Mitternachtstunde vorüber, dann entsteige vorsichtig den Gräbern, und eile der Wüste zu. Du kennst den Weg dahin, und der Stand der Sterne, mit welchem ihr Be=

duinen sehr vertraut seyd, wird dir ein guter Wegweiser seyn. Ich gebe dir einen Dolch und einen Säbel mit, damit du dich schützen kannst im Falle eines Angriffes. Maria wird dich mit dem besten Weine, den ich unter meinem Vorrathe für Kranke habe, und Lebensmittel versehen, damit du auf deiner Flucht dich stärken kannst. Geh heute nicht in den Garten, damit die Spione des Osaf dich nicht gewahren und ihren Herrn auf den gefangenen Beduinen aufmerksam machen." — Ismael, ein Sohn der Wüste und nur für das freie Leben glühend, hörte im ersten Augenblicke Temyms Worte mit geheimen Entzücken an, doch gleich trat vor seine Seele die Erinnerung an alle die Wohlthaten, die ihm Vater Temym und Maria erwiesen hatten, und mit dieser Erinnerung vereinigte sich auch die Ueberzeugung, daß in diesen schrekkensvollen Augenblicken das edle Christenpaar einen muthigen Beschützer nöthig habe. Daher sprach er mit voller Kraft: „Ebn Temym, du bist gewesen mit Maria mein gröster Wohlthäter, denn du hast die Wunden meines Leibes geheilet, und in meine Seele den Balsam des innern Friedens und der Liebe zur Tugend gegossen, und nun soll ich entfliehen, und kalt und wohlbesonnen nur auf meine Sicherheit Bedacht nehmen, während

du und deine Tochter verlassen zurückbleibet, und keinen Augenblick vor der Grausamkeit dieser Unmenschen geschützt seyd. Glaubst du, auf den Schutz und die Macht des Selim Osaf rechnen zu dürfen, weil du ihn einst einer schweren Krankheit entrissen hast? Ich kenne diesen Selim Osaf, denn mein Stamm hat ihn einst bekriegt. Wir wissen von zwei gefangenen Christen, die seine Sclaven waren, und sich in unsern Schutz flüchteten, wie feig er im Gefechte, dagegen aber wie herrisch, grausam und geldgierig er zur Zeit des Friedens ist. Jetzt hat er die Reichen und Großen geplündert, um ihre Schätze dem Bassa von Damaskus zu überliefern, und sich dessen Gnade zu erschleichen, aber nun wird er für seine Rechnung das Handwerk des Räubers treiben, und die Hütten der Armen und Niedrigen durchwühlen, damit ihm nichts entkomme. Auch dein friedliches Häus'chen wird seiner Raubgierde nicht entgehen. Er weiß gewiß, daß Vornehme und Reiche, denen du als Arzt gedient hast, deine Hülfe mit Gold und Edelgesteinen belohnten, und ein Mann von seinen habsüchtigen und menschenfeindlichen Gesinnungen wird es nicht für möglich halten, daß du, ein großmüthiger, gefühlvoller Vater der Armen und Bedrängten, deine Schätze für deine leidende Mitmenschen hingiebst. Er wird dich

plündern lassen, denn er hat schon lange das Gute vergessen, was du an ihm gethan hast, und er wird ergrimmen und dich den grausamsten Martern hingeben, weil er da, wo er einen Tempel der Reichthümer erwartet, nichts findet, als die prunklosen Hallen der Großmuth, der Menschenliebe und der Frömmigkeit.“— „Und sollte auch nicht seine Habsucht dein Häus'chen durchsuchen, so wird es die Begierde nach meinem Blute thun. Alle Türken, die in Jerusalem sind, wissen, daß Ismael, der Sohn des Beduinen-Häuptlings Bahdio, unter deiner Pflege und Aufsicht steht, und alle Türken lechzen nach meinem Tode, da die Säbel und die Lanzen meines Stammes 9) unter meiner Anführung so viele der Ihrigen hingerafft haben. Du läßt mich entfliehen, und in der nächsten Stunde erscheint der Statthalter in deiner Wohnung, und hält Nachfrage, wo der gefangene Beduine ist. Was würdest du, aus dessen Munde nie eine Lüge kommt, und dessen Herz nicht Verstellung und nicht Arglist kennt, auf eine Frage nach mir entgegnen? Und welche Martern würden deiner harren, und welch einem schrecklichen Schicksale müßte Maria entgegen sehen, wenn Selim Osaf die volle Ueberzeugung erhalten würde, daß ihm durch die edelste Großmuth und Menschenliebe zwei verhaßter Christen sein

gefürchteter Feind entronnen sey? — Ja, mein großmüthiger, edler Temym, ich fliehe aus Jerusalem, aber nur mit dir und deiner Tochter; Jerusalem ist jetzt der Schauplatz der Mordlust, der Raubsucht und der Tyranney, und hier länger zu verweilen, wäre ein Verbrechen an der Pflicht der Selbsterhaltung, da die blutgierigen Türken jeden, der nicht ihres Glaubens ist, zum Opfer ihrer Unmenschlichkeit bestimmen. Ihr fliehet mit mir, und unter meinem Schutze; denn der greise Vater und die zarte Jungfrau bedürfen die Kraft und die Unterstützung eines Mannes, dessen gute Klinge hier den Weg durch Gestrippe bahnt, und dort zum Schutze gegen blutdürstige Feinde wird. Ich leite euch aus diesem Jammerthale, und sind wir auf den gesicherten Boden meines Landes, dann fliehe ich voran, und verkündige meinen Vater die Nähe der edelsten Menschen; er wird Euch entgegen kommen, umgeben von den Söhnen seines Stammes, die sanft wie Gazellen und muthig wie Löwen sind, und ein zahmes, lenksames Kameel wird seine Knie beugen, die zarte Jungfrau aufzunehmen und in sanfter Bewegung in das Land der Freundschaft zu tragen, und die Thäler von Gaza werden von dem Freudengeschrei der Söhne Waidin wiederhallen, mit welchem sie meine Retter empfangen!“

Und Maria, die mit einem unnennbaren Gefühle des edlen Arabers innige Rede angehört hatte, sank jetzt zu des Vaters Füßen, umschlang seine Knie, und flehte mit zitternder Stimme: „O mein Vater! Alles, was Ismael gesprochen, ist eine Eingebung von oben, durch seinen Mund uns kund gethan; denn, als ich gestern von der furchtbaren Gegenwart tief ergriffen, mich vor dem Altar der heiligen Jungfrau niederwarf, und um Trost und Rath flehte, da war es, als flüstere mir eine geheime Stimme das zu, was jetzt laut von des Arabers Lippe kam. Vater! du bist dir und deinem Kinde schuldig, der Grausamkeit dieser Barbarn zu entgehen. Gott, der die zerstörenden Wolken verscheuchen und sein Volk wieder mit dem Auge seiner Barmherzigkeit betrachten wird, wird auch über uns schuldlose Flüchtlinge die schützende Hand erheben. O Vater, laß uns fliehen. Meine Angst um dich und meine heißen Thränen werden für meine Bitte sprechen!“ —

Ebn Temym, tief bewegt, durch Maria's Schmerz und durch die Worte des muthvollen, dankbaren Jünglings, nahm die Tochter in seine Arme und zog Ismael an das Vaterherz. Die Flucht wurde beschlossen. Schon war alles verabredet und schon war alles dazu bereitet, als

der Aufstand in und um Jerusalem mit Riesenschritten in solch einer Stärke heranstürmte, daß Temym, mehr für den Araber, als für sich besorgt, ihn schnell in das Gewölbe der eingefallenen Cisternen, welches dicht an Temyms Gärtchen lag, verbarg, und die Flucht auf einen günstigern Zeitpunkt verschob.

Vater und Tochter knieten auf den Stufen ihres kleinen Altares und flehten aus der Tiefe ihrer blutenden Herzen zu dem Allmächtigen, daß Er sich erbarmen möchte über die unglückliche Menschheit, und Einhalt thun wolle dem furchtbaren Gräuel: da brach unter gewaltigen Stößen die Pforte des Häus'chen. Spahis 10) drangen in das Gemach, rissen den blutenden Dragoman von den Stufen des Altars und schleppten ihn fort. Laut kreischend umklammerte die verzweifelnde Tochter den mißhandelten Vater; einer der Unmenschen schlug sie mit geballter Faust in das Angesicht und die Unglückliche sank besinnungslos nieder. — Es war heller Tag geworden, als Maria aus ihrem Todesschlafe erwachte, und sich in den Armen einer christlichen Matrone 11) fand, die den frommen Ebn Temym fortschleppen sah, und, das Schreckliche ahnend, der unglücklichen Tochter zu Hülfe eilte. Mit der wieder erhaltenen Besinnung kam auch die

Erinnerung an den entrissenen Vater, und das verödete Gemach und die Thränen der Matrone sagten ihr, daß der schmerzlich Vermißte nicht wieder gekehrt sey. —

Am Arme der mütterlichen Freundin eilte sie, dem gescheuten Rehe gleich, der Pforte des Klosters zum heiligen Grabe zu, und ihr Ohr hörte nicht das Winseln der Verwundeten, die auf den Strassen ihr Leben aushauchten, und ihr Auge sah nicht die scheu einherschleichenden Jammergestalten, denn ihre Seele umfloß nur das Bild ihres Vaters. Mit herzlicher Milde wurde Maria von dem Superior aufgenommen, und als sie zu seinen Füßen sank, und mit strömenden Thränen und hochwallenden Athem um Rettung ihres Vaters flehte, da hob sie der ehrwürdige Greis empor, und Gott um Kraft bittend, aussprechen zu können die furchtbare, zermalmende Nachricht, sprach er mit Wehmuth: „Meine Tochter! der Höchste, dessen Wege unerforschlich sind, gießt die Schaale der Betrübniß in dein reines frommes Herz, um dich zu prüfen, ob du eine wahre Christin bist, die in den Stunden der Drangsale und der Duldung mit kindlichem Vertrauen auf ihn baut, und Seine weisen, dem sterblichen Auge siebenfach verschleierten, Bestimmungen in Demuth und Ergebung preiset. Es

ist eine schöne Pflicht, als wahre Christin dich und deine Leiden und dein zerbrochenes Herz Dem darzubringen, der hier an dieser Stelle den bittern Leidenskelch bis auf die Hefen leerte. Nur auf Ihn, deinen himmlischen Vater, baue, denn dein irdischer lebt nicht mehr!"

Mit gebrochenem Auge, lautlos, sank Maria zu Boden. Der Superior trug sie mit Hülfe der Matrone auf sein Lager, rieb ihre Schläfe mit stärkenden Wassern, und rief ihre entflohenen Lebensgeister allmählig wieder zurück. Und als sich jetzt der unendliche Schmerz in Strömen von Thränen auflöste, und als jetzt die Worte des Trostes, erquickend, wie die Tropfen des Thaues auf die schmachtenden Pflanzen, in ihre Seele träufelten, da wurde ihr Schmerz immer sanfter und ein leises, inniges Gebeth um Ruhe für den Hinübergegangenen, für sich um Kraft zur Ausdauer in diesem Leiden, stärkte die tiefgebeugte Seele, und gab ihr wieder Macht zu denken und zu handeln. „Treulose, verläumderische Griechen, erzählte der Priester, haben deinen edeln Vater eines Einverständnißes mit den Arabern und einer Freilassung des gefangenen Sohnes des Beduinen-Häuptlings beschuldigt, und als dein Vater, zu dem Statthalter hingeschleppt, mit der Würde und mit der Salbung des Christen für

Recht und Menschenliebe und für die Pflichten seiner Religion sprach, da ergrimmte der Unmensch und auf seinen Wink verblutete dein Vater unter den Dolchen der Sclaven. Auch dir, meine gute Maria, droht das Schlimmste, was der reinen, in der Lehre Christi gebildeten Jungfrau begegnen kann; denn eben diese Griechen haben dem Statthalter ein hinreissendes Gemälde von deinen Reizen gemacht. Er hat dich für das Serail 12) des Bassa von Damaskus bestimmt, und bereits Befehle gegeben, sich deiner zu bemächtigen. Durch Geld und Bitten habe ich es dahin gebracht, daß der Cazau-Agassy, der dich aufzusuchen befehligt ist, sich erst um Mitternacht seines Auftrags entledigt. In dieser gefahrvollen Lage übergebe ich dich der Obhut dieser würdigen Frau, die dich in den Kreis frommer Christinen führen und für deine Flucht nach Sichem, wo Ruhe herrscht, Sorge tragen wird. — Gehe mit Gott, meine gute Maria!"

Jetzt eröffnete die Jungfrau dem Superior, daß der Araber Jsmael, auf Ebn Temyms Rath, sich in dem Gewölbe der eingesunkenen Cisterne verborgen halte, und bath innig, sich des armen Unglaubigen zu erbarmen, und ihn der Mordsucht der Osmanen zu entreißen. „Ich werde für Jsmaels Rettung das Mögliche thun," sprach der

edle Priester, segnete Maria und entließ sie. Es begann zu dämmern, und Maria, die die Stunden der Bangigkeit im Gebete und in frommen Betrachtungen hinüber gehen ließ, bereitete sich zur geheimen Abreise nach Sichem, da stürzte eine Christin, todtenbleich und bebend, in die Versammlung, und brachte die schaudervolle Kunde: daß die Stadt von wildem Kriegsvolke durchzogen, und noch in dieser Nacht Kirche und Kloster des heiligen Grabes geplündert werde. — Noch besprachen sich die Frauen über die Möglichkeit ihrer Rettung, als die Flammen aus dem Hospital der Armenier furchtbar empor stiegen und die krachenden Pforten und der Türken gräßliches Allah! 13) die Annäherung der plündernden Mordbrenner verkündigten. Nun war alles auf der Flucht. Die christlichen Weiber bargen sich mit ihren Kindern in den tiefen Grabesgewölben der Könige, und die Mönche flohen mit ihren Religionsverwandten in die Grotte des Jeremias 14), und in die Tiefen von Siloah, wohin sie die kostbaren Reliquien und die heiligen Gefäße schon früher der Raubsucht der Ungläubigen entrückt hatten. Von einer unsäglichen Angst getrieben, eilte Maria mit beflügeltem Schritte ihrem noch glücklich verschonten Häuschen zu, wo sie Ismael, ängstlich ihrer harrend, fand, der bei ihrem Anblick in das höchste Entzücken, aber auch

in den höchsten Schmerz ausbrach, als ihm Maria des Vaters Ermordung kund that.

Es währte lange, bis der, mit der kindlichsten Liebe an seinen Retter Temym hangende Jüngling gefaßt genug war, der Betrübten Nachricht zu geben, daß der ehrwürdige Superior von einem, der zum Schutze des Klosters bestimmten, Janitscharen 15) begleitet, ihn aus dem Gewölbe der Cisterne hervorgeholt und dieser, durch des Priesters reiche Gabe gewonnen, sich als seinen Retter erklärt habe. „Er ist bereits vorangegangen,“ fuhr der Jüngling fort, „sich in den Trümmern von Bethanien zu verbergen, und, von dort aus den, unserm Stamme befreundeten Arabern von Siloah meine Nähe zu melden, damit sie sich mit einem ihrer Kameele versehen, und im Thale Josaphat bis zur neunten Stunde meiner harren möchten.“

Bestürmt von den Wechselgefühlen der Freude über Ismaels Rettung und des Schmerzes über die Trennung von dem Fremdling, für den ihr Herz in theilnahmsvoller Bewegung schlug, hörte Maria des Jünglings Worte, die wie die Töne eines ewigen Scheidens, düster in ihrer Seele wiederklangen, mit erbleichendem Antlitz und mit unruhig pochender Brust. Jetzt fiel ihr ängstlich umher gleitendes Auge auf das Bild des Gekreu-

zigten, und der Gedanke, daß sie eine Christin sey, die mit dem Unglaubigen nicht auf gleiche Lebenswege gehen könne, und die Erinnerung an des Priesters Worte, daß sie die heilige Pflicht habe, sich und ihre Leiden und ihr gebrochenes Herz dem, für die Menschheit sich aufgeopferten Heiland zum Opfer zu bringen, gossen eine sanfte Ruhe und einen kräftigen Willen in ihre Seele aus. „Schon dunkelt die Nacht herein, sprach die Jungfrau, „und der Janitschar harrt deiner um die neunte Stunde. Eile ins Thal Josaphat, Gott segne deine Reise, und sey dein Begleiter auf all' deinen Schritten. Lebe wohl und erinnere dich manchmal — des unglücklichen Ebn Temyms und seiner noch unglücklichern Tochter!“ „Du glaubst also, Maria,“ fiel Ismael mit zitternder Stimme ein, „daß ich ohne dich abreisen könnte? — Maria, du machst mich Vater und Propheten und Stamm vergessen, denn in den nächtlich dunkeln Gewölben der Unterwelt, wie auf der lichten Bahn des Lebens, sind deine Augen der einzige Leitstern, dem ich folgen will. Und dich, die Tochter des edelsten Mannes, dem ich die Erhaltung meines Lebens, und den Genuß der schönsten, lehrreichsten, tugendhaftesten Stunden danke, dich, von den Stürmen der Gefahr, der Raubsucht, des Mordes umwogt, dich

soll ich jetzt dir selbst überlassen? Wäre der Sohn Bahdio's, auch wenn sein Herz nicht von glühender Dankbarkeit überflöße, als Mensch solch einer Niederträchtigkeit fähig? — Was soll aus dir werden?"

Mir," entgegnete die Jungfrau im heißen Kampfe zwischen den Schrecknißen der Gegenwart und dem Drang nach Rettung — „bleibt immer eine Zufluchtsstätte am Grabe des Erlösers. Da wird keine Sorge Maria's Seele erfüllen, als die, treu meine Pflichten zu beachten und für dein Glück und dein Leben zu beten; und fordert der Wille des Allmächtigen schon jetzt meinen Tod, so werde ich in Demuth und frommer Ergebung mein Haupt dem tödtenden Stahle bieten. Eile, Ismael, und rette dich!"

„O Maria," flehte der Jüngling, „willst du mich in den Tod treiben, da ich nicht leben kann, ohne dich gerettet zu wissen! Es werden meine Gebeine zur leichten Asche, die der Wind in der Wüste zerstreut, wann ich dich verlasse."

„Du bleibst, seufzte Maria, und der Tod schwebt über deinem Haupte!"

„Ich verachte ihn!" rief Ismael.

„Und dein greiser Vater, der dich erwartet und die sorgenbelastete Mutter, die des theuern Sohnes mit wunden Herzen harret, und die hei-

ßen Wünsche deines dich begehrenden Stammes! Ist all' dieses deinem Herzen nichts?" O Maria," rief der Araber, hingerissen von Sehnsucht nach Aeltern und heimatlichen Boden, „dorthin laß uns fliehen, in die schöne, beglückende Heimat, wo ich für dich das gastliche Gezelt aufschlage. Dort werden mein Vater und meine Mutter vor Freude jauchzen, und alle meine Stammgenoßen werden den Saum vom Gewande der Tochter Ebn Temyms küssen, und die Jungfrauen der Wüste werden dich als ihre Gebieterin verehren!" —

„Unglücklicher!" jammerte Maria und rang die Hände, und vergoß heiße Thränen, „welch ein grausames Spiel treibst du mit der einsam stehenden Waise, die verlassen ist von dem, der bis daher einzig ihre Schritte leitete. So bleib und verblute hier dein Leben und gehe hinüber mit dem Bewußtseyn, mich getödtet zu haben, denn, — ich werde dich nicht überleben!"

„So sterb' ich doch der erste!" sprach Ismael und hob die Hand zum furchtbaren Schwur.

Da war Maria's Geschick bestimmt, denn diese Worte, mit der vollen Macht der Dankbarkeit und Anhänglichkeit ausgesprochen, hatten auch ihre volle Kraft. An den Stufen des Altars warf sich jetzt die Erschütterte auf ihre Knie,

und rief mit gefaltenen Händen: „Verzeihung, lieber Gott, wann ich jetzt auf einem dir ungefälligen Pfade wandle, denn ich kann nicht bewilligen, daß dieser edle Jüngling um meinetwillen sterbe, und im Busen gebietet mir eine laute Stimme, ihn wieder zu geben seiner trauernden Familie. — Ja Ismael, ich fliehe mit dir, aber vor dem Bilde des Gekreuzigten schwöre mir, nie zu verlangen, daß ich dir mehr seyn soll, als eine liebende Schwester, denn ich bin eine Christin, und kann nie deine Gattin werden. Nur der Tod, fügte sie ahnungsvoll hinzu, nur der Tod darf uns vereinen!“

Und der Araber schwur beym Propheten, daß sie ihm nie mehr seyn soll, als eine liebende Schwester. — Sie flohen. — Mit Hülfe anderer Christen, die auch entfliehen wollten, überkletterten sie die Ringmauern. Das kleinste Geräusch konnte sie verrathen. Der furchtlose Sohn der Wüste zitterte zum erstenmal, aber nicht für sich, nur für die theure Schwester. Sie beschleunigten ihre Schritte. Maria, der sitzenden Lebensweise der orientalischen Frauen gewohnt, konnte nicht weit gehen; der Bruder trug sie mehr, als er sie führte. Endlich winkte ihnen Bethaniens Minaret 16) aus der Ferne, und sie dankten dem Himmel, denn sie glaubten sich nun geborgen. Schon sind die

Trümmer erreicht, schon giebt Ismael das verabredete Zeichen, aber kein Laut antwortet ihm, alles bleibt stumm, immer finsterer wird die Nacht. Vergebens ruft und sucht Ismael, weder Führer noch Kameel sind zu finden. Der goldsüchtige Janitschar hatte ihn betrogen.

Zwanzig Meilen eines rauhen, gebirgigen, unwirthbaren Weges, eine weite Wüste beweglichen Sandes, von brennender Sonne durchglüht, nicht den freundlichen Anblick fruchtebeladener Bäume und Blumen bekränzter Quellen bietend, nahmen jetzt die Flüchtlinge auf, und die Kenntniß des Landes sagte ihnen, daß in diesem furchtbaren Raume kein gastfreies Obdach Erquickung und Ruhe spende. Maria, das zartgebaute, jeder Anstrengung und des Mangels ungewohnte Wesen, versuchte, beklommenen Herzens und die Ermüdung bekämpfend, weiter zu gehen, aber immer wunder wurde der zarte Fuß, und mit einem Strome von Thränen bat die Jungfrau ihren brüderlichen Freund, sie hier ihrem Schicksale zu überlassen, und allein zu fliehen. „Ich kenne," tröstete Ismael, dem die Angst um die leidende Schwester Riesenstärke gab, einen Brunnen, den meine Stammverwandten gegraben, nicht ferne von ihm steht ein Dattelbaum, dessen Früchte uns ernähren sollen. Es sind nur zwei kleine Tag-

reisen, dorthin will ich dich tragen." — Und in die kräftigen Arme faßte er die leise betende Jungfrau und trug sie durch die dunkle Nacht.

Der Tag brach an. Die Wüste, die ungeheure Sandebene, roth gefärbt von den ersten Strahlen der Sonne, entfaltete sich wie ein endloses Meer, und Maria barg das schmerzende Auge, dem kein grünender Strauch und keine freundliche Hütte wohlthuend entgegen winkten, in die kleine bebende Hand, aber Ismael fühlte sich durch den grausen Anblick ermuthigt, denn die Wüste war ja für ihn, den Araber, das Vaterland und das Bild der Freiheit. „Erheitere dich, Schwester Maria," frohlockte er der Trauernden zu, „ehe der Tag sinkt, stehen wir am erquickenden Borne von Engaddi, und der morgige Tag begrüßt uns unter den Zelten meines Vaters." — Durch Ismaels trostvolle Zusprache fühlte sich Maria mit neuer Kraft ausgerüstet; sie machte sich aus Ismaels tragenden Armen los, und schritt muthig, an den treuen Führer gelehnt, dem sehnsüchtig verlangten Ziele entgegen, aber noch manche Strecke legte sie, von Ismael getragen, zurück, und öfters verrieth die Bläße ihres Antlitzes, was die Arme duldete, und öfters war sie einer Ohnmacht nahe.

Der Abend kam heran, und Engaddis Pal-

men tauchten aus der Ferne auf, aber Ismael, der kaum von tiefen Wunden genesen, sich zu viel zugetrauet hatte, vermochte nicht weiter zu schreiten. Mit seiner theuern Bürde sank er in die Knie, und die gepreßte Lunge hatte keinen Athem mehr, und wie Feuer brannte es in der schmerzenden Brust. In zermalmender Angst, nicht mehr von dieser Stelle zu kommen, und hier Maria verschmachten zu sehen, betrachtete er die den Brunnen von Engaddi umgürtenden Palmen. Da fiel sein Blick auf die, vom Durste gefolterte, keines Lautes mächtige, dem Erlöschen nahe Maria, und der Gedanke, daß die für ihn sterbe, deren pflegende Schwesterhand ihn aus den ewigdunkeln Hallen des Todes an das strahlende Licht des Lebens geleitet hat, goß neue Kraft in die Adern des dankbaren Arabers. Er raffte sich auf, schritt vorwärts, ruhte, gieng wieder und— Engaddi's Palmen waren erreicht, und unter den säuselnden Bäumen sank er nieder an der Seite der Geretteten.

Mit Anstrengung der letzten Kraft schleppte er sich zur Cisterne, schöpfte Wasser mit der hohlen Hand, ließ es tropfenweise in Maria's halb geöffneten Mund träufeln, benetzte ihre Schläfe, und als jetzt die Jungfrau langsam die Augen öffnete, und ein mattes Lächeln sich auf den er-

quickten Lippen lagerte, da war sein Entzücken gränzenlos, und nur der Schwester schwach gestöhnte Bitte, auch sich zu erqnicken, ließ ihn an eigne Rettung denken.

Mit weiser Vorsicht genoßen sie die Früchte der Dattelpalmen und tranken das klare, erquickende Wasser des Brunnens; und sie ruhten im Schatten der Palmen, und tauschten, Worte der Freude über die geglückte Flucht und Worte der Dankbarkeit für ihre wunderbare Rettung. Und als der Abend hereinbrach, da lagerte sich Ismael zu Maria's Füßen, um sie zu bewachen, und Maria durfte unbesorgt ihrem Freunde trauen, denn Maria's engelreine Unschuld und das heilige Gelübde dämpften jede Gluth des feurigen Arabers, und die wunderschöne, mit allen Reitzen geschmückte Jungfrau war dem keuschen Jüngling in der Einsamkeit so heilig, wie unter den Augen des Vaters.

Schon mit Anbruch des Tages wurde die Reise wieder fortgesetzt. Maria's Besorgniß um das Schicksal des herzlich=geliebten Bruders und Ismaels Sehnsucht, heimzukehren in den Schoos der Seinigen, und Maria ein Leben voll Ruhe und Annehmlichkeiten zu geben, ließen sie jeder Ermüdung trotzen. Versehen mit einem Vorrathe von Datteln und mit einem gefüllten Wasserschlau-

che, den Ismael an der Cisterne gefunden hatte, schritten sie dem ersehnten Ziele zu. Bald begegneten sie arabischen Hirten, die ihren ächt patriarchalischen, herzlichen, dem Ohre unserer Flüchtlinge melodischen Gruß: „Friede sey mit dir!“ ihnen schon aus der Ferne entgegen riefen, und die Milch ihrer Stutten und ihr, unter der Asche gebackenes Brod, den Erschöpften mit freundlicher Hast darreichten. Aus dem Kreise der Hirten trat ein alter, dem Stamme der Waidin's in Freundschaft verbundener, Mann hervor, und bot sich zum Führer an. Er leitete ihre Schritte gegen das Thal von Harma, half ihnen den Gipfel des Gabro ersteigen, und durchwanderte, die noch matte Jungfrau sorglich leitend, mit ihnen das Thal Ebran. Und als sie im kühlen Schatten geruht, sich an den Früchten des Landes gelabt hatten, und jetzt wieder zur Reise aufbrachen, da sprach der Greis zu Temym's Tochter: „Edle Fremde, hoffe immer auf Gott, der deine Schritte geschützt und dich in die Ebenen von Edom zu uns gesendet hat. Ich habe eine Tochter verlohren, die Stütze meines Alters. Sie hatte deinen Wuchs, den schlanken Wuchs der Gazelle, und ihr Antlitz umfloß stets eine milde Trauer, wie sie deine Züge verschönt. Wir sind beide traurig und die Traurigen lieben sich. Leh-

ne dich auf mich; vereint wollen wir, auch mit schwachen Kräften, den Stürmen der Lüfte und des Lebens widerstehen!“— Und Maria küßte die Hand des Greises, und dachte mit fallenden Thränen an den geliebten Vater.

Es begann zu dämmern, und das scharfe Auge des Alten ließ ihn auf einer Anhöhe etliche Reiter erkennen. Schnell barg er seine Gefährten hinter einen Felsen, und eilte jenen, die er für Glieder eines feindlich gesinnten Stammes hielt, entgegen. Kaum erblickten die Reiter den Hirten, als sie mit verhängten Zügeln auf ihn zusprengten. „O Söhne der Wüste,“ schrie der Alte, „seyd ihr von dem edeln Stamm der Waidier?“— „Ja, ja, das sind wir.“ riefen sie alle. Der Araber, ohne ihnen zu antworten, kehrte zu Ismael zurück, der ihm Maria anvertraute, um mit den Seinigen sich zu besprechen, seinem Vater schnelle Kunde bringen und ein Kameel herbeischaffen zu lassen.

Und als die jauchzenden Männer vom Stamme der Waidier schneller dahin flogen, als die schießende Schwalbe, kehrte Ismael zu Maria zurück und sagte: „Schwester, banne jede Sorge aus deinem Herzen, und gieb jeder Freude Raum, denn der ganze Stamm wird dich in wenig Augenblicken erwarten, und ich lege dich wieder an

das Herz eines Vaters, und die Arme einer zärtlichen Mutter werden die fromme, engelschöne Christin in heißer, nie versiegender Liebe umfassen!“

Auf schäumenden Rossen kehrten Ismaels Waffenbrüder zurück, und brachten für Maria eine lenksame Stutte mit. Auf den Rücken des klugen, sichern Thieres, von Ismael geleitet, erreichte Maria die Höhe von Garma, wo der alte Scheik mit Frau und Töchtern ihr entgegen kam. Schon von ferne rief ihnen der überglückliche Jüngling zu: „O mein Vater, hier ist der Engel, der deinen Sohn rettete. Reich ihr Brod und Salz!“ — Und jetzt floh Ismael an die Herzen der Seinigen, und alle Arme und Lippen öffneten sich, um die Retterin des Geliebten zu liebkosen, und Ismael erzählte die Begebenheiten der unglücklichen jungen Christin, und kein Auge blieb trocken, und in jeder Brust schlug ihr ein Herz voll Liebe, voll Theilnahme, voll Bewunderung entgegen.

Ismaels junge Schwestern, liebreizende, einfache Geschöpfe, führten die schöne Fremde zu den Brunnen Taboris, setzten sich unter den Schatten des Feigenbaums und erzählten und sangen, aber Maria wurde immer lautloser, und ihr sanftes Lächeln glich immer mehr dem einer Entschlafenden; eine tödtliche Ermattung hatte sich über

ihr ganzes Wesen ausgegossen, die Nachwehen des Schreckens, der Angst, des tiefsten Schmerzens über den getödteten Vater, und der nie gemachten Anstrengung, erhoben sich mit zerstörender Macht. — Die Leidende fühlte, daß ihre Kräfte verloschen seyn. Auf weichen Teppichen trugen sie die Söhne der Wüste in die Gezelte der Frauen, und gleich schickte die tief bekümmerte Mutter einen Eilboten nach Gaza, um von daher zu bringen, was der Kranken heilsam seyn könne, drückte sie zärtlich an ihren Busen, nannte sie ihre Tochter, ihren Augapfel, und ordnete alles sorgfältig für die Pflege der Christin. „Wir in der Wüste, sagte die herzige Frau, sind arm und unwissend, aber unsere Herzen öffnen sich der Freundschaft, und glühen für Leidende in warmer Liebe, wie die Granaten von Descolan, denen die Strahlen der Sonne die glühende Farbe und die süße Reife geben!" Vergebens waren die sorgfältigsten Bemühungen um die fromme Dulderin, die von Fieberhitze gequält, durch keinen Schlaf gestärkt, nur immer die Stimme ihres Vaters zu hören glaubte, der sie zu sich rief. Das sie stets umschwebende Bild des verbluteten Vaters, und die Leiden dieser letzten Tage griffen mit allmählig auflösender Hand, in das zarte Lebensgewebe der Jungfrau, und streiften ab

der prangengen Blume Frische und Schönheit. Ismael sah Maria dahin welken, und sein Herz, das die hochwallende Flamme der unaussprechlichsten Theilnahme durchglühte, hatte nur Thränen und klagende Töne. Er, der kampflustige Krieger, der feurige, mit Kraftfülle Ausgerüstete, durchirrte, in sich zusammen sinkend, das Lager seines Stamms, wie ein vom Pfeile des Jägers verwundetes Reh. „Gott ist groß, tröstete der Vater. Er hat der Taube vergönnt, Schutz unter meinen Gezelten zu finden. Siehe darin, mein edler Sohn, ein Zeichen des Glücks für dem Stamm des Waidiers, und beruhige deine Seele, die bald betrübter ist, als das verlassene Lamm, bald stürmischer als die Wellen des Meeres bei Jaffa.“— Laut weinend gleitete Ismael aus des Vaters Armen und wankte in die Gezelte der Frauen; da reichte Maria ihm, mit dem sanftesten Lächeln eines Engels, die kalte Lilienhand, küßte das kleine Crucifix, das sie immer auf ihrem Herzen trug, und neigte ihr Haupt an seine schmerzzerrissene Brust. Der letzte Seufzer entfloh den bleichen Lippen, und der Jungfrau Seele vereinte sich mit ihrem Schöpfer. —

In einem lieblichen Hayn uralter Palmen wurde die sterbliche Hülle der Erde anvertraut. Ein schön geschnitztes Kreuz, von der Hand des

alten Scheik auf dem Grabhügel gesetzt, bezeichnete die Ruhestätte der christlichen Jungfrau.

Starr und gefühllos saß Ismael im Kreise der lautklagenden Frauen und der tröstenden Männer. Keine Thräne quoll aus seinen Augen, kein Wort entlockten die Vorstellungen, die Bitten, die Liebkosungen der Seinigen von den erkalteten Lippen. Ismaels Schmerz war furchtbar. Jetzt kam auf flüchtigem Rosse Einer der Araber hergesprengt, und brachte die überraschende Kunde, daß der Aga 18) von Gaza im Anzuge sey gegen Bahdios Stamm, und daß des Agas blutdürstige Krieger zahlreicher seyen, als die Vögel der Lüfte.

Schnell versammelte der Häuptling der Waidier die Aeltesten seines Stammes, sich zu berathen, und der Rath der Alten beschloß, bis ans rothe Meer, in das Land der Moabiten sich zurückzuziehen. Alles wurde zur Abreise bereitet, und der Anbruch des folgenden Tages war zur nomadischen Wanderung bestimmt.

Aber die Sonne gieng auf, umgeben von einem blutrothen Kreise, und die Vögel kreischten laut und flogen, den Boden mit ihren Flügeln streifend, gegen Abend zu, und die ganze Natur verkündete das Herannahen des fürchterli-

chen Sams, 19) dieses Schreckens der Wüste, und die Weiber stießen Töne der Angst aus, und die Männer begegneten sich mit scheuen, zaghaften Blicken.

Ismael lächelte zum erstenmal wieder. — Schweigend wie immer, erhob er sich von seiner Matte, legte das müde Haupt an die Brust seiner Mutter, umfaßte den Vater, die Brüder, die Schwestern, heftete mit dem Lächeln eines Verklärten, lange liebevolle Blicke auf die bleichen, ahnenden Gestalten und schritt langsam-feierlichen Ganges dem Grabhügel Maria's zu. Am Fuße des Kreuzes sank er auf die Knie, und die vertrocknete Quelle der Thränen floß in reicher Ergießung, und ein neues, geistiges, schönes Leben durchwallte des Jünglings verödete Brust. Der heftige Sturmwind wühlte die leichte Erde des Grabes hinweg, und Ismael schaute Maria's unveränderte Züge, und ihre frommen Augen schienen ihm zuzulächeln, und ihre süße Lippen ihm zuzuflüstern: „Verlaß, o mein Leben, dieses Thränenthal für den Aufenthalt des ewigen Friedens!" Ja, rief Ismael, und berührte ihre Stirne, und beugte sein Antlitz auf ihr stillstehendes Herz.

„Ja, meine Maria, wir sind auf ewig vereint!" — Da braußte der furchtbare Sam über

die zitternde Ebene heran, und die entwurzelten Palmen stürzten nieder, und ein Sandmeer begrub die Christin und den Araber.

Erläuterungen
zur vorstehenden Erzählung:
Die Christin und der Beduine.

1.

Im Jahre 614 entriß Kosroes mit seinen Persern die Stadt Jersalem der Herrschaft der morgenländischen Kaiser. Im Frieden 628 gewann der Kaiser Heraklius die heilige Stadt wieder, verbot den Juden da zu wohnen und brachte durch Sectenhaß den Patriarchen von Jerusalem Sophronius dergestalt gegen sich auf, daß der Calif der Araber, Omar, im Jahr 637 ohne viele Mühe die Stadt wieder einnehmen konnte. Von den Arabern gieng die Herrschaft an die Turkmanen über. Im ersten Kreuzzuge eroberte Gottfried von Bouillon 1099 Jerusalem. Es ward ein eignes christliches Reich gestiftet, dem aber die Türken 1157 ein Ende machten.

2.

Gottfried von Bouillon, gebohren um die Mitte des 11. Jahrhunderts zu Bahi im wallonischen Bra=

bant, zwei Meilen von Nivelle, war der Sohn Eustachs II., Grafen von Boulogne und Lens und folgte im Jahre 1078 seinem Oheim, Gottfried dem Buckligen, Herzog von Niederlothringen, in dem Herzogthum Bouillon. Er diente mit eben so vieler Treue als Tapferkeit dem Kaiser Heinrich IV. in Deutschland und Italien. Ihm verdankte dieser Monarch einen großen Theil des Sieges über den Herzog Rudolph von Schwaben und auch bei der Eroberung Roms that er sich heldenmüthig hervor. Der Ruf der Tapferkeit, den seine Thaten ihm erworben, ließ ihn im Jahr 1095 zu einem der Hauptanführer der Kreuzzüge erwählen, welche Pabst Urban der II. und die übrigen Fürsten der Christenheit zur Eroberung des gelobten Landes ausrüsteten. Im Frühjahr 1096 trat er den Zug in Begleitung seiner Brüder Eustach und Balduin an. Die Griechen widersetzten sich vergebens ihrem Durchmarsch. Gottfried zwang den Kaiser Alexis Comnenus, ihm die Wege nach dem Orient zu öffnen und seine gerechten Besorgnisse zu verbergen. Zufolge der Bündniße, die er mit diesem Fürsten schloß, sollte er demselben die Plätze des Reichs übergeben, die er den Unglaubigen entreißen würde, wogegen dieser sich verpflichtete, die Armee mit Lebensmitteln und Mannschaft zu versehen. Aber Alexis fürchtete für seine eigenen Länder, und unzufrieden, daß die Kreuzfahrer die Umgebungen von

Konstantinopel geplündert hatten, hielt er keine von seinen Versprechungen. Gottfried belagerte Nicäa, eroberte es und nahm, indem er seinen Lauf fortsetzte, einen großen Theil der Städte Natoliens ein. Die Armee der Kreuzfahrer bestand damals aus 100000 Reitern, und 500000 Mann Fußvolk, ungerechnet der Geistlichen, welche im heiligen Enthusiasmus oder aus Ueberdruß ihre Zellen verlassen hatten, und eine Menge Weiber, die zum Theil in Palläстina den Gegenstand ihrer zügellosen Habgierde suchten. Am 3. Juni 1098 ward Antiochia eingenommen. Drei Tage darauf erschien eine ungeheure Armee, welche die in der Stadt eingeschlossenen Kreuzfahrer belagerte. Da sie ohne Lebensmittel waren, sahen sie sich gezwungen, Pferde und Kameele zu schlachten. Aus dieser äussersten Noth wurden sie durch die Entdeckung der heiligen Lanze befreiet, die auf die Anzeige eines provencalischen Geistlichen aufgefunden wurde. Diese Begebenheit belebte den Muth der Kreuzfahrer dergestalt, daß sie mit Nachdruck die Türken zurückschlugen und einen glänzenden Sieg über sie erfochten. Im folgenden Jahre am 19. Juli war nach einer fünfwöchentlichen Belagerung die Stadt Jerusalem eingenommen. Alle Unglaubigen wurden niedergemetzelt, alles schwamm in Blut, und die Sieger selbst, des Mordens müde, fühlten sich von Entsetzen durchdrungen.

Gottfried, dessen Sanftmuth seiner Tapferkeit gleich war, war einer der Ersten, welche der Wuth Einhalt zu thun suchten. Acht Tage nach der Eroberung Jerusalems erwählten ihn die Häupter des Heeres zum Könige der Stadt und des Landes; aber der fromme Gottfried wollte nie an dem Orte eine Krone tragen, wo Christus mit Dornen gekrönt worden; eben so lehnte er den Königstitel ab und begnügte sich mit dem Titel eines Herzogs und Sachwalter des heiligen Grabes.

Der Sultan von Aegypten, welcher wahrnahm, daß die Christen nach so großen Vortheilen gleichwohl nicht in sein Land eindrangen, und daß von 300000 Mann, welche Antiochien erobert hatten, nur noch 20000 übrig waren, schickte ein Heer von 400000 Soldaten gegen sie. Gottfried lieferte ihnen auf den Ebenen von Ascalon eine Schlacht, worin er sie in Unordnung brachte und 100000 Mann tödtete. Dieser Sieg setzte ihn, mit Ausnahme von zwei oder drei Plätzen in den Besitz des ganzen gelobten Landes. Jetzt dachte Gottfried weniger daran, seine Staaten zu erweitern, als sie zu erhalten und zu organisiren. Er setzte einen Patriarchen ein, stiftete zwei Domkapitel, eins in der Kirche von St. Sulpice, das andere in der Tempelkirche und erbaute ein Kloster in dem Thale Josaphat. Darauf gab er seinen Unterthanen ein Gesetzbuch, starb aber schon den 18.

Juli 1100, gerade ein Jahr nach der Eroberung von Jerusalem. Sein Leichnam war bestattet auf dem Calvarienberge neben dem Grabe des Erlösers.

Die Geschichte stellt uns diesen Fürsten und Feldherrn als ein Muster der Frömmigkeit, Tapferkeit und aller Herrscher-Tugenden dar.

3.

Nach den Tagbüchern des Franziscaner-Kloster von San Salvador waren im Jahr 1810 auf einmal 1500 Pilger da, worunter sich aber nur 2 Europäer befanden.

4.

Dragomann heißt im Orient ein Dollmetscher. Der Dragoman der Pforte, der in Diensten des Hofes steht, und durch welchen der Großsultan die Eröffnungen der christlichen Gesandten empfängt, ist jederzeit ein Christ von griechischer Nation und gelangt öfters zu der Stelle eines Fürsten der Moldau und Wallachei.

5.

Die Benennung Statthalter kommt von der burgundischen und spanischen Herrschaft her, unter welcher die gesammten Niederlande, von einem allgemeinen oder Oberstatthalter, und die einzelnen Provinzen durch besondere Statthalter regiert wurden.

6.

Emir — wörtlich edel, fürstlich — ein Ehrenname, den sich in der Türkei diejenigen beilegen, welche ihr Geschlecht von Mahomet und seiner Tochter Fatima herleiten. Man findet Emirs, a. in Arabien, wo sie Anführer der herumschweifenden Horden oder Beduinen sind. Ihre Abkunft ist jedoch zweifelhaft. b. in der Türkei selbst. Sie gleichen gewissermassen dem Erbadel, tragen als Auszeichnung einen Turban von meergrüner Farbe, — welches die Farbe Mahomets seyn soll, — haben gewiße Privilegien, übrigens aber auf Staatsämter nicht mehr Ansprüche, als jeder Osmann, und leben größtentheils in drückender Armuth, weil sie träge und ausschweifend sind.

Das Wort Emir wird auch zu gewissen Aemtern und Verrichtungen gesetzt, z. B. Emir al Hadschy, Anführer der Pilger auf Caravanen.

7.

Damascus, Damask, die osmanische Hauptstadt des gleichnamigen Paschaliks, welcher den südlichsten Theil vom alten Syrene, Phönizien und das ganze Palästina umfaßt, und jetzt höchstens 900,000 Menschen zählt, da im Alterthume hier mehrere Millionen sich zusammendrängten. Die Stadt liegt am Barady, in einer herrlichen, fruchtbaren Ebene, die der

Geograph Albufeda, dessen Geburtsort Damask ist, für das erste der vier irdischen Paradiese hält, und zählt noch jetzt mehr als 300,000 Einwohner, gegen 200 Moscheen, mehrere christliche Kirchen, zwei katholische Klöster und viele Bazars und Chans. Der Bassa von Damask hat hier seinen Sitz. Er ist als Emir al Hadschy der Begleiter und Vertheidiger der heiligen Caravane, die unter seiner Bedeckung von hier jährlich nach Mekka abgeht. — Die Einwohner unterhalten mehrere Manufacturen, besonders in Messer und Säbelklingen, welche von dieser Stadt den Namen Damascenerklingen führen, in seidnen und baumwollnen Zeuchen und eingelegten Arbeiten, treiben auch einen bedeutenden Handel. Die Damascenerpflaume, eine große, vorzügliche Pflaumengattung, stammt aus der Gegend dieser Stadt.

8.

Die Geschichte der Stadt Jerusalem verliert sich in das allerfrüheste Zeitalter. Ein Zeitgenoße des Abraham, Melchisedeck, wird schon 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung König von Salem genannt; dies Salem soll das nachmalige Jerusalem seyn. Dann besaßen die Jebusiter die Stadt, und als 1500 Jahre vor Christo die Israeliten das Land der Verheißung eroberten, war dem Stamm Benjamin diese Stadt zugetheilt. Doch scheinen in der Folge die Je=

busiter ihr Recht wieder geltend gemacht zu haben, denn David eroberte die Stadt, nannte sie nach seinem Namen und baute die Burg Zion. Sein Sohn Salomon verschönerte Jerusalem ungemein und ließ durch die Kunstreichen den vielgepriesenen Tempel erbauen. Unter seinen Nachfolgern war Jerusalem die Hauptstadt des Königreichs Juda. Fünfmal ward sie erobert und geplündert, zuerst unter Rhehabeam von den Aegytern, dann unter Joram, von den Arabern, unter Joas von den Syrern, unter Amazias von den Israeliten, und unter Josias wieder von den Aegyptern 611 vor Christi Geburt. Der letztern Eroberung erwähnt auch Herodot, der die Stadt Kadytas nennt, welches an das Kâdischa, die Heilige, erinnert, wie noch jetzt die Mahometaner die Stadt El Kods nennen. Endlich bemächtigte sich der chaldäische König Nebukadnezar, auch Nabosullasser genannt, unter dem jüdischen König Zedekias, des Reichs und der Stadt Jerusalem, zerstörte die letztere vom Grunde aus 586 vor Christo und führte die Juden nach Babylon. 70 Jahre darauf erlaubte ihnen Cyrus zurückzukehren und Stadt und Tempel wieder aufzubauen. Dieses geschah unter Anführung ihrer Hohenpriester Esra und Nehemia, deren Nachfolger sie eine Zeitlang beherrschten. Daß Alexander, nachdem er Tyrus erobert, auch einen friedlichen Besuch in Jerusalem abgestattt habe, ist gewiß nur eine jüdische Sage, da Josephus der einzige Bürge dafür ist.

Alexanders Nachfolger, Ptolomäus, des Lagus Sohn, eroberte Jerusalem und führte eine Menge angesehener Juden nach Alexandrien. Dann stand es eine Zeitlang, nachdem Antiochus der Große es eingenommen, unter der Bothmäßigkeit der syrischen Könige. — Unter den Maccabäern wurden die Juden wieder eine Zeitlang frei, und wählten sich eigene Könige. Einer der letzten, Aristobulus, rief den großen Pompejus ins Land, und so kam 64 Jahre vor unserer Zeitrechnung Jerusalem unter römische Herrschaft. Da es noch immer eigene Könige, dem Namen nach, auch Hohepriester unter den römischen Statthaltern hatte, so veranlaßte dieß unablässige Meutereien, denen endlich Vespasian und Titus dadurch ein Ende machten, daß sie, nach einer fürchterlichen Belagerung, im Jahre 71, die Stadt erstürmten, die Einwohner vertilgten und Alles verwüsteten.

So schien Jerusalem gänzlich zu Grunde gegangen zu seyn. Allein theils waren noch Gebäude in Menge übrig geblieben, theils sammelten sich nach und nach die zerstreuten Juden wieder, bauten sich an, und empörten sich von neuem gegen die Römer. Hierdurch erbittert, ließ Kaiser Hadrian endlich im Jahre 118 Alles zerstören, was Titus verschont hatte. Er ließ eine neue Stadt unter dem Namen Aelia Capitolina anlegen, worin zu wohnen keinem Juden erlaubt war.

Constantin der Große und seine Mutter Helena zeigten dadurch ihre christliche Frömmigkeit, daß sie alle heidnischen Denkmäler ausrotten ließen und viele neue christliche Gebäude aufführten. — Julian faßte den Gedanken, den alten Tempel der Juden wieder herzustellen, soll aber durch Ausbruch unterirdischen Feuers daran verhindert worden seyn.

Nun eroberte Jerusalem Kosroes mit seinen Persern im Jahre 614. Im Jahre 628 kam die heilige Stadt unter die Herrschaft des Kaisers Heraclius, im Jahre 637 wurde sie von Omar, dem Kalifen der Araber, eingenommen, kam 1099 unter den Scepter Gottfrieds von Bouillon und 1157 unter die Bothmäßigkeit der Osmanen.

9.

Dieses Wort hat verschiedene Bedeutungen; 1. in naturhistorischer Rücksicht: derjenige Theil eines Gewächses, welcher zunächst aus der Wurzel entsprossen und von dem alle übrigen Theile abhängig sind. 2. In bildlicher Hinsicht wird das Wort Stamm (stipes) sowohl von Personen als Sachen gebraucht, und da bedeutet a. Stamm eines Regiments, Bataillons, Compagnie oder Eskadron, diejenigen Offiziere, Unteroffiziere, Gemeine, welche bei Errichtung oder Erneuerung eines Regiments ꝛc. ꝛc. zuerst aufgenommen werden. b. Stammadel, (Geburtsadel, nobilitas

gentilitia) ein solcher Adel, welcher sich auf Abstammung gründet. c. Stammleiter, Hauptleiter in der Musik), die Tonleiter von c zu c, nach welcher alle übrigen Tonleitern gebildet werden. d. Stamm in genealogischer Hinsicht, entweder diejenige Person, von welcher die andere durch Geburt abhängig ist, oder auch der Inbegriff derjenigen Personen, die durch Geburt von einer andern herkommen. e. Volksstamm, worunter man aber nicht eine gemeinschaftliche Abstammung von einer physischen Person, sondern hauptsächlich Abstammung von einer Völkerschaft begriffen wird. f. Gemeinschaftlicher Stamm heißt eine physische oder moralische Person (Corporation) in Hinsicht auf mehrere von ihr durch Geburt Abhängige. g. Hauptstamm oder Capital (sors) in Rücksicht auf Geldsachen, heißt im Allgemeinen der Inbegriff verzehrbarer Sachen, für deren Gebrauch Zeichen entrichtet werden; im engern Verstande versteht man darunter eine Summe Geld, deren Gebrauch Jemand dem gegen Zinsenzahlung überlassen ist.

10.

Die Spahis, oder Sipahis, machen einen Theil der türkischen Cavallerie aus. Von Amurath I., der auch die Janitscharen anführte, wurden sie errichtet. Man giebt ihre Stärke auf 200,000 Mann an. — Sie bestehen aus zwei Classen: Spahaoglari, die ei-

ne rothe, und Selhatari, die eine gelbe Fahne führen, wenn sie ins Feld rücken. Dieses Corps ist im Kriege nur ein unordentlicher Haufe ohne alle Disciplin; sie sind weder in Regimenter, noch Escadronen abgetheilt, sondern marschiren truppweise.

11.

Bei den Römern wurde jede Frau, die mit einem Bürger in rechtmäßiger Ehe lebte, Matrone genannt. Jetzt versteht man eine ehrwürdige, bejährte Frau darunter.

12.

Serail (Sarai oder Serai, d. h. ein großes Gebäude, ein Palast), bedeutet ein Schloß, wo der türkische Sultan residirt. Es liegt an einem Ende von Constantinopel in einer herrlichen Gegend, auf einer in das Meer hervorragenden Landspitze. — Die Mauern des Serails umschließen einen Umfang von mehr denn 4 Stunden Weges, in welchem mehrere Moscheen, ausserordentlich große Gärten und Gebäude, in denen an 20,000 Menschen beherbergt werden können, begriffen sind. Indessen beträgt die Anzahl der im Hause des Sultans oder im Serail wohnenden Menschen nicht über 10,000 Seelen, die Garden und Dienerschaft mitgerechnet. Von der Meeresseite her ist der Anblick dieses ungeheuern Palastes ungemein ergötzend. Allein so bald man ans Land

Land tritt, verschwindet der Zauber; die Dome, die vergoldeten Kuppeln, die Cypressen und alle jene Herrlichkeiten werden von dicken, Entsetzen erregenden Mauern umschlossen, deren Anblick die finstersten Ideen erregt, wenn man an der Hauptpforte des Einganges zum Serail vorübergeht, und daselbst noch oft die frisch abgeschlagenen Menschenköpfe liegen sieht.

Der Harem ist ein Theil des Serails und der Wohnort der Frauen. Er enthält die abgesonderten Pavillons der sieben Khadunns oder rechtmäßigen Frauen des Sultans, die durch die Zahl, als die erste, zweite, dritte u. s. unterschieden werden. Jede hat ihr eignes Haus und ihre eignen Sclavinen, so daß einer jeden wenigstens 160 bis 200 Mädchen (Odalisken) zu ihrer Bedienung bewilligt sind. Ausserdem werden in Harem 13 bis 1400 andere Weiber gehalten. Jene sieben Weiber des Großsultan sehen sich aber fast nie, und kennen sich kaum; jede hat ihre Wohnung, ihre eignen Gärten u. s. w. Der kaiserliche Harem steht unter der besondern Aufsicht der Kehaja Khadunna (Frauenaufseherin); diese ist immer eine ehemalige Favorite, und nun unumschränkte Beherrscherin der darin befindlichen Weiber. Ihren Befehlen muß ohne Widerspruch gehorsamt werden. Sie steht für die Ruhe des Harems, und empfängt nur vom Sultan alle Mittheilungen, die sich auf ihren Dienst beziehen. Die Kehaja Khadunna steht in Rück-

sicht der äussern Verhältniße und der Verpflegung des Harems mit dem Kislar Aga, dem Befehlshaber der schwarzen Eunuchen, in Verbindung. Dieser Aga ist eine sehr wichtige Person des Reichs und spielt im Serail eine der ersten Rollen. Die äussern Pforten des Harems, oder vielmehr die Wohnungen der sieben Weiber des Großherrn werden durch 300 verschnittene Schwarze bewacht, welche als erste Linie um die Mauern und Einfassung des Harems gestellt sind. Diese Schwarzen haben einzig das Eingangsrecht in die Gärten des Harems, und so bald der Großherr lustwandeln will, müssen sie mit dem Kislar Aga ihn begleiten. Nach den schwarzen Eunuchen folgen die weißen, mit jenen etwa gleich an Zahl. Sie stehen unter den Befehlen des Capau Agassy (Oberst-Pförtner) und bilden in zweiter Linie den äussern Haremsdienst. Sie sind weniger wild und barbarisch, als ihre schwarzen Collegen, die an Rohheit und Grausamkeit mit den wildesten Thieren wetteifern. Der Capau Agassy hängt, obgleich er ebenfalls einen hohen Rang begleitet, ganz von dem Kislar Aga ab. Die Itch' Oglans (Kammerpagen), Itch' Agassys genannt, haben die Bedienung des Sultans zu besorgen. Sie sind gewöhnlich Asiaten von niederer Herkunft und werden in 4 Kammern, die in Hinsicht des Ranges und der Beschäftigung ihrer Mitglieder verschieden sind, getheilt. Die vierte und letzte dieser Kammern heißt

Khasne Odassy (Schatzkammer oder Kammer der Schätze). Die zu dieser Kammer gehörigen Pagen stehen unter den Befehlen des Kislar Aga, und sind mit Bewachung und Berechnung der Schätze beauftragt. Man behauptet, daß das Serail ungeheure Schätze enthalte, da man die Regierung eines Sultans um so glücklicher hält, je mehr Schätze er aufgehäuft hat. Es ist nämlich Gebrauch, daß jeder Sultan während seiner Regierung eine besondere Schatzkammer errichtet; am Ende jeden Jahres macht der Kislar Aga ein Verzeichniß aller Beutel, welche eingenommen worden sind. Diese werden hierauf in eine Küste verschlossen und vom Großherrn eigenhändig versiegelt. Beim Tode eines jeden Großherrn wird die Kammer geschlossen, und mit goldnen Buchstaben darüber gesetzt: Hier liegt der Schatz des oder des Sultans. Dieser Schatz des Serails darf nur in der dringendsten Noth angegriffen werden, und ein türkischer Kaiser würde lieber durch die schrecklichsten Grausamkeiten sich Geld erpressen, als zu diesem Schatze seine Zuflucht nehmen. Ausser den erwähnten Serailbedienten sind die Stummen (Bizehamydilsiz) zu bemerken. Ihrer sind ungefähr vierzig, und sie sind eigentlich die Hofnarren des Sultans. Ehemals mußten sie im ganzen Reiche die Todesurtheile vollziehen.— Die Zwerge (Giudge) machen gleichfalls eine Zierde des Serails, und einen Gegenstand der Belustigung

des türkischen Kaisers aus. Ihr Rücken dient dem Letztern oft als Schemel, wenn er ein Pferd besteigen will. Je mehr diese unglücklichen Geschöpfe von der Natur verwahrlost oder durch ihr Mißgeschick verstümmelt sind, desto größeres Ansehen erlangen sie dadurch bei Hofe. Capidgi-Baschi's sind die Kammerherrn des Kaisers. Sie sind in Rücksicht der geheimen Aufträge und der Vollstreckungen der Todesurtheile an die Stelle der Stummen getreten. Alle Capidgi-Baschis sind Beamte vom Serail, und werden zum Dienste desselben berufen. Einer von ihnen schläft, wie ihn die Reihe trifft, in einem kleinen Zimmer an der zweiten Eingangspforte des Serails. Sie genießen sämmtlich sehr große Vorzüge, die Großen der Pforte schmeicheln ihnen, und suchen ihre Freundschaft, um sich Stützen im Serail zu verschaffen. Die Bostandgis sind ein zahlreiches Corps, welches zum Dienste des Innern im Serail bestimmt ist. Wir bemerken hier, daß man bei 5 — 6000 Mann, welche zur Bewachung des Innern vom Serail gebraucht werden, auch nicht ein einziges Schießgewehr finden dürfte. Die Bostandigs waren bei ihrer Entstehung bloß Gärtner, und stehen jetzt unter dem unmittelbaren Befehl des Bostandgi-Baschi, welcher nach dem Seliktar-Aga (Obersten der schwarzen Eunuchen) die zweite Person im Serail ist. Unter dem Bostandgi-Baschi steht die Polizei im Innern des Serails

sowohl, als die von Constantinopel und den anstoßenden Feldern. Noch ausserdem besitzt er große Gewalt und Vorrechte. Er ist ausser dem Großherrn auch der Einzige im Serail, der im Innern einen Bart trägt. Die Baltadgis des Serails (Holzhacker) gleichen Gehalts mit den vorigen, machen einen Theil von der Wache und Dienerschaft im Innern des Serails aus. Obgleich das Letztere von beinahe 10000 bewacht wird, so würde es kaum einem europäischen Bataillon widerstehen können. Ausser den Bostandgi's und Baltadgi's hat der Großherr noch die Peioks und die Solacks als Leibgarden, welche ihn begleiten, wenn er das Serail verläßt.

Die Schwestern des Sultans wohnen nicht im Serail. Nur die Validе-Sultanin (d. i. die Mutter des Sultans) hält sich darin auf. Sie kann von ihrem Sohn Nachricht von allen Staatssachen verlangen, hat großen Einfluß bei Besetzung der Aemter und auf alle öffentliche Angelegenheiten, und ihr Sohn darf sogar ohne ihre Zustimmung keine neue Geliebte annehmen. Die übrigen Bewohnerinen des Serails, oder des eigentlichen Harems sind, die äusserliche Pracht abgerechnet, nicht besser als Sclavinen, wie sich aus dem Obigen ergiebt, auf das strengste bewacht, müssen sich die schimpflichste Behandlung, sogar Peitschenhiebe, von ihren grausamen Wächtern gefallen lassen, dürfen, ausser ihrem Leibarzt und ihren nächsten Ver=

5 *

wandten, keine Mannspersonen sehen, und werden bei den geringsten Ausschweifungen in Säcken ins Meer gestürzt. Die Prinzen und Prinzessinen werden hier unter der Aufsicht ihrer Mutter erzogen. Erstere bekommen im sechsten Jahre Verschnittene zu Lehrern; Letztere, die man gleichfalls Sultaninen nennt, müssen lebenslang im Serail schmachten, wenn nicht ein Pascha ihnen seine Hand bietet. Nach dem Absterben des Sultans werden die Sultaninen in ein altes Serail transportirt, um daselbst den Tod ihres Gebieters lebenslang zu beweinen. Noch muß bemerkt werden, daß man zwar in ein Serail Eintritt erlangen kann, allein durchaus in keinen Harem. Selbst der Vater von dem Herrn desselben, welcher seine Schwiegertochter wohl unverschleiert sehen darf, wird unter keinem Vorwande in den Harem des Sohnes eingelassen.

13.

Allah ist im Arabischen der Name Gottes, des Schöpfers der ganzen Natur, von welchem Mahomet sagt, er sey der Einzige, der sein Wesen von sich selbst habe, ihm sey nichts gleich in der ganzen Reihe der Wesen. Alle Geschöpfe hatten das ihrige von ihm erhalten; er sey der, welcher weder zeuge, noch gezeugt werden könne. Er ist der Herr der Körper- und Geisterwelt, dessen, als des einzigen und wahren

Gottes, Verehrung Mahomet als der Hauptlehre seiner Religion überall einschärft. — Das Wort ist aus dem Artikel Al und dem Worte Elah zusammengesetzt, welches den Verehrten und zu Verehrenden bezeichnet, und der Singular zu Elohim ist. Mit gräßlichem Geschrei rufen die Türken ununterbrochen Allah, wenn sie auf den Feind losstürzen oder stürmen und plündern.

14.

Jeremias, der zweite unter den großen Propheten des alten Testaments, aus einem edeln jüdischen Priestergeschlechte, erfüllte in der traurigsten Periode des Reiches Juda, unter den letzten vier Königen desselben bis zum babylonischen Exil, also über 40 Jahre lang, den prophetischen Beruf mit anhaltender Geduld und Treue. Aber vergeblich erschöpfte er sich in Bitten, Lehren und Warnungen, das entartete Volk zur Gottesfurcht und Ergebung in sein Schicksal zu bewegen; ein beständiger Druck, unter dem er nur seufzen konnte, Mißhandlungen, Kerker und Todesgefahren waren sein Lohn. Nach der Zerstörung Jerusalems ehrte ihn jedoch Nebukadnezar, da alles Volk in Gefangenschaft abgeführt wurde, als den edelsten seiner Nation, durch die Erlaubniß, sich seinen Aufenthalt selbst wählen zu dürfen. Der alte Prophet blieb bei den Trümmern der heiligen Stadt,

und fuhr fort, die noch zurückgebliebenen Juden durch Rath und Lehre zu leiten. Bei Tag gieng er umher, seinen heiligen Beruf zu erfüllen und die Nächte brachte er in einer tiefen, von wilden Gesträuchen umgebenen Felsenhöle zu, die man die Grotte des Jeremias noch heut zu Tage nennt.

15.

Die Benennung Janitschar ist durch Verstümmelung aus Jenkid-schari, Jen-Ytschjeri entstanden, und bedeutet den besten und in Ehren stehenden Theil des türkischen Fußvolks. Dieses Corps war unter Murad oder Ammurath I. im Jahre 1362 errichtet und bestand aus 8 — 9000 Mann. Dieser wollte sein Reich durch eine Miliz erhalten, die an Mannszucht und Strapatzen gewöhnt, und durch besondere Vortheile und Vorrechte an den Dienst gekettet wäre. Nachdem er seine Eroberungen in Europa bis an die Donau erweitert hatte, hob er daher das fünfte Christenkind in seinem Reiche aus, das über 15 Jahre alt war und überließ es zwei bis drei Jahre der Aufsicht der Landleute, welche es an Strapatzen gewöhnen und in der mahometanischen Religion unterrichten mußten. Hierauf übte man diese jungen Leute in den Waffen und suchte durch die Gewöhnung an Blutvergießen alles Mitleiden in ihnen auszutilgen. War dies geschehen, so wurden sie den Janitscharen einverleibt.

Die Janitscharen haben ihren Namen einem Derwische zu danken, der sie bei der Einweihung Jen-Ytschjeri, d. h. neue Soldaten, nannte, und einem der Befehlshaber seinen Rockärmel auf den Kopf legte, weswegen noch jetzt an allen Janitscharen-Mützen, die hoch und von weißer Farbe sind, eine Art von Aermel herabhängt.

Die Zahl der eigentlichen Janitscharen der Pforte erstreckt sich nur auf 40,000 Mann; doch dürfte das ganze Corps, welches den Namen derselben führt, leicht an 150,000 Mann stark seyn. Anfangs wurden sie nur durch Christenkinder, jetzt aber durch gebohrne Türken, ja auch häufig durch Janitscharen-Kinder recrutirt. Ihr höchster täglicher Sold ist, Kleidung und Essen abgerechnet, 12 — 15 Asper (60 machen einen Thaler), doch haben sie viele Vorrechte und sind von vielen Abgaben, selbst vom Kopfgelde frei. Sie sind in 190 Regimenter, (Kammern, Ortas) eingetheilt, deren jedes nicht über 800 Mann, gewöhnlich aber weit weniger enthält. Ein jedes solcher Regimenter hat einen obersten Befehlshaber (Aga), einen Unterbefehlshaber (Orta-Baschi), einen Hauptmann (Schiurbaschi) und einen Koch, der in großen Ansehen steht, und dessen Staatskleidung mit silbernen Löffeln, Messern rc. rc. behangen ist. — Ueber der Stirn tragen sie ein ledernes Futteral, in welchem ein hölzerner Löffel steckt, ohne welchen sie

nie erscheinen. Das größte Mißgeschick setzen sie in den Verlust ihrer Kochtöpfe, oder Feldkessel, die sie mehr als ihre Fahnen achten. Sie führen eine lange schwere Flinte, einen kurzen Säbel, ein Messer, und im Gürtel ein Pistol, welche Waffen in Friedenszeiten in Constantinopel verwahrt werden, wofür sie dann blos einen langen Stab führen. Sie greifen den Feind gewöhnlich ohne Ordnung und mit dem lauten Ausruf: Allah! wüthend an; müßen jedoch gegen geübte Soldaten, da sie ganz ohne Taktik fechten, stets verlieren, weswegen sie auch jetzt bei weitem nicht mehr so furchtbar, als ehemals, besonders in der Mitte des 17. Jahrhunderts, sind.

Ausser den eigentlichen Janitscharen, welche die reguläre türkische Infanterie ausmachen, giebt es noch eine aus 100,000 Mann bestehende Armee, die ebenfalls Janitscharen heißen, aber nur eine aus Handwerkern bestehende Landmiliz sind. Diese dienen gänzlich ohne Sold, sind durch alle Theile des Reichs zerstreut, und ziehen äusserst selten zu Felde.

Aus den eigentlichen Janitscharen wird die Leibwache des Sultans genommen, welcher sich jedesmal bei seiner Thronbesteigung in einer Orta derselben mit dem bestimmten Solde von 7 Asper für den Tag einschreiben läßt. In den Orta's herrscht übrigens eine große Ordnung und Reinlichkeit, so wie in den Corps selbst ein gewißes Point d'Honneur, wel-

ches keinem Diebe, keinen liederlichen Menschen ꝛc. ꝛc. den Aufenthalt in demselben gestattet. Auch liefert das Militär-Institut der Janitscharen das einzige Beispiel eines öffentlichen Banns, welches in der ganzen Geschichte der Osmanen vorkommt. Während der Entthronung Osmanns II. wagte es ein Janitschar von der 65. Compagnie, seine Hand gegen den gefallenen Monarchen zu erheben, und ihn öffentlich in den Strassen der Stadt zu schmähen. Murad III., der Bruder und Nachfolger Osmanns, strafte den Frevel, indem er die ganze Compagnie vernichtete. Das Andenken an das Verbrechen, so wie an die Strafe, wird erhalten und jeden Monat zweimal erneuert.— Am Mittwoch nämlich, wo man an die verschiedenen Kammern die Lichter vertheilt, wird die 65. Compagnie zwar aufgerufen, ihre Ration in Empfang zu nehmen, aber bei dem zweiten Aufrufe spricht ein Offizier folgende Worte aus: „Laß ihre Stimme schweigen, laß sie gänzlich erloschen seyn.“ Die Reformen, welche man mehrmals mit den Janitscharen hat vornehmen wollen, haben wegen ihren Vorrechten den heftigsten Widerstand gefunden und mehrere Revolutionen zur Folge gehabt.

16.

Thurm der Moschee (eigentlich Medsched, Mesdschezet), türkisches Bethaus.

17.

Wem der Araber Brod und Salz reicht, den betrachtet er als ein Glied seiner Familie und gewährt ihm zu jeder Zeit Gastfreundschaft, Schutz und Hülfe.

18.

Aga bezeichnet bei den Türken überhaupt einen Befehlshaber über einen Haufen Fußvolk.

19.

Ein die Ebenen mit Sandbergen bedeckender, die Luft verpestender, für Menschen und Thiere todgefährlicher, furchtbar daherbrausender Wind in Arabien.

Meide die erste Lüge.

In einer königlichen Hauptstadt wohnte ein reicher Mann mit Weib und Kind. Merkwürdig war die Art, wie er zu seinem großen Reichthume gelangte, denn die armen Eltern konnten ihm nur ihren Segen hinterlassen, und er mußte in seiner Jugend sich durch die Welt drücken, fast wie ein verirrtes Kind, das am Markttage in eine volkreiche Strasse geräth, oder wie ein herrnloses Hündlein, das schüchtern vor lauter fremden Thieren die karge Nahrung sucht. Aber die Menschen, die am Morgen ihres Lebens im kalten Nebel ihre Laufbahn beginnen, schaffen sich bei Zeiten einen warmen Oberrock und gelangen wohlbehalten zum Ziele. Wem auch den ganzen Tag die Sonne des Glücks schon in die Wiege scheint, der ist selten vorbereitet, wenn an seinem Horizonte ein Gewitter aufsteigt.

Durch Redlichkeit, Fleiß und Anspruchlosigkeit hatte Landsberg — so hieß der Jüngling — die Augen eines wackern Mannes auf sich gezogen, der diese Eigenschaften Jahre lang in

mancherlei Geschäften erprobte, und endlich eine Gelegenheit ergriff, sie zu vergelten. Der alte Söritz nämlich war Vormund eines artigen, sittsamen Mädchens, das aber auch keinen andern Reichthum besaß, als die Hoffnung, einst einen Oheim zu beerben, der in Ost-Indien 1) Schätze gesammelt hatte. Auch diese Hoffnung war fast verschwunden, da jener Oheim seit vielen Jahren nichts von sich hören ließ. Doch endlich schrieb er aus Bengalen: Er fühle sein Ende herannahen und wünsche, daß seine Nichte zu ihm eilen möchte, um, was er für sie gespart, in Empfang zu nehmen. Sollte jedoch ihre zarte Jugend (sie zählte kaum vierzehn Jahre) eine solche Reise nicht verstatten, so möchte man ihm nur einen sichern, mit gehörigen Vollmachten versehenen Mann senden, mit dem er Alles in Ordnung bringen werde.

Die Reise der kleinen Amalie hielt der Vormund für bedenklich, er zog die letztere Auskunft vor, und warf seine Augen auf den jungen Landsberg, einen gesunden, redlichen und wohl unterrichteten Mann, der folglich alle zu diesem Auftrage erforderliche Eigenschaften besaß, und ihn gerne übernahm, theils um Indien, die Wiege der Menschheit, zu sehen, theils weil der alte Nabob 2) eine reiche Belohnung zugesichert hatte.

Er langte glücklich dort an, gefiel dem alten Oheim, der noch zwey Jahre lebte, und machte während dieser Zeit sich ihm unentbehrlich. Oft, wenn er in traulichen Stunden den jungen Fremdling sogar duzte, entschlüpfte ihn der Wunsch, daß Landsberg sein Sohn seyn möchte. Um so mehr erstaunte dieser, als der Mann nun endlich starb, unter dessen Papieren blos eine Anweisung auf ein ziemlich karges Reisegeld zu finden, mit der Bitte, seiner Nichte das hinterlassene Testament und die schon vorläufig in Gold- und Silberbarren 3) umgesetzte Erbschaft zu bringen. — Landsberg sah nun freilich in einer Hoffnung sich getäuscht, allein er murrte nicht. Genügsam, wie immer, war er auch jetzt mit einer kleinen Summe zufrieden, die er von den Geschenken des Verstorbenen sich erspart hatte. Mit der pünktlichsten Redlichkeit brachte er alles in Ordnung und kam nach Europa zurück, wo er Amalien, die unterdessen zu einer schönen Jungfrau herangewachsen war, das Testament überreichte, und die Schätze vor ihr ausbreitete.

Von Aussen stand auf des Oheims wohlversiegeltem letzten Willen, er sollte in Gegenwart der Obrigkeit und des Vormunds eröffnet und dann durch Landsberg laut abgelesen werden. Die Eröffnung geschah verordnetermassen, und Lands-

berg hub an zu lesen, nicht ohne Thränen, da er die zitternde Hand des wackern Greises erblickte, in dessen Hause er zwei Jahre als Sohn gehalten worden. Die Nichte war zur Universal-Erbin eingesetzt, doch unter einer Bedinguug, die, als der Vorleser an diesen Punkt kam, ihn plötzlich verstummen machte. Er wurde glühend roth, stammelte, reichte das Testament dem Vormund und eilte hinaus. Verwundert las der Vormund weiter. Amalie sollte Landsberg heirathen, oder ihm ein Drittel von der Erbschaft überlassen. — Sie zog das erstere vor, denn der junge Mann gefiel ihr wohl, und Alles, was er bisher gethan, verbürgten seinen edeln Charakter, folglich ihr künftiges Glück.

So wurde Landsberg plötzlich der reichste Mann in der Stadt. Nie vergaß er, daß er seinen Wohlstand dem alten Sbritz verdanke. Oft hatte er ihm auf eine gute Art kostbare Geschenke aufdringen wollen, allein der Mann besaß bei sehr geringen Einkünften einen edlen Stolz, und war nie zu bewegen, ein Geschenk von einigem Werth anzunehmen, auch dann nicht einmal, als er durch Unglücksfälle in Armuth gerieth. — Nur an dem Sterbebette, als die Sorge um seinen einzigen Sohn Anton ihn quälte, nahm er zum Erstenmale des Freundes Dankbarkeit in An-

spruch, und empfahl ihm den Knaben, der nun bald verwaist herumirren sollte.

Diese Empfehlung war überflüssig. Landsberg hatte ohnehin längst beschlossen, des Vaters Wohlthaten an dem Sohne zu vergelten, und mit Freuden nahm er den wohlgearteten Knaben Anton in sein Haus, um ihn ganz wie seinen eigenen Sohn Julius zu erziehen, mit dem er von gleichem Alter war. Nach seinem oft und ernstlich geäusserten Willen sollte zwischen Julius und Anton durchaus kein Unterschied gemacht werden; allein selten erfüllen Mütter eine solche Vorschrift gewissenhaft, wenn sie auch dazu den redlichen Vorsatz haben. Anfangs zwar nahm Amalie sich zusammen, und wenn auch Anton nicht eben so zärtlich von ihr geliebkost wurde, als Julius, so hütete sie sich doch, dem Letztern irgend einen sichtbaren Vorzug zu erweisen. Aber bald erwachte die mütterliche Eifersucht, und Jedermann fand den kleinen Anton liebenswürdiger, und Jederman hatte Recht. Sie selbst war Schuld daran, denn sie erzog ihren Julius mit Affenliebe, bemäntelte und vertuschte alle seine Unarten und wenn sie auch zum Glücke dadurch sein gutes Herz nicht verdarb, so machte sie ihn doch zu einem ungezogenen Buben, der Alles that, was ihm sein Leichtsinn eingab. Je strenger sie hingegen ihren

Pflegsohn behandelte, je behutsamer betrug sich der, und beide Knaben stachen bald so sehr gegeneinander ab, daß selbst Landsberg einmal unmuthig erklärte: er würde gern den leiblichen Sohn gegen den Angenommenen vertauschen.

Diese hingeworfenen Worte mehrten den Widerwillen seiner Frau, und verleiteteten sie zu manchen Ungerechtigkeiten, von welchen ihr Mann nichts erfuhr, weil Anton sie still ertrug.

Manches, was in spätern Jahren ein Laster wird, ist in der Kindheit oft nur eine üble Gewohnheit, und könnte, mit einiger Aufmerksamkeit, leicht unterdrückt werden. Dahin gehört auch das Lügen 4), dieser Seelenkrebs, der immer mehr um sich frißt, und endlich die ganze Sittlichkeit verschlingt. Gleichwie ein Leidender, dessen Körper vom Krebs zerstört wird, sich endlich von seinen nächsten Freunden und Verwandten verlassen sieht, weil sie die verpestete Atmosphäre nicht ertragen können; so flieht Jedermann den Lügner. Das hatte Landsberg seinem Julius oft gepredigt, als er den unseligen Hang an ihm bemerkte, bald aus falscher Scham, bald um sich weiß zu brennen, bald aus bloßer Neckerei zu lügen. Er beschämte und züchtigte ihn, so oft er ihn auf Verdrehung der Wahrheit ertappte; er verdoppelte

von Jahr zu Jahr die Strenge seiner Züchtigungen, und stellte ihm den wahrhaften Anton zum Muster dar.

„Jede Lüge,“ pflegte er zu sagen, „hat mehr oder weniger schlimme Folgen, die kleinste bisweilen die schrecklichsten, könnte man ihnen nur immer nachspüren. Darum, Julius, scheue jede Verletzung der Wahrheit ärger als Wasser und Feuer! Schlägst du diese Worte in den Wind, so prophezeihe ich dir, du wirst zu spät mit bitterer Reue an meine Warnung gedenken.“

Hätte die blinde Mutter das Söhnlein nicht in Schutz genommen, so würde Julius vielleicht die öftern herzlichen Ermahnungen seines Vaters nicht in den Wind geschlagen haben; doch immer hatte sie Entschuldigungen für ihn in Bereitschaft. Bald war es eine witzige Lüge, über die sie sich krank lachen wollte, bald eine elende Kleinigkeit, eine Kinderey, folglich nicht der Mühe werth davon zu reden, und, hatte er es einmal zu arg gemacht, so hieß es wenigstens: er hat es doch nicht aus Bosheit gethan.

Das Letztere mochte gelten; Julius war nicht boshaft, allein darum sein Hang nicht minder gefährlich und verderblich. „Der Vater ist auch gar zu pedantisch,“ dachte er bei sich selbst, nahm sich vor dem Vater in Acht, und log übrigens nach Herzenslust.

Eines Tages spielte er im Hofe Ball mit Anton. Beide giengen nun schon in ihr siebenzehntes Jahr, schlugen und warfen daher den Ball mit jugendlicher Stärke, wobei doch Anton sich stets in Acht nahm, den Fenstern nicht zu nahe zu kommen. Julius hingegen, minder vorsichtig, that einen Wurf, der nicht allein das Fenster in der Mutter Schlafzimmer, sondern auch im Zimmer selbst eine Mundtasse zertrümmerte, die, als das Geschenk einer verstorbenen Freundin, ihr sehr lieb war. Zornig fuhr sie ans Fenster, herausrufend: Wer hat das gethan? Beyde Knaben verstummten erschrocken. Wer hat das gethan? wiederholte sie kreischend.

„Anton,“ sagte Julius, und machte bei dieser Gelegenheit die erste Erfahrung, daß, wenn man auch nur zum Scherze das Lügen sich angewöhnt, man bald in ernsten Fällen fast unwillkührlich Gebrauch davon macht, als von dem ersten Mittel, welches die verdorbene Seele aus Gewohnheit darbietet.

„Warte,“ rief die Mutter dem verstummten Anton zu: „Das sollst du mir entgelten! Durch den Kutscher lasse ich diesen Abend dich peitschen!“

Schon einmal hatte sie diese grausame Züchtigung bei einer andern Gelegenheit an ihm voll-

strecken lassen, und dadurch noch mehr seinem Ehrgefühl, als seinem Körper weh gethan. Er hatte geschworen, sie nicht zum zweitenmal zu ertragen, und lieber sein Brod in der weiten Welt zu betteln. Kaum vernahm er jetzt diese schreckliche Drohung, und kaum hatte seine harte Pflegmutter das Fenster klirrend wieder zugeworfen, als er, ohne ein Wort zu sagen, und nur einen Blick der Verachtung auf Julius werfend, aus dem Hause gieng, und verschwand.

Jetzt fühlte Julius Gewissensbisse. — Er schlich herum, ihm war nicht wohl zu Muthe. Als der Abend kam, und die Hausgenossen zum Essen gerufen wurden, erschien Anton nicht. Der Vater fragte: „Wo ist Anton?“

„Er wird wohl schon in seine Kammer gekrochen seyn,“ antwortete die Mutter, „denn er hat etwas eingebrockt.“ Und nun erzählte sie den Verlust ihrer Tasse, die ihr so weh gethan, daß sie eine Strafe ihm verkündigt habe. Sie verschwieg weislich, welche. Landsberg bat für ihn, sie sagte nicht Ja noch Nein; es wurde von andern Dingen gesprochen. Der Vater gieng ruhig zu Bette, vermeinend, Anton verschlafe alle Furcht. Aber Anton kam nicht nach Hause, und Julius, der schon Abends bei Tische die Qual des bösen Gewissens empfunden hatte, konnte am Morgen

die Angst nicht länger bergen; er gieng zu seiner Mutter und bekannte ihr Alles. Sie erschrack; allein, statt gerechten Zorn ihn empfinden zu lassen, ermahnte sie ihn blos, ja dem Vater nichts davon zu sagen, weil sonst ein schweres Gericht über ihn ergehen würde; folglich beharrte er gegen diesen bei seiner Lüge.

Der bekümmerte Landsberg sandte auf alle Strassen, und ließ in allen Zeitungen den Entwichenen auffordern, zurückzukehren und eines liebevollen Empfangs gewiß zu seyn; aber alle seine, Jahre lang fortgesetzten Nachforschungen waren vergebens, er mußte sie endlich aufgeben.— Freilich empfand Julius Schmerz und Reue über diesen Vorfall, denn er hatte seinen Jugendgefährten aufrichtig geliebt; aber er vergaß ihn auch bald, und der ganze Vortheil, den er für seine Besserung aus dieser Begebenheit zog, war der Vorsatz, nicht wieder zu lügen, wenn es einem Andern schaden könnte. Als ob es möglich wäre, das vorauszusehen!

Zwei Jahre nachher machte er zu Pferde eine kleine Reise nach einer, acht Meilen entlegenen Stadt, wo ein ziemlich berühmter Jahrmarkt gehalten wurde. Auf dem Hinwege kam er auf eine Stelle, wo sich die Landstrasse in zwei ganz gleich gebahnte Strassen theilte. Er

wählte zufällig die unrechte, wurde jedoch bald von einem Bauern zurecht gewiesen, kam glücklich nach Lindenheim, (so hieß die Stadt) kaufte was ihm gefiel, tanzte, spielte, und als der volle Beutel, früher als er geglaubt, ausgeleert war, kehrte er sehr unmuthig heim, denn ihn drückte das Gefühl, daß er Zeit und Geld verschleudert hatte.

Eben, als er abermal an jenen Scheideweg gelangte, begegnete ihm ein junger Reiter, der große Eile zu haben schien, und ihn hastig fragte: welches der Weg nach Lindenheim sey? — Julius zeigte ihm den unrechten. Der Reiter wendete und sprengte fort.

„Bin ich doch auch eine halbe Meile umgeritten," sagte Julius lachend zu sich selbst, „er mag sehen, wie er zurecht kommt." Ohne weitern Zufall erreichte er seinen Wohnort, gedachte des kleinen Abentheuers selten, und dann nur mit einem schadenfrohen Lächeln.

Auf jenem Jahrmarkt hatte er unter andern eine gefährliche Bekanntschaft mit abgefeimten Spielern gemacht, die, nachdem sie dort ihre Schafe geschoren, in die Residenz kamen, um ihr Handwerk fortzusetzen. Julius, der unerfahrne Jüngling, fiel in ihre Schlingen und verspielte eine Menge schöner Goldstücke, welche die Mutter

ihm zusteckte. Da er aber von Natur keinen Hang zum Spielen hatte, auch diesmal die Mutter ihn ängstlich bat, diesen Abgrund zu vermeiden, so schwur er, keinen Fuß mehr in das verdammte Haus zu setzen, und hielt Wort. Am letzten Abende, als die Habichte ihn plünderten, und er eine ziemlich große Summe in Golde auf den Tisch zählen mußte, fand sich, daß es einige Thaler zu viel waren. Er setzte auch diese noch auf eine Karte, gewann, verdoppelte den Satz, gewann wieder, und so noch einigemale, denn die Gauner wollten ihn nicht abschrecken. Nun legte aber der Banquier die Karten nieder, und bezahlte ihm seinen Gewinn, mit einer Bankonote. Julius steckte sie ein und kam nicht wieder.

Zufällig erblickte der Vater diese Bankonote in seiner Hand, besah sie aufmerksam, und fragte: wo er sie herbekommen? — Der Sohn, der nicht bekennen wollte, daß er einem Spielgelage beigewohnt, antwortete: „Ich habe sie eingewechselt von unserm Nachbar, dem Kaufmann Herz.“

„Ueberlaß sie mir,“ sagte der Vater, nahm sie, zahlte ihm den Werth, und Julius bekümmerte sich weiter nicht um die Ursache, aus der sein Vater den Besitz gerade dieser Bankonote wünschen mochte.

Nun hatten sich aber schon seit einigen Mo-

naten in der Residenz falsche Bankonoten blicken lassen; die Regierung war aufmerksam geworden, und hatte einigen vertrauten Männern, unter andern dem alten Landsberg, aufgetragen, die Quelle dieses Uebels auszukundschaften, und, bei dem geringsten Argwohne, mit Hülfe der Polizey, die strengsten Untersuchungen anzustellen. Der Kaufmann Herz, den Julius genannt hatte, war seit kurzem schnell reich geworden; dies machte ihn verdächtig. Landsberg benachrichtigte die Polizey von diesem Verdachte, drang um Mitternacht unvermuthet in des Kaufmanns Wohnung, ließ ihn bewachen, und vom Boden bis zum Keller alles mit großem Gepolter durchsuchen. Aber es fand sich durchaus nichts; vielmehr erhellte aus des Mannes Büchern, daß er blos durch Fleiß, Ordnung und einige wohlgelungene Spekulationen seinen Wohlstand vermehrt hatte. Landsberg bezeigte ihm seine Achtung und sein Bedauern über den Schrecken, den er ihm verursachte, erklärte ihm auch, es sey auf Veranlassung der falschen Bankonote geschehen, die er seinem Sohne verwechselt habe. Der Kaufmann betheuerte, der junge Herr habe nie Geld bei ihm gewechselt, und Landsberg stand mit tiefer Beschämung, im Namen seines Sohnes, vor dem redlichen, gekränkten Manne. Er wußte sich kaum zu fassen, eilte heim, ließ

noch in derselben Nacht Julius wecken, vor sich kommen, und empfieng ihn mit gerechtem Unwillen.

Der Jüngling, dessen Herz nicht verhärtet war, bekannte jetzt ohne Umschweife. Es thue ihm in der Seele weh, sagte er, aber wie hätte er glauben können, daß eine so unbedeutende Lüge — — „Keine Lüge ist unbedeutend!“ fuhr ihn der Vater an, „danke Gott, wenn diese keine schlimmern Folgen hat, als deine Schande!“

Leider hatte sie noch andere, noch weit schrecklichere Folgen. Des Kaufmanns geliebte Gattin lag seit einigen Tagen krank darnieder. Der Schrecken, den der nächtliche Ueberfall ihr verursachte, zog ihr ein heftiges Fieber zu, an dem sie starb. Sie ließ einen trostlosen Gatten mit fünf Waisen zurück. Das zerknirschte den Lügner, der in Thränen der Reue sich badend, seinen Vater zu Füßen stürzte und schwur: es solle nie wieder die kleinste Unwahrheit seine Lippen beflecken.

„O! rief Landsberg schmerzlich, du hast dieses späte Bekenntniß theuer erkauft. Wenn du mein Sohn bist, so wird der Schatten dieser edlen, ermordeten Frau dich bis zum Grabe umschweben.“ Ja, so war es auch. Julius gieng tiefsinnig umher, fand nirgend Ruhe und sann Tag und Nacht auf Mittel, sein Vergehen wie-

der gut zu machen. Er stand seit einiger Zeit mit einem der liebenswürdigsten Mädchen in Verbindung, der Tochter eines angesehenen Mannes, die er liebte und zu ehelichen hoffte; jetzt aber, da auch die Liebe sein Gewissen nicht beschwichtigen konnte, trat er eines Tages muthig vor seinen Vater, sprechend: „Vater, würden Sie nichts dagegen haben, wenn ich eines Kaufmanns Tochter heirathete?“ Landsberg, der seine Verbindung kannte und billigte, stutzte bei dieser Frage. Doch, als er vernahm, daß Julius die Tochter des Kaufmanns Herz meine, die weder durch Schönheit, noch Geist, noch Geburt sich auszeichnete, da errieth er das Gefühl, welches diesen Vorsatz seinem Sohne eingeflößt, umarmte ihn gerührt und sagte: „Geh, ich bins zufrieden.“ Auf der Stelle gieng Julius und ließ bei dem alten Herz sich melden, der ihn mit sichtbarem Widerwillen empfieng. „Ich komme, sagte“ Julius, „um wieder gut zu machen, was meine Unbesonnenheit verbrochen.“ Mit einem bittern, schmerzlichen Lächeln fragte der Kaufmann: „Wieder gut machen? Wie das?“ Julius machte seinen Antrag. Das überraschte den Alten. Der Sohn des reichen Landsberg, der überdies ein braver Jüngling war, wenn er nur nicht log — eine solche Verbindung hatte die Tochter des Kauf-

mann Herz nicht erwarten dürfen. Sie wurde geschlossen, und Julius, der ein Opfer seines Herzens gebracht hatte, beruhigte jetzt sein Gewissen durch den Zuspruch: „ich habe als ein ehrlicher Mann alles wieder gut gemacht.“

Allein er wurde bald gewahr, daß die bösen Folgen einer Lüge sich nicht immer wieder gut machen lassen. Freilich war es sichtbar, daß der alte Herz über eine so glänzende Versorgung seiner Tochter Mariane sich freute, aber der Wurm an seinem Herzen nagte darum doch immer fort. Er hatte seine Frau unaussprechlich geliebt. Beide waren blutarm gewesen, als sie sich geheirathet, hatten sich wohl knapp, doch fröhlich beholfen, hatten durch vereinten Fleiß die ersten Thaler erworben, sie jeden Abend miteinander überzählt, und Plane zum fernern Fortkommen entworfen. Auch dann noch, als die ersten wenigen Thaler schon zu tausenden angewachsen waren, gieng Herz noch immer an jedem Abende zu seiner Frau, und befand sich so wohl dabei! Auf diese Weise hatte nicht die Liebe allein, sondern auch die Gewohnheit — die oft noch mächtiger ist, als die Liebe — ein Band geknüpft, das, wenn es zerrissen wurde, beider Herzen Verblutung nach sich ziehen mußte. Wenn Abends die Stunde kam, in der Herz gewohnt gewesen, zu

seiner Frau zu gehen, so überfiel ihn eine Angst, die seine Kinder leider nicht zu mildern vermochten. Dann saß er eine Stunde auf dem Grabe seiner Frau, und suchte sich einzubilden, daß er nach, wie vormals, seine Sorgen mit ihr theile.

Dieser Gang nach dem Kirchhofe gewährte ihm noch die meiste Beruhigung. Allein der Spätherbst kam, und sein Alter konnte die Beschwerden der rauhen Witterung nicht ertragen. Eines Abends hatte er auf dem geliebten Grabe sich eine starke Verkältung zugezogen, kränkelte einige Tage, mußte sich zu Bette legen, sah gleichgiltig die Annäherung des Todes, und starb, minder von der Krankheit aufgerieben, als aus Lebensüberdruß.

Julius wurde ein redlicher Vater der neun verwaisten Kinder, aber das konnte er sich nicht verhehlen, daß diese Familie noch vereint und glücklich leben würde, wenn er nicht aus falscher Scham seinen Vater belogen hätte. „Es läßt sich nicht alles wieder gut machen!" seufzte er laut, und kämpfte g gen die unheilbarste Schwermuth, die des Gewissens.

Marianne, seine Gattin, empfand den tiefsten Kummer über den Tod ihres Vaters. Um sie und sich selbst zu zerstreuen, machte er kleine Reisen mit ihr, unter andern eine zu demselben

Jahrmarkt nach Lindenheim, den er vor einigen Jahren als ein froher Jüngling besuchte. Als sie an die Stelle kamen, wo er dem Fremden, aus bloßem Muthwillen, den unrechten Weg gezeigt, fiel ihm zum Erstenmale diese Lüge auf das Herz. Er wollte seiner Frau die Anekdote erzählen, aber die Scham verschloß ihm den schon geöffneten Mund. Hoffentlich, dachte er, ist diese Strafe die einzige jenes Uebermuthes.

Auf dem Jahrmarkte gab es immer viel Gewühl, viel zu schauen, viel zu verkaufen. Das junge Ehepaar schlenderte den ganzen Tag aus einer Bude in die andere, und fand wirklich Zerstreuung unter den tausend fremden Menschengesichtern. Ermüdet hatten sie einst den Abend sich an der Wirthstafel unter mancherlei Gästen gelagert, da waren — wie an solchen Tafeln wohl zu geschehen pflegt — allerlei Kleinigkeiten feil geboten, unter andern kleine Körbchen, sehr niedlich von Papier geflochten. Bei ihrem Anblicke fühlte Julius plötzlich einen scharfen Stich im Herzen, denn sie erinnerten ihn an Anton, der schon als Knabe sehr geschickt in solcher Arbeit war. „Wer hat die Körbchen gemacht?“ fragte er hastig.

„Dort sitzt er an der Thüre,“ antwortete sein Nachbar, „ein junger Invalide, dem beide

Beine abgeschossen wurden, und der sich jezt auf diese Weise einen kümmerlichen Bißen Brod erwirbt.“

Julius schlug die Augen auf, erkannte seinen Spielkameraden, stürzte hin zu ihm, und schloß ihn weinend in seine Arme, zum großen Erstaunen des Invaliden und aller Anwesenden. Der arme Anton blieb nicht lange in Zweifel. Die Züge des jungen Mannes, der einst sein Bruder gewesen, hatten sich mit greller Stärke in sein Gedächtniß gegraben; unwillig entzog er sich dessen Umarmung. Aber Julius ließ nicht nach, und seine Freude, wie seine Reue waren so ungekünstelt, daß der gute Anton sich bald bewegen ließ, mit seinen Krücken ihm nachzuhinken. Julius führte ihn auf sein Zimmer, drückte ihn noch einmal an sein Herz, schaffte alle Erquickungen herbei, die der Wirth vorräthig hatte, und bat ihn dann mit freundlicher Wehmuth, ihm seine Geschichte zu erzählen.

„Ach!“ sagte Anton, „die ist kurz. Nachdem du mich durch eine häßliche Lüge aus deines guten Vaters Haus vertrieben hattest — (Julius schlug, vor Scham glühend, die Augen nieder) — schweifte ich einige Tage in der Gegend umher. Der Hunger trieb mich unter die Werber. Ich habe drei Feldzüge mitgemacht. Wie

es mir gegangen, siehst du wohl." Er sah dabei auf seine hölzernen Beine und seufzte tief. — Julius stand zerknirscht vor ihm.

„Das ist der Sohn des Mannes, dem mein Vater sein Glück, dem ich selbst meinen Wohlstand verdanke! Den habe ich durch eine schändliche Lüge in die weite Welt gejagt! Der ist durch mich zum Krüppel geworden!" — Solche Gedanken zerrissen sein Herz. „Vergieb mir, mein guter Anton!" stammelte er, „ich will ersetzen, was ich vermag."

Ersetzen? murmelte Anton, und blickte wieder auf seine hölzernen Beine. — „Komm zu mir," fuhr Julius fort, „theile mit mir, was ich habe! sey wieder mein Bruder wie vormals!"

Gern nahm der arme Invalide zwar den Vorschlag an, denn seine Papierkörbchen nährten ihn kümmerlich; aber was auch Julius für ihn thun konnte und wollte — und er wollte es wahrlich von Herzen — die abgeschossenen Füße konnte er ihm doch nicht wieder geben! Anton war und blieb ein Krippel.

Am andern Tage kaufte Julius für ihn eine bequeme, in Federn hängende Kalesche, um den Wiedergefundenen, der an schlecht geheilten Wunden oft noch litt, so sanft als möglich heimzuführen. Diese Anstalten verzögerten seine Abreise,

und aus langer Weile wollte Marianne, des Jahrmarkt-Getümmels bereits müde, noch einige Merkwürdigkeiten der Stadt besehen. Zu diesen gehörte auch ein Hospital, das mit großer Sorgfalt unterhalten wurde. Am Arme ihres Gatten gieng sie durch die Krankenstuben, freute sich der reinlichen Betten, und theilte mit wehmüthigem Vergnügen einige Wohlthaten aus. Dann besuchte sie die Blinden in einem andern Flügel des Hauses, die, nach dem Muster des vortrefflichen Pariser Instituts, dort den köstlichen Sinn entbehren lernten. Auf dem Rückwege mußte sie über eine Gallerie gehen, wo sie in einem offenen Zimmer eine sehr schöne junge Frau mit zerstreuten Haaren sitzen sah, die eben diese Haare beständig in Zöpfe flocht, wieder aufdrehte und abermals flocht.

Neugierig blieb Marianne stehen und fragte den Führer, was das zu bedeuten habe? — „Ach!" sagte er, „die arme junge Person ist wahnsinnig." Erschrocken klammerte sich Marianne an ihren Mann, und wollte schnell vorübergehen, allein der Führer versicherte, sie habe nichts zu fürchten, die Unglückliche thue Niemanden etwas zu Leide. Ja, anfangs habe sie geraset, man habe sie binden, auch wohl peitschen müssen; aber nun, seitdem sie Gesellschaft habe, sey sie fromm, wie ein Kind.

„Welche Gesellschaft?“ fragte Julius.

„Treten Sie hinein,“ antwortete der Führer, „Sie werden eine der interessantesten, wie wohl der traurigsten Geschichten vernehmen.“

Die Fremden traten hinein und gewahrten nun, in einer Ecke sitzend, einen bleichen, hagern jungen Mann, der aus hohlen Augen vor sich hinstarrte, und ihrer nicht zu achten schien.

„Ist der auch wahnsinnig?“ flüsterte Julius dem Führer zu.

„O nein, nur sehr unglücklich! er hat sich sich blos hieher begeben, um diejenige zu bedienen, die minder unglücklich ist, als er, weil sie ihren Zustand nicht kennt!“

Marianne faßte sich ein Herz, trat der armen Wahnsinnigen näher und fragte sanft: „Was machen Sie da?“

Die junge Frau grinste Marianne freundlich an: „Ich putze mich,“ sagte sie, „ich putze mich für meinen Mann; heute wird er kommen.“

Mariannens Augen füllten sich mit Thränen, Sie wünschte die Geschichte der Leidenden zu wissen, und auf die Versicherung des Führers, daß der junge Mann sie wohl bisweilen erzähle, wenn er durch Theilnahme erweicht werde, wandte sich Julius an den Unglücklichen, redete ihn an, und bat ihn mit den sanftesten Ausdrücken

der Empfindung den Ursprung dieses Elends ihn und seiner Gattin mitzutheilen. Anfangs blickte der Mann ihn wild an, und schien seine Bitte nicht zu achten; als er aber Marianen weinen sah, da betrachtete er sie lange schweigend, seine Wildheit gieng in Schwermuth über, und auch ihm rollten ein Paar große Thränen über die Wangen.

„Mein Vater," hub er an, „war hier ein bemittelter Kaufmann. Er verlohr meine Mutter früh. Einige Jahre nachher wollte er sich wieder mit einem Frauenzimmer verbinden, das er liebte, und von dem er herzlich wieder geliebt wurde; allein sie war von einem eigensinnigen Oheim abhängig, der einen alten Groll gegen meinen Vater hegte, und seine Einwilligung hartnäckig versagte. Länger als ein Jahr boten die Liebenden alles auf, um jenen Groll zu vertilgen, aber vergebens. Indessen rückte die Zeit heran, wo das Frauenzimmer mündig, der Gewalt ihres Oheims und Vormunds entzogen werden sollte. Beide Liebende erwarteten diesen Zeitpunkt mit Ungeduld, doch ehe er noch eintrat, entführte der Alte seine Nichte, Niemand wußte wohin."

„Mein Vater war in Verzweiflung. Er forschte unaufhörlich nach dem Aufenthalte seiner Geliebten, er unternahm selbst eine lange

Reise in dieser Absicht, doch all sein Forschen blieb fruchtlos.“

„Kurz vor ihrem Verschwinden hatte er ein Findelkind bei sich aufgenommen, ein liebes Mädchen, das ich Schwester nannte. Wir wuchsen mit einander auf, und mein Vater theilte seine Liebe zwischen uns beiden.“

„So viel wußte ich von seiner Geschichte, als ich, um die Handlung zu erlernen, mich in die Residenz begab, und nach 5 Jahren Buchhalter in einem guten Hause wurde. Hier trat eines Tages keuchend ein Bote zu mir herein, meldete mir, daß mein Vater vom Schlage gerührt sey, daß er die Annäherung seines Todes fühle, und mich dringend bitten lasse, auf der Stelle zu ihm zu eilen, weil er mir noch etwas Wichtiges zu entdecken habe, woran die Ruhe seiner Sterbestunde hänge. — Ich warf mich hastig auf ein Pferd, und flog zum Thore hinaus. Als Knabe hatte ich diesen Weg nur Einmal gemacht, es war daher kein Wunder daß ich stutzte, als ich an eine Stelle kam, wo die Landstrasse sich theilte. Mich ergriff der ängstliche Gedanke, es sey möglich, daß ich den falschen Weg erwählen, und dadurch die kostbaren Augenblicke verlieren könne. Als ich aber eben in dieser ängstlichen Minute einen wohlgekleideten Rei-

ter kommen sah, so verschwand meine Besorgniß. Ich bat ihn höflich und dringend, mir den rechten Weg nach Lindenheim zu zeigen. Er selbst mußte ihn wissen, denn, da es hier nicht mehr als zwei Strassen gab, so kam er entweder gerade aus meiner Geburtsstadt, oder die andere Strasse mußte die rechte seyn. Das Erstere war der Fall, wie sich nachher ergab; allein der Unmensch trieb den grausamsten Muthwillen mit mir, und zeigte mir den falschen Weg.“

Julius erblaßte. „Wann war das?“ fragte er den Erzähler stotternd.

„Vor drei Jahren um dieselbe Zeit. Ich war wohl schon zwei Stunden auf dem Irrwege fortgeritten, ohne manchen mir begegneten Wanderer zu fragen; denn eine solche Frage hätte mich nur aufgehalten, und wie konnte ich vermuthen, daß ein Mensch so schlecht gewesen, die einfachste, leichteste Pflicht der Menschenliebe zu verhöhnen?“

Julius hielt mit zitternder Hand sein Schnupftuch vor das Gesicht.

„Endlich“ so fuhr der Erzähler fort, „kam ich an ein mir unbekanntes Städtchen und wurde meinen Irrthum gewahr. Den bösen Schalk verfluchend, kehrte ich stracks um, und spornte mein Pferd aus allen Kräften. Es war mit

Schaum bedeckt, als ich spät in der Nacht vor meines Vaters Hause ankam. Ach! es war zu spät! Wenige Stunden vorher hatte er den gequälten Geist aufgegeben, und seine letzten Worte waren eine Frage nach mir!"

„Als die ersten schmerzvollen Tage überstanden waren, untersuchte ich emsig alle seine Papiere, um eine Spur des Geheimnißes zu entdecken, welches er mir noch hatte vertrauen wollen; allein umsonst. Da ich die Geschäfte alle in der besten Ordnung fand, so meinte ich, es müßte blos eine persönliche Angelegenheit, etwa irgend ein Unrecht wieder gut zu machen, gewesen seyn, und in dieser Vermuthung gab ich den Armen reichlich."

„Babet, das nun durch meines Vaters Tod zum zweitenmale verwaiste Findelkind, war seit meiner Abwesenheit so schön und liebenswürdig geworden, und hieng noch immer mit so schuldloser Liebe an mir, daß ich sogleich beschloß, sie zu meinem Weibe zu nehmen, um so mehr, da ich meines Vaters Zärtlichkeit für sie gekannt, und vermuthen durfte, daß, wenn sein Schatten uns umschwebe, diese Verbindung ihn freuen werde; ja, ich hegte gern den Gedanken, daß er vielleicht gerade deshalb so sehr gewünscht, mich

noch zu sprechen, um mir Babet zur Gattin zu empfehlen.“

„Auch ihr schmeichelte diese Vorstellung. Wir verbanden uns, und lebten ein halbes Jahr so glücklich miteinander, so glücklich“—

Hier unterbrachen Thränen seine Worte, er mußte sich sammeln, ehe er weiter reden konnte. Julius schien auf einer glühenden Lava zu seyn. Der bleiche junge Mann fuhr fort: „Ein Brief aus Nord-Amerika zertrümmerte in einem Augenblicke dieses stille Glück. Er war von der vormaligen Gattin meines Vaters geschrieben, — mit der er ein ganzes Jahr heimlich vermählt gewesen. Sie meldete ihm, daß endlich ihr grausamer Oheim gestorben; und wie er sie viele Jahre lang in einem Winkel von Louisiana 5) verborgen, und wie er einen dortigen Pflanzer ihr zum Gatten aufdringen wollen; aber sie sey ihrem Schwur und ihrer Liebe stets treu geblieben, — dasselbe hoffe sie von dem geliebten Manne — nun sey sie endlich frei und im Begriffe, nach Europa zurückzukehren — freilich sey sie alt geworden, und werde ihm nicht mehr so reizend erscheinen, wie in jenen glücklichen Tagen der Jugend und Liebe; aber sie lebe der frohen Ueberzeugung, daß das Kind, welches sie ihm geboh-

ren, ihre Babet, das Bild der Mutter in des Vaters Herzen stets erneuern werde. — Erlassen Sie mir das Uebrige! — Sie sehen hier die Folgen dieses Briefes — ich war der Gatte meiner Schwester! ich mußte mich von ihr trennen — leider war mein Kopf so stark, daß er das Schrecklichste ertrug, ohne verwirrt zu werden, — der ihrige unterlag! denn zu der grenzenlosen Liebe für mich, der sie entsagen sollte, gesellte sich auch ihre schüchterne Frömmigkeit — sie glaubte ein ungeheures Verbrechen, obschon unwissend, begangen zu haben — sie fiel in Raserey — man mußte sie binden — man mußte meine sanfte Babet durch gewaltsame Mittel bändigen — nur wenn sie mich erblickte, wurde sie still und ruhig, obgleich sie mich nicht kannte, und nie wieder erkannt hat! Diese mehrmals wiederholte Erfahrung bestimmte mich, ihre traurige Wohnung zu theilen. Es ist das Einzige, was ich für sie thun kann, und ich will es thun, bis Gott sie oder mich abruft."

„Bald wird auch ihre Mutter eintreffen — welch ein neues Schauspiel des Jammers erwartet mich dann! — O daß der Unmensch Zeuge davon seyn könnte, der durch eine einzige muthwillige Lüge all dieses uamenlose Elend über uns gebracht hat!"

Bei diesen Worten taumelte Julius gegen die Mauer, hielt sich noch einen Augenblick, und sank dann ohnmächtig zu Boden. Als er wieder zu sich kam, lag er auf einem Ruhebette im Wirthshause und starrte alles um sich her mit wilden Blicken an. Gegen Abend ergriff ihn ein heftiges Fieber. Anton und Marianne wichen nicht von seinem Bette. Wochenlang kämpfte er mit dem Tode, seine stärkere Jugend siegte, aber um den Frieden seiner Seele war es für immer geschehen! — Er schlich herum wie ein Träumender, versteckte sich schüchtern vor jedem Fremden, und war stumm, selbst für seine Gattin und Hausgenossen. Nur als er, vom tiefen Kummer nach und nach aufgezehrt, auf dem Sterbebette lag, ließ er, wenige Stunden vor seinem Tode, sich den Knaben auf das Bette heben, den Marianne ihm gebohren hatte, und sprach zu ihm mit heißen Thränen: „Mein Kind! lüge nie! selbst die kleinste Lüge kann schreckliche Folgen nach sich ziehen! und besäßest du alle Schätze der Erde, du wirst sie vergebens wieder gut machen wollen!"

Erläuterungen

zur vorstehenden Erzählung: Meide die erste Lüge!

1.

Nach den verschiedenen Beherrschern Ostindiens läßt sich dasselbe eintheilen: in das cabulische Ostindien, welches den von Ostindien durch die Afghanen abgerissenen und mit Cabulistan vereinigten Theil begreift; in den Staat Napaul nebst Ghorca und Sirinagur; in die Rasputen- und Dschaten-Fürstenthümer (ein nordwestlicher Theil Ostindiens); in die Lande der Seiks oder Sikhs; in die unter mehreren unabhängigen Beherrschern stehende Provinz Sind; in die Marattenländer; seit 1818 ganz unter brittischem Einfluße; in die Gebiete der brittischen Bundesgenossen, oder Vasallen, als des Nabobs von Auhd, des Rajahs von Mysore, des Rajahs von Dochin und Travancore, und des Nizams von Golconda oder Subach von Decan; und endlich in die Besitzungen der Europäer, wovon die der Britten bei weitem die größten sind. Die der übrigen Europäer, der Franzosen, der Niederländer, der Portugiesen und der Dänen begreifen zusammen nur 140 Quadrat-Meilen mit 320,000 Einwohnern und den Städten Pullacate und Kodschin (niederländisch), Pon=

dichery und Chandnenagor (französisch), Goa und Diu (portugiesisch), und Trankebar (dänisch).

2.

Unter dem Worte Nabob, welches eigentlich eine Verfälschung von Navaub ist und einen Deputirten bedeutet, versteht man in Indien den Statthalter einer Provinz, oder den Befehlshaber über die Truppen derselben, wiewohl in Indien auch viele Personen den Titel Nabob annehmen, ohne Recht dazu zu haben.

Die Nabobs waren nach der alten indischen Verfassung dem Soubadar, dem Vicekönig einer großen Landschaft, untergeordnet; dennoch dienten sie zu einer Stütze des Throns gegen die möglichen Anmassungen der Soubadars. Die Nabobs machten sich zwar seit dem Einfalle des persischen Schas Nadir unabhängig vom Großmogul, allein um in eine viel drückendere Abhängigkeit von England zu kommen.

In der Conversations-Sprache, vorzüglich in England, nennt man jeden Großen, der ausserordentliche Reichthümer in Indostan erworben hat, oder überhaupt mit einer gewissen orientalischen Pracht lebt, einen Nabob.

3.

Barre ist ein Wort, das in dem Berg- und Münzwesen vorkommt, wo eine Silber- oder Gold-Barre so viel als ein langes dickes Stück gegossenen Silbers oder Goldes bedeutet.

Auch bei der Schiffart hat Barre mehrere Bedeutungen, z. B. der Ruderstock, oder die Stücken Holz, die um den Mast unter den Mastkörben sich befinden, um diese zu halten ꝛc. ꝛc. Ferner eine Sandbank, oder eine Reihe Klippen im Meer; endlich auch gewiße gefährliche Stellen längs der Küste von Guinea in Afrika.

4.

Die Lüge ist eine vorsätzliche Unwahrheit, welche den Zweck hat, Andere über einen Gegenstand eine irrige Meinung beizubringen. Soll dadurch ein böser Zweck befördert werden, dann heißt sie eine boshafte Lüge; hat der Lügner gar keinen bestimmten Zweck dabei vor Augen, eine leichtsinnige Lüge; oder will man dadurch einen guten Endzweck befördern, der aber durch andere Mittel, und zwar ohne Verletzung der Wahrhaftigkeit, hätte erreicht werden können, so ist dies eine unbedachtsame Lüge. Damit aber müssen die in Scherz gesprochenen Unwahrheiten nicht verwechselt werden, die unter Leuten, welche sie verstehen, blos zur Unterhaltung die-

nen sollen und auf die ernsthafte Zwecke der gegenseitigen Pflichten keinen Einfluß haben. Eben so wenig darf man poetische Erdichtungen oder Fabeln hieher rechnen, denen man sich mit dem Bewußtseyn der Illusion (Täuschung) hingiebt. Gebraucht aber Jemand eine Lüge als das einzige Mittel, sich oder einen Andern gegen eine offenbare, gewaltsame Verletzung seiner menschlichen Rechte zu retten, so heißt dies eine Nothlüge.

Die drei ersten Arten von Lüge sind gänzlich unerlaubt. Die Nothlüge dagegen hält man gewöhnlich für erlaubt. Andere dagegen sagen: die Wahrhaftigkeit hängt von der Gesinnung ab, und diese kann nicht gezwungen werden, ihre Pflicht zu verletzen; denn der Zwang erreicht nicht die Gesinnung. Wenn daher die Vernunft das Gesetz aufstellt: du sollst nicht lügen, so ist dies Gebot uneingeschränkt und ohne Ausnahme; folglich können alsdann auch keine Nothlügen Statt finden; wie Kant behauptet, daß wir selbst dann nicht lügen sollen, wenn wir selbst das Leben eines Menschen damit erkaufen können.

5.

Louisianna; ein Theil der vereinigten nordamerikanischen Staaten, hat gegen Süden den mexikanischen Meerbusen, gegen den Missisipi und Florida, gegen Westen Neumexico und gegen Norden wenig be-

kannte, von Wilden bewohnte Gegenden von Canada zur Gränze. Der Himmelsstrich ist bei der großen Ausdehnung sehr verschieden. Die Luft ist gesund, der Boden fruchtbar und erzeugt Indigo, Tabak, Baumwolle, Flachs; nebst Wildpret, Büffel, Elenthiere, und Dammhirsche sind in großer Menge da. Die vorzüglichsten Flüße heißen: St. Pierre, der Moin, der Missouri, der Fluß des Akanhad, der Uellsvstone und der rothe Fluß, mit welchem sich der schwarze Fluß und der Ochsenfluß vereinigen. Die Einwohner sind theils Europäer, theils Wilde, als: Chitimanhas, Cadodagnions, Nachitoches, Missouris, Akansas, Quachita ꝛc. Die Hauptstadt ist Neuorleans.

Rodrigo und Nunila.

Es war am 15. August 1571, als Diego Abenzaba, ein mächtiger Häuptling der Moriscos 1), mit seiner Tochter Nunila auf dem hohen Söller des Schlosses Andoßa stand. Der Donner hallte nur noch dumpf in den hohen Thälern der Alpuzerras; nur zuweilen glänzte der Wiederschein ferner Blitze, die finstere Nacht erhellend, an den nackten Felswänden, die hier auf nackten Bergebenen, dort über den dunkeln Wipfeln alter Korkeichen 2) sich erhoben, und, erquickt durch einen reichlichen Gewitterregen, hauchten tausend würzige Pflanzen am steilsten Abhange erfrischenden Duft aus, welchen der Nachtwind zu dem hohen Söller emportrug.

„Sieh, dort steigt eine Rauchwolke auf, Nunila! — sprach Abenzaba. Von Upizar kommt das warnende Zeichen 3). Hätten die Christen neue Vortheile gewonnen? Sollten ihre verheerenden Schaaren auch in diese unzugänglichen Felsenschluchten vordringen? O mein Kind, wenn

dich zu schützen mir nicht theure Pflicht wäre, mein alter Arm würde noch stark genug seyn, das Schwert zu führen in den Reihen tapferer Brüder, die Freiheit und Gerechtigkeit von einem Feinde erkämpfen müßen, der Treu und Glauben schnöde verletzt. So viel edles Blut fließt immer noch in diesem heiligen Kampfe unsers bedrängten Volkes, und es sollte Niemand ruhen, der noch nicht gelähmt zu Boden liegt.

„Vater, antwortete Nunila bewegt, und drückte ihre Wange an seinen rechten Arm, „ich vergesse nicht, wie ihr mich schon geschützt. Kaum ist's ein Jahr, da fieng dieser Arm, mich zu retten, den tödlichen Schwertstreich auf. Vater, schmerzet er euch noch?

Abenzaba umfaßte das Mädchen. „Zuweilen erinnert er mich, daß ich für dich und die Sache unsers Volks das letzte Lebensblut vergießen könnte. Welcher Augenblick war's, Nunilla, als ich diese Wunde empfieng! Und die furchtbare Nacht auf dem rauhen Gebirgspfade! Meine Tochter! als ich dich ohnmächtig auf meinen Armen trug, da that ich das Gelübde, dich nie wieder den Gefahren des Krieges auszusetzen. O daß ich keinen Sohn mehr habe, der für mich in den Reihen unserer Brüder fechten könnte! Aber Rafael de Rojas, der tapfere Jüngling, will auch

meine Schuld unserm Volke lösen. Nunila, wie soll ich ihm diese Schuld bezahlen?"

Nunilla schwieg. Abenzaba stützte sich auf die Brustlehne des Söllers, und sah sinnend hinaus in die wilde Landschaft, über welcher jetzt der Mond aus schwarzen Wolken hervorwandelnd, in stiller Klarheit leuchtete. „Sieh, noch immer steigt die Rauchwolke, Nunilla!" hob Diego wieder an.

„Vielleicht hat der Blitz eine alte Eiche entzündet, antwortete das Mädchen. Mich däucht, ich sehe den Schein einer Flamme hinter dem Felsenvorsprunge dort am Rande des steilen Abgrundes. Habt ihr nicht gestern günstige Nachrichten von Aben-Abo und seinen tapfern Feldherrn erhalten? Wie könntet ihr fürchten, daß die Feinde wieder vordringen wollten! O möchte dieser Sieg uns Frieden und ruhige Freiheit bringen! Sagte nicht auch der Bote, daß der König von Spanien Vergebung Allen versprochen hat, die sich unterwerfen wollen? Vater, ihr wißt, daß auch mich der Druck empört hat, den unser unglückliches Volk erlitten; ich habe euch die Rüstung angelegt und das Schwerd umgürtet, als der Kriegsruf in diesen Gebirgen erscholl, und ich sah euch begeistert nach, als ihr mit unsern Tapfern hinabstiegt, um das Theuerste zu schützen,

was dem freigebohrnen Menschen so werth, so heilig ist.“

„Ja, Nunila, du hast dich deiner edlen Anherrn würdig gezeigt, die einst Granada's 4) Mauern gegen die Herrn der Castilier 5) vertheidigten. Und du wolltest jetzt deinem Vater und den Kriegern, die für eine gerechte Sache streiten, zu feiger Unterwerfung rathen?

„Feiger Unterwerfung! Ich würde selber darüber erröthen, Vater! Aber ich weine über das unglückliche Verhängniß, daß die Söhne eines Landes gegen einander bewaffnet, und es ist mein heißes Gebeth, daß selbst in der Brust der Bedrängten und Gedrückten der Groll sich besänftigen und schweigen möge, wenn über den verheerten Gefilden des Kriegs die Hoffnung aufsteigt, und Friede und Versöhnung verheißt.“

„Frieden, aber um welchen Preis! — zürnte Abenzeba. Ist es ein so leichtes Opfer, die Gegend zu verlassen, an welche sich herrliche Erinnerungen aus den Tagen der Vorzeit knüpfen, Erinnerungen aus der glücklichen Jugend, und die Habe aufzugeben, welche der rege Fleiß eines mühevollen Lebens erworben oder vermehrt hat? Dieß ist der Preiß, für welchen man uns Versöhnung anbietet.“

„Vater, ihr sehet mit zu trübem Blicke in

die Zukunft. Man rühmt ja die Großmuth des tapfern Don Juan 6), der jetzt das Heer der Christen anführt, und ihr habt mir ja oft erzählt, wie ihr selbst unter den Gräueln der Verheerung schöne Beweise von dem Edelmuthe spanischer Krieger gefunden."

„Ja, ich habe sie gefunden, ich habe Thränen auf braunen Männerwangen gesehen, ehrenvolle Thränen über das Schicksal der verfolgten Moriscos; ich habe edle Männer gefunden, welche die Ausschweifungen des blinden Eifers verabscheuten und mit widerstrebendem Gemüthe dem Gebote der Pflicht gehorchten, welche den Krieger bindet und ihn selbst im ungerechten Kampfe bewaffnet. Aber dein Herz, das gern immer in Frieden leben möchte mit der Welt, wie es im Frieden lebt mit sich selber, dein stilles Herz vermag es nicht zu fassen, was Leidenschaft und Verfolgungsgeist aus dem Menschen machen können."

Nunila legte ihr gesunkenes Haupt an des Vaters Brust. Mit süßer Empfindung sah er auf sie herab, strich die reich hervorwallenden dunkeln Locken ihr aus dem blühenden Gesicht, und, ihre Stirne küssend, sprach er bewegt: „Wie der Streit enden mag, mögen wir siegen oder fallen mit den Waffen, Gott schütze dich und deine Unschuld!"

Beide schwiegen. Die Nacht war immer stiller, der Mond goß helleres Licht in das zerrissene Felsengeklüfte. — „Horch, sprach Abenzaba, hörst du nicht Stöhnen und Seufzen drüben am Felsen? — Immer lauter wird der klagende Ton. — Sieh, da blinkts im Mondscheine. Es ist eine Rüstung, es sind Waffen. Vielleicht ein Verwundeter von den Unsrigen. Aber wer er auch sey, ihm werde Hülfe, ehe er auf den unbekannten dunkeln Pfaden an den Rand des tiefen Abgrundes hingleitet."

Während Nunila auf dem Söller blieb, eilte Abenzaba hinunter und nach einigen Augenblicken sah sie ihn bewaffnet und von Sclaven mit Fackeln begleitet, auf der Brücke von Baumstämmen, die über eine tiefe Kluft zu den gegenüber liegenden Felsen geworfen war, zwischen welchen ein schmaler Pfad in's Innere des Gebirges führte. Sie sah dem theuern Vater mit pochendem Herzen nach. Jetzt verschwanden die Fackeln hinter der vorspringenden Wand. Einige Minuten vergiengen, ohne daß Abenzaba zurückkam. Nunila glaubte laute Stimmen zu hören. Ihre Brust hob sich unruhiger. Sie sah nur noch den Schein der Fackeln an den Spitzen der hohen Felsen glänzen. War ihr Vater in feindliche Hände gefallen? Oder hatte er verirrte Moriscos auf

dem ungebahnten Pfade gefunden? Nunila erwog alle Möglichkeiten, je länger sie auf die Rückkehr ihres Vaters warten mußte. Endlich stieg sie ängstlich hinab und gieng an das Thorgewölbe des Schloßes, wo ein bewaffneter Diener mit einer Fackel stand. Jetzt wagte sie es, bis auf die Mitte der schwankenden Brücke zu gehen, und horchte mit zurückgehaltenem Odem. Deutlich hörte sie ihres Vaters Stimme in den Felsen wiederhallen. „Zurück! — rief er, „Schonung dem Wehrlosen!“ — Nunila eilte zu dem Diener am Thore. „Fernando! sprach sie mit zitternder Simme — holt mir des Vaters Schwert, sammelt alle Leute, die Waffen führen können. Meinem Vater zu Hülfe, er ist in Gefahr!“

Vergebens suchte der alte Diener die Jungfrau zu beruhigen. Sie nahm ihm die Fackel und trieb ihn mit Ungestümm, ihr Verlangen zu erfüllen. Da glänzte drüben hinter dem Felsen der Schein des Lichts wieder hervor, und im nächsten Augenblicke kam Abenzaba schnell den schroffen Pfad herab, der am Ausgange der Brücke sich senkte. Ihm folgten zunächst zwei Moriscos, die einen gerüsteten Krieger trugen. Nunila flog ihrem Vater entgegen. — „Bereite ein weiches Lager, mein Kind, sprach er hastig. — Die Tapferkeit selbst des Feindes fordert von uns Theilnahme und gastfreundliche Pflege.“

Die Männer, welche den Verwundeten trugen, näherten sich jetzt dem Schloßthore. Man hatte ihm den Helm abgenommen. Todtenblässe deckte sein Gesicht, das dichte dunkle Locken beschatteten. Seine Augen waren geschlossen. Nunila sah beim Scheine der Fackeln die edeln Züge, und faßte den schlaff herabhängenden Arm des Fremdlings, um ihn zu tragen. „Vater, er ist todt!“ sprach sie bewegt. — Ich glaube nicht, daß sein Zustand gefährlich ist, antwortete Abenzaba. Eile, eile, Nunila, damit unsere Sorgfalt den muthigen Jüngling bald aus der Ohnmacht erwecke.

Nunila flog voran ins Schloß. Sie weckte sogleich ihre alte Amme, welche alle Heilkräuter kannte, und weit umher im Gebirge als kundige Krankenpflegerin berühmt war. Das Lager war bereitet, als man den Fremdling, der noch immer kein Lebenszeichen gab, in das Schloß brachte. Abenzaba befahl seiner Tochter und der Amme, bei dem Kranken zu bleiben, ehe er das Gemach verließ, um die übrigen Gäste, die ihm gefolgt waren, zu bewirthen. Während die gute Alte beschäftigt war, bald stärkenden Trank zu bereiten, und Kräuter zu heilenden Umschlägen zu ordnen, bald den Puls des Kranken mit frohem Hoffnungsblicke anzufühlen, saß Nunila vor dem

Lager, und heftete mit zagendem Herzen ihr Auge auf sein Gesicht. Ein leiser Seufzer schien jetzt seine Brust zu heben, jetzt öffnete sich sein Auge, und als er sich völlig erholt hatte, wendete er seinen Blick zu den beiden fremden Gestalten, die ihm zur Seite standen, zu der Amme, die sanft ihn aufrichtete, und dann zur blühenden Jungfrau, deren froher Blick den Wiederbelebten begrüßte. — „Wo bin ich? sprach er mit matter Stimme. Wo ist der edle Mann, dem ich Rettung verdanke?“

„Beruhigt euch, Sennor, antwortete Nunila, ihr seyd unter Abenzabas, meines Vaters gastlichem Dache. Ihr werdet ihn bald wieder sehen!“ Und als die Amme sich bereitete, die Wunden des jungen Kriegers zu untersuchen, entfernte sich die Jungfrau mit den Worten: „ich gehe, meinem Vater die frohe Kunde zu bringen, daß ihr euch erholt habt.“

Sie fand ihren Vater im Saale bei zwei Maurischen Kriegsleuten, welche eben Abschied nahmen, um zu ihrem Lager im Gebirg zurückzukehren. „Vater, er lebt, er lebt! Nach euch fragte er zuerst!“ rief sie ihm zu.

„Der christliche Ritter ist wohl ein alter Gastfreund von euch, edler Abenzaba?“ fragten überrascht die maurischen Krieger.

„Nein, antwortete der Häuptling, ihr habt ihn noch einige Augenblicke früher gekannt, als ich. Bedurfte es gastfreundlicher Bekanntschaft und der Frage, ob Christ oder Maure, um ihm Theilnahme zu beweisen in dem Zustande, worin ich ihn fand? Es ist des Unglücks genug in diesem Kriege, laßt es nicht den Wehrlosen empfinden. Ihr kämpft für Freiheit und Gerechtigkeit; zeigt euch gerecht und werdet der Freiheit würdig durch Bezwingung der rohen Begier!"

Mit diesen ernsten Worten entließ der edle Häuptling die betroffenen Kriegsmänner. Während er mit Numila in das Gemach des Jünglings gieng, erzählte er ihr, wie er den verwundeten, auf rauhen Pfaden ermüdeten spanischen Ritter im ungleichen Kampfe mit zwei maurischen Kriegern, die ihn verfolgten, gefunden hatte und wie es ihm gelungen war, ihn endlich durch Drohungen aus der Gefahr zu retten. Als beide sich dem Lager des Verwundeten näherten, gab ihnen die Amme einen Wink, leise aufzutreten; aber jener erwachte aus dem kurzen Schlummer und reichte seinem Beschützer die Hand. „Edler Mann, sprach er, jetzt erst kann ich euch danken. Ich hörte nur, wie ihr euch meiner annahmt, als ich den Streich empfieng, der mir die Besinnung raubte. Schaltet über euern Gefangenen, großmüthiger Abenzaba!"

„Nicht mein Gefangener, Ritter! erwiederte jener. Möget ihr glücklich genesen; dann scheiden wir eines Tages als Gastfreunde, und wenn ich wieder in den Krieg ziehe, dann prüfen wir vielleicht am andern Tage unsere Schwerter im ritterlichen Kampfe.“

„Gott verhüte, daß ich je gegen euch mein Schwert brauche, lieber gegen mich selbst, antwortete der Spanier. Möchte ich einst so glücklich seyn, es für euch zu brauchen, wie ihr für mich zu thun bereit waret. Seit zwei Tagen war ich mit drei Gefährten von unserm Heerhaufen abgeschnitten und in dem unwegsamen Gebirge umher geirrt. Wir waren alle verwundet worden in dem Gefechte gegen die Kriegsvölker des Aben-Abo 7), die uns in einem engen Passe überfielen. Bei dem furchtbaren Gewitter, das Abends ausbrach, und die Felsenwege noch gefährlicher machte, ward ich von meinen Begleitern getrennt und nach manchem Sturze kam ich, matt und erschöpft, an den abschüssigen Pfad, wo ich jenseits des tiefen Abgrunds, den mir zuweilen ein Blitzstrahl aufdeckte, die erleuchteten Fenster eures Schlosses erblickte. Ich wollte meine letzten Kräfte anstrengen, diesem Hoffnungsschimmer zu folgen, als die maurischen Wachen, die meine unglücklichen Gefährten gefunden und erschlagen

hatten, auch mich überfielen. Nie edelmüthiger Abenzaba, nie wird Rodrigo de Monila den Augenblick vergessen, wo ihr als sein Retter erschienet, und auch jetzt bei voller Besinnung wiederholt er das Gelübde, welches er damals gethan, seine Rüstung Tag und Nacht nicht abzulegen, bis ihm gelungen seyn wird, drei bedrängte Moriscos zu retten."

Die lebhafte Bewegung, womit er gesprochen, erschöpfte den Kranken, und seine sorgsame Wärterin, die alte Amme, wünschte, daß er sich schonen möge. Abenzaba drückte ihm die Hand. „Wackerer Jüngling, sprach er, wenn nur Männer von euern Gesinnungen im Rathe des Königs säßen und vor den Altären eurer Tempel stünden, dann würde kein Morisco bedrängt seyn." — Darauf befahl er sich entfernend, seiner Tochter, mit der Amme das Geschäft der Krankenpflege zu theilen. Es bedurfte keines Befehls für die gefühlvolle, engelgute Nunila, diesen Beistand mit der zartesten Sorgfalt zu leisten. Beide saßen neben dem Lager, beide wetteiferten, jeden Wunsch des Leidenden aus seinem matten Auge zu lesen und ihn zu erfüllen, ehe er ihn ausgesprochen hatte.

Der Morgen dämmerte schon, als Erschöpfung dem Kranken das matte Auge schloß. Da

hat die Amme ihre Pflegetochter, sich nach den unruhigen Nachtstunden nicht länger den wohlthätigen Schlaf zu entziehen. Nunila entfernte sich, nachdem sie nochmal einen wehmüthigen Blick auf den still Leidenden geworfen hatte. Aber der Schlummer floh ihr Auge. Immer stand das Bild des muthigen Kriegers vor ihrer Seele, wie sie ihn zuerst ohnmächtig, mit blutendem Haupte auf den Armen der Diener gesehen. Und so viel Theilnahme erweckte Alles, was er von seinem Schicksale erzählt, und so viel Achtung und eine so günstige Meinung, was er von seinen Gesinnungen verrathen hatte. Innig betete sie für ihn. Kaum war die Sonne aufgegangen, da eilte sie aus ihrem Gemach und schlich leise über den Gang, der zu Rodrigo's Zimmer führte. Sie horchte an der Thüre, uud wagte es nicht, sie zu öffnen, um den Kranken nicht zu wecken. Da kam Fernando, der alte Diener, heraus und gab ihr die Nachricht, daß der Spanier bei Tagesanbruch sehr unruhig geworden, und erst seit wenigen Augenblicken wieder eingeschlummert sey. Besorgt wollte Nunila hineingehen, als die Amme ihr entgegentrat, und sie durch die Versicherung beruhigte, daß Rodrigo nur einen leichten Fieberanfall gehabt habe, und wahrscheinlich in einigen Tagen hergestellt seyn werde. Der Erfolg war nicht so

günstig, als ihre Hoffnung. Der Kranke war gegen Abend schlimmer und redete irre im Fieberwahn, während Nunila und die Amme an seinem Lager wachten. — „Donna Elvira, zückt nicht den Dolch gegen sie! — Verrätherin, für immer sind wir getrennt. — Nein, nein! ihr sollt kein maurisches Weib als Sklavin zu euren Füßen sehen.“

Nunila hörte mit unruhiger Bewegung diese Worte und versank in tiefes Sinnen. Die Amme, welche des Spanischen nicht kundig war, hatte nur den Namen Elvira verstanden. „Vielleicht seine Gemahlin oder seine Verlobte,“ sagte sie. — „Seine Verlobte,“ wiederholte Nunila, und senkte das Haupt und heftete fragende Blicke auf den Jüngling. Er war stiller und nach Mitternacht schlug er sein Auge auf. Die müde Amme war eingeschlafen. — „Edle Jungfrau, sprach Rodrigo, als er Nunila an seinem Lager fand, nie kann ich eure Theilnahme euch vergelten!“ Sie brachte ihm den kühlenden Trank. Er drückte die Hand der holden Pflegerin an seine Brust und sagte bewegt: „O diese milde Hand würde dem Tode selbst sein Opfer entreißen. Glücklicher Vater, dem solch eine Tochter gegeben war, glücklich die Tochter, die solch einen Vater hat!“

Die Amme erwachte. Erfreut den Kranken

ruhiger zu finden, erklärte sie, das Fieber habe ihn völlig verlassen, und sie litt nicht, das Nunila länger wachte. Die Jungfrau gieng in ihr einsames Zimmer. Sie trat an's Fenster und sah gedankenvoll hinaus in die wilde Gegend, wo die Umrisse der gewaltigen Felsenmassen auf den blauen Sternenhimmel sich abzeichneten und nur hier und da der Schein ferner Wachfeuer auf den Bergen das stille Nachtstück belebten. Rodrigos Worte tönten noch vor ihren Ohren. Elvira, seine Gemahlin oder seine Verlobte — so hatte die Amme gesagt. Oder vielleicht seine Schwester? — Seine Mutter, eine Feindin der unglücklichen Moriscos? Aber warum Verrätherin? Getrennt von ihm? Sie konnte dieser Gedanken, dieser Fragen sich nicht erwehren, die sich immer wiederholten, und sie so wunderbar beunruhigten.

Nach einigen Tagen war Rodrigo unter der Pflege der unermüdeten Amme ziemlich hergestellt. Abenzaba bewies ihm eine Theilnahme, welche für Nunila Aufforderung zu erhöhter Sorgfalt war.

An der schroffesten Seite des Berges, auf welchem das Schloß sich erhob, hatte der Fleiß der Mauren, die überall in dem rauhen Alzuarra-Gebirge kein Plätzchen, wo fruchtbare Erde liegen konnte, unbenutzt ließen, einen Theil des schmalen Rückens bis an dem Rand des steilen

Abgrundes in ein fruchtbares Gärtchen verwandelt, wo Reben und Obstbäume Schatten gewährten, wenn die glühenden Sonnenstrahlen von den nackten Felsen abprallten. Wie ein Blumenkranz hieng es lustig über dem schauerlichen Abgrunde. Hieher führte die Amme den Ritter, als der Genuß der frühen Morgenluft wohlthätig und stärkend für ihn seyn konnte. Sie brachte ihn in eine Laube, deren Oeffnung von einem blühenden Granatenbaume überwölbt war, wo sie ihn allein ließ. Rodrigo setzte sich unter das duftende Blumendach, und genoß entzückt die belebenden Strahlen der Morgensonne. Er überdachte die Geschichte der letzten acht Tage, der reichsten Zeit seines Lebens. Welcher Wechsel von Ereignissen war zusammen gedrängt in den kurzen Zeitraum, wo er am steilen Rande der Felsenschlucht, von Müdigkeit erschöpft, von Schmerzen gefoltert, den ersten klagenden Laut ausstieß, bis zu dieser Morgenstunde, wo er mit einer Brust voll neuer Gefühle das verjüngte Leben begrüßte — welcher Wechsel von Empfindungen! Nie war ihm das Leben so lieb gewesen. Versunken in tiefe Träumereien, sah er aus dem halb verfallenen Schloßthurme Abenzaba's Tochter kommen, welche Morgens zuweilen das Gärtchen zu besuchen pflegte. Sie gieng gedankenvoll unter den Bäumen. Ein

frisches Morgenlüftchen hob ihre frei wallenden dunkeln Locken, welche der zurückgeworfene Schleier nur wenig deckte, und streute weisse Blüthen darein.

Rodrigo trat in die Laube. Als Nunila in den Gang sich wendete, der an der Laube vorbeiführte, trat er hervor. Freudige Ueberraschung, ihn wieder ausser dem Krankenzimmer zu sehen, war das erste Gefühl, welches sie ausdrückte, Dank für den Antheil, den sie daran hatte, sein erstes Wort. Beide schwiegen. „Wie würde Donna Elvira sich freuen, fuhr Nunila endlich fort, wenn sie die Freuden dieses Augenblickes theilen könnte. Wie glücklich, daß sie nichts von eurer Gefahr gewußt hat, und nur eure Rettung erfährt!„

Er sah sie überrascht an. „Elvira, sprach er: Wie ihr wüßtet — Edle Jungfrau, setzte er ernst hinzu, ihr Name ist nicht werth von eurem reinen Munde ausgesprochen zu werden. Ich begreife nicht, was euch mit diesem Namen, mit jener unheitern Zeit meiner Vergangenheit bekannt gemacht hat."

Nunila lösete das Räthsel mit wenigen Worten. „Nun, meine kranke Phantasie hat doch ihr Bild nicht verfehlt, hob Rodrigo wieder an, und während er mit Nunila unter den Bäumen

auf und nieder gieng, fuhr er fort: Ich stamme aus Cordova 8). Früh verwaiset, ward ich von einem alten Verwandten meiner Mutter erzogen. Er hatte eine Nichte bei sich, es war Elvira. Weit hinaus über die Jahre, wo der Reitz der Jugend nachsichtiger machen kann gegen Mängel der Seele, ein beschränkter Verstand, ein hartes Gemüth, ein Herz ohne Menschenliebe und Gottesfurcht, in engherzigen Vorurtheilen befangen, von Verfolgunsgeist beseelt, das ist ihr Bild in treuen Zügen. Meine eingeschränkte Lage machte meine Jugend abhängig von meinem Verwandten, und er glaubte mir einen großen Beweis seiner Zuneigung zu geben, wenn er mir seine Nichte, die Erbin seines Vermögens, bestimmte. Diese unglückliche Aussicht hat die schönste Zeit meiner Jugend verbittert, so fest entschlossen ich immer war, lieber hülflos hinauszugehen in die Welt, als solche Fesseln mir anlegen zu lassen. Der Krieg in Granada brach aus, für mich ein Glück. Mein Verwandter wollte, daß ich den Feldzug mitmachte, und nach Elvira's Meinung war's nicht weniger verdienstlich, als ein Kreuzzug im heiligen Lande. Da sagte sie mir beim Abschiede, sie würde mich nie günstig empfangen, wenn ich ihr nicht durch meine Tapferkeit ein Paar maurische Sklavinen unter den edelsten

Töchtern des unglücklichen Volkes gewänne. Eine Erziehung, wie ich sie erhielt, hätte mich leicht mit Vorurtheilen und blinden Verfolgungseifer erfüllen können, und nur der Einfluß eines verständigen Lehrers, der Vorzeit und Mitwelt zu würdigen verstand, bewahrte mich davor; aber noch glücklicher war's für mich, daß ich in Granada das Vertrauen edler Männer gewann, besonders des trefflichen Greises Don Diego de Mendoza 9), der diesen Krieg mit der Ruhe eines Weisen betrachtete. Dieser Umgang löschte vollends jede Spur der Eindrucke aus, welche die Umgebungen meiner Jugend zurückgelassen hatten."

Rodrigo sprach diese Worte, als Abenzaba aus dem Thurme kam. Er reichte dem Gaste glückwünschend die Hand. „Aber schon in der Rüstung, Don Rodrigo?" setzte er hinzu.

„Ihr kennt ja mein ritterliches Gelübde, edler Abenzaba," erwiederte der Spanier.

Abenzaba drückte ihm fester die Hand. — „Wackerer Jüngling, sprach er, ich glaube, ihr könnt euch der zu harten Verpflichtung mit gutem Gewissen entbinden. Auch wenn ihr nicht dieses Gelübde gethan hättet, euer Herz würde euch immer antreiben, überall den Bedrängten Beistand zu bringen."

„O ich würde gern noch Härteres erdulden,

antwortete Rodrigo, wenn ich dadurch dem unseligen Kampfe ein Ende machen könnte. Sagt mir, Abenzaba, giebt's denn kein Mittel, die Aussöhnung zu erleichtern? Begeisterung und Freiheitsliebe sind freilich stärker, als viele Tausende, aber kann der Kampf glücklich endigen gegen unermeßliche Uebermacht? Sollen diese fleißig angebauten Gebirge verheert, all diese blühenden Städte und Dörfer verödet werden? Männer, wie ihr, die Ansehen und Einfluß auf das Volk haben, mögen sich alle vereinigen, um Leidenschaften zu besänftigen, welche die gemeinsame Wohlfahrt nicht ruhig bedenken können."

„Ihr habt nicht unrecht, edler Jüngling, antwortete Abenzaba mit Ernst, Leidenschaften walten hier wie dort. Aber sagt selber, wer hat jede Vereinigung gehindert, unsere Leidenschaften, oder die unversöhnliche Erbitterung unserer Feinde? Ja, sie wollen diese Gebirge veröden, die der Fleis unsers Volkes fruchtbar gemacht. Wer wird das rauhe Gebiet, dessen Felsen und Schluchten unsere Freiheit schützen, anbauen wollen, wenn wir vertrieben sind? Hat man nicht schon die friedlichen Moriscos aus Granada weggeführt, um sie in ferne Gegenden des Landes zu bringen? Dürfen wir nach der Unterwerfung ein milderes Schicksal erwarten?

Wir, die empört aufstanden, um die Unbilden zu rächen, die wir und unsere Väter erlitten? Lange haben wir geduldet, aber ihr fühlt es selbst, edler Jüngling, daß keine unserer Beschwerden ungerecht ist. Hat man uns je eine Zusage treulich und bieder gehalten, wie heilig sie auch zugesichert ward? Werden wir nicht fast seit hundert Jahren behandelt, als ob wir Sclaven wären? Unsere Weiber, unsere Kinder, unsere Habe, unsere Freiheit sind in der Gewalt unserer Feinde, und keine Hoffnung, je Erlösung aus der Knechtschaft zu sehen. Wir sollen unsere Sprache nicht reden, und doch versteht unser Volk nicht castilisch; in welcher Sprache sollen wir denn unsere Gedanken aussprechen? Warum sollte, wer castilisch redet, nicht das Gesetz des Propheten halten können, und wer maurisch spricht, nicht das Gesetz der Christen? Sie rufen unsere Kinder in ihre Versammlungen, in ihre Schulen, und lehren sie Künste, welche unsere Väter verboten, damit des Glaubens Reinheit nicht befleckt, und seine Wahrheit nicht zweifelhaft gemacht werde. Jeden Augenblick droht man uns, sie den Armen ihrer Mütter, der Zucht ihrer Väter zu entreißen, und sie in fremde Gegenden zu bringen, wo sie von unserer Lebensweise sich entwöhnen, wo sie lernen werden, die Feinde der

Väter zu seyn, welche sie erzeugt, der Mütter, die sie gebohren haben. Wir sollten unsere Tracht ablegen, und uns nach castilischer Weise kleiden, als ob nicht jedes Volk, jedes Alter, jeder Stand, seine eigene Tracht hätte, als ob des Glaubens Gesetz im Kleide und nicht im Herzen wohnte. „Unsere Weiber und unsere Töchter verschleiern das Gesicht, wenn sie ausgehen, um häusliche Bedürfniße zu holen; aber es ward ihnen befohlen, sich nicht zu verhüllen. Sie werden freche Wünsche wecken und sich Beleidigungen aussetzen, und Jedermann wird sehen, wie die kühne Lüsternheit von Jung und Alt gereitzt wird. Wir sollten unsere Hausthüren, die unsere Väter mit frommer Sorgfalt verschlossen, immer offen lassen, ja die Thüren nicht allein, selbst die Fenster der Häuser. Sollen wir den Ueberfällen von Räubern und Dieben, von verwegenen, schamlosen Ehebrechern ausgesetzt seyn? Sollen sie die Tage, die Stunden bestimmen, wo sie unsere Habe berauben, uns beleidigen, unsere Ehre kränken können?“ Und alles dies genügte noch nicht unsern harten Quälern. Die Zauber der Töne und des Gesanges, hochzeitliche Feste, wie wir nach alter Sitte sie begiengen, alle Belustigungen, wobei die Bedrängten ihr Elend auf Augenblicke vergessen konnten, wurden ihnen grausam verboten.“

Abenzaba sprach dies mit steigender Wärme, und Rodrigo hörte bewegt ihm zu. „Junger Freund, hob der Maure nach einer Pause wieder an, dies waren die Beschwerden, welche vor zwei Jahren den Krieg entzündeten. Viele Städte und Dörfer sind seitdem verwüstet und Tausende aus der verödeten Heimath vertrieben, wohnen mit Weibern und Kindern zwischen Felsen und Höhlen. Aber auf diesen rauhen Gebirgen, von tiefen Abgründen eingeschlossen, auf wolkenhohen Bergebenen, zu welchen nur schmale Pfade führen, da lebt ein kriegerisches Volk, an Hitze, Frost und Hunger gewöhnt, im Gebirgskriege geübt, daß sich nur mit Gewalt von Heimath und Habe wird wegreißen lassen. Sie haben Waffen, und wo Waffen fehlen da liegen, Steine vor ihren Füßen. Glaubt nur, Jüngling, wie ich zu euch rede, so fühlen Tausende von den Söhnen der Alzujarras. Möge Eintracht sie immer beseelen, und ihre Begeisterung nie erkalten, dann fürchte ich Castiliens Schaaren nicht, wie zahllos sie auch heranstürmen."

Diese Worte, welche der feurige Maure nicht ohne Absicht dem spanischen Krieger zu sagen schien, brachte die Unterhaltung allmählig auf frühere Kriegsereignisse, an welchen auch Abenzaba Antheil genommeu, ehe ihm die Beschützung

des festen Schloßes war anvertraut worden. — „Ihr waret also auch bei dem Sturme auf die Felsenveste über den Guajaras?“ hob er wieder an. „Da hätten sich unsere Schwerter ja leicht begegnen können. Es waren zwei heiße Tage, und ihr wißt, wie viel euch der Kampf kostete. O, auch mir hat er ein schmerzliches Opfer gekostet. Mein Sohn, verständig und muthvoll, fiel an meiner Seite, als er manchen der andringenden Stürmer von den schroffen Felsen herabgestürzt, manchen mit seinem siegreichen Schwerte erlegt hatte. Da traff den Tapfern, nur gewohnt, seinem Feinde dreist ins Auge zu sehen, ein feiger Schütze, der hinter einem Felsen lauerte. Nunila sah ihn fallen und flog an meine Seite. Der Schmerz raubte mir fast die Besinnung; wüthend drang ich vor gegen die Stürmenden, und achtete nicht darauf, daß nur wenige meiner Waffengefährten mir folgten. Nunila hieng sich an meinen Arm, um mich zurückzuhalten. Ein feindlicher Haufen umringte uns; mit dem Schwerte brach ich durch ihre Reihen, mit dem Schilde schützte ich meine Tochter. Da schwang ein treuloser Krieger, statt eine Männerbrust zu suchen, das Schwert gegen die Wehrlose, als ich mit einem Andern glücklich kämpfte. Mein Theuerstes zu retten, achtete ich nicht der eigenen Gefahr,

bog mich vorwärts, sie zu beschützen, und der Arm, womit ich sie umfaßte, empfieng gefährliche Wunden. In diesem Augenblicke flog der Waffenbruder meines Sohnes, der tapfere Rafael de Rajas, herbei, er stürmte mit seiner kurzen Lanze so wüthend unter die Feinde, daß sie den steilen Pfad hinabeilten, und glücklich erreichten wir wieder den Eingang der Felsenveste. In der folgenden Nacht zogen alle bewaffneten Männer mit vielen Frauen und Kindern aus der Verschanzung und eilten auf verborgenen Pfaden in diese Gebirge. Nur matte Greise und Weiber, welche die schroffen Pfade nicht mehr erglimmen konnten, blieben zurück; aber mit unwürdiger Wuth rächte euer Heerführer — o daß er so seinen Ruhm befleckte! — das Blut seiner Krieger, die von Männerhänden gefallen waren, an den Wehrlosen, welche seine Milde anflehten. Nunila folgte mir auf den rauhen Pfaden; bald unterstützte sie meinen Arm, den Schmerz der Wunden zu lindern, bald trug ich die Erschöpfte auf meinen Schultern."

Von der schmerzlichen Erinnerung bewegt, sank Nunila an des Vaters Brust. Jetzt sah ihr Auge, von Thränen umhüllt, zu ihm empor, jetzt blickte sie auf den Gastfreund, ahnend, daß er mitfühle, was sie empfand. Abenzaba drückte

sie gerührt an sein Herz. „Jüngling, sprach er zu Rodrigo, ich bin nicht der Einzige unter unserm Volke, den zum Kampfe auch der Gedanke begeistert, einem geliebten Kinde eine bessere Zukunft zu sichern, und ihm die Schmach der Sclaverey zu ersparen.“

„Nein, edler Mann,“ sprach Rodrigo im Innersten ergriffen, „die Menschen sind nicht so tief gesunken, daß Unschuld und Tugend irgendwo ohne Beschützer blieben.“

„Ja, sie wird einen Beschützer finden, erwiederte Abenzaba, wenn ich den Ausgang des Krieges nicht erleben oder als sein Opfer fallen sollte, ich weiß es, einen edlen Beschützer.“

„Bei Gott! rief Rodrigo lebhaft, meinen Arm, mein letztes Lebensblut für euch und für sie.“

„Dank euch, Rodrigo! sprach Abenzaba. — Nein, wenn die Kriegerpflicht euch auch unter die feindlichen Schaaren führt, die unsere gerechte Sache bekämpfen, wir sind nie Feinde.“

In diesem Augenblicke meldete ein Sclave die Ankunft maurerischer Kriegsleute, welche Botschaft aus dem Lager brachten. Abenzaba entfernte sich mit Nunila, und bat seinen Gastfreund, im Garten seine Rückkehr zu erwarten. Rodrigo gieng gedankenvoll auf und nieder unter den Bäumen. Alles, was der Maure gesprochen, war tief in

seine Seele gedrungen. Mußte er nicht fürchten, daß Abenzaba's Gesinnungen der Erfüllung des geheimen Wunsches, den er sich nicht mehr verhehlte, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen würden? Er hatte sich seit dem Augenblicke, wo der edle Maure ihn gastfreundlich aufnahm, mit der Hoffnung geschmeichelt, den festen Sinn des edlen Mannes zur freiwilligen Ergebung in den Willen des ungünstigen Schicksals zu bewegen, überzeugt, daß er ihm dann durch die Mitwirkung mächtiger Freunde eine glücklichere Zukunft sichern könnte. In manchen Augenblicken, wo er einsam auf seinem Krankenlager wachte, hatte seine Phantasie diesen Traum ausgemalt. Abenzaba's ernste Worte hatten den freundlichen Traum zerstört. Der unbeugsame Mann wollte nur von dem Siege seiner Parthei ein besseres Loos erwarten, oder fallen mit den Kämpfenden, und dieses Schicksal schien nur zu sehr ihm und seiner Tochter zu drohen, die er mit in seinen Untergang hinabreißen mußte. Die Unglückliche! Wer konnte sie schützen, wenn ihr Vater gefallen war, wenn endlich ihr bedrängtes Volk der Willkühr des Siegers geopfert ward, dessen Wuth schon jetzt nicht Geschlecht, noch Alter schonte? „O daß mein Glück so beschränkt ist! sprach Rodrigo bewegt. Kann ich der tu-

gendhaften Jungfrau etwas anders weihen, als was ich ihr gerne anbot, mein Schwert und mein Leben?"

Er wendete schnell sich um. Nunila stand, nicht weit entfernt, hinter ihm unter dem Schatten zwei dicht verwachsener Granatbäume, und schien gedankenvoll zu zögern. „Nunila! sprach er, sich nähernd, Nunila! wiederholte er mit bewegter Stimme: und wenn das Schicksal uns trennt, werden wir uns wieder finden?"

„Trennt? antwortete sie, überrascht von dem Gedanken, den sie noch nie betrachtet hatte. — Warum redet ihr von Trennung, Don Rodrigo? Die Kriegsleute, welche bei meinem Vater waren, brachten ihm die Nachricht, daß sich euer Feldherr weit von uns bis an die Meeresküste zurückzieht. Wir haben hier keinen Ueberfall mehr zu fürchten, und immer werdet ihr meinem Vater ein lieber Gastfreund seyn."

Die Erinnerung an Abenzaba's Gastfreundschaft machte ihn stumm und sinnend. „Kommt zu meinem Vater, sagte Nunila, ich sollte euch zu ihn rufen."

„Ich werde gleich bei ihm seyn, erwiederte Rodrigo, aus tiefem Sinnen erwachend, und als der treue Fernando in den Garten trat, entfernte er sich, mit raschern Schritten.

Er gieng in sein Zimmer, suchte Schwert und Helm, und waffnete sich schnell. Die alte Amme war unbemerkt herein gekommen, und verrieth ihre Ueberraschung durch Zeichen und leise Ausrufungen, da sie den Ritter gerüstet sah. — Er zog einen kostbaren Ring vom Finger, den er der theilnehmenden Alten dankbar zum Andenken gab, und eilte darauf in den Saal, wo Abenzaba beschäftigt war, Waffen und Rüstungen auszusuchen. „Edler Mann, sprach Rodrigo zu ihm, euere Großmuth hat es verschmäht, mich als Gefangenen zu behandeln, und jetzt wird sie mir sicheres Geleit geben, bis zu den ersten Feldwachen unseres Heeres.“

Abenzaba blickte überrascht ihn an. „Woher so plötzlich dieser Entschluß? fragte er. Warum jetzt schon diese Trennuug, woran vor wenigen Augenblicken ihr so wenig dachtet, als ich? Hättet ihr Mißtrauen gegen mich gefaßt, Don Rodrigo? setzte er nach einer Pause hinzu, mit forschendem Auge.“

„Bei Gott! nicht gegen euch, eher gegen mich selber,“ erwiederte Rodrigo. — „Junger Mann, hob Abenzaba wieder an, ich begreife euch nicht. Diese Bewegung, dieser Ungestüm — Redet offen, Rodrigo.“

„Laßt uns scheiden, Abenzaba, antwortete

der Spanier. Glaubt mir, es frommt nicht, daß ich länger hier verweile, euch nicht und mir nicht; aber mögen wir für immer getrennt bleiben, oder mögen wir uns wiedersehen, unvergeßlich wird mir seyn, was ich hier erfahren und empfunden habe."

„Aber eure Wunden sind kaum geheilt, und schon wollt ihr einen Weg von einer Tagreise über das rauhe Gebirge machen?" sprach Abenzaba.

Rodrigo schwieg einige Augenblicke. „Diese Wunden sind nicht unheilbar, hob er wieder an. Laßt uns scheiden, Abenzaba!"

„Wohlan, erwiederte der Maure, ich will euch nicht wider euren Willen zurückhalten." — Dann befahl er dem Diener, der eben herein trat, sechs von den Wächtern des Schloßes zu rufen, welche bewaffnet den Spanier begleiten sollten. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und es erschien ein maurischer Krieger, eine edle Gestalt, dem Feuer und Muth aus den dunkeln Augen blitzten. „Rafael! rief Abenzaba überrascht, woher so unerwartet zu dieser Zeit?"

„Aus dem Kampfe, wo unsere gerechte Sache den Sieg gewann, antwortete der Maure, und mit Freude finde ich den edlen Abenzaba unter Rüstungen und Waffen. Jetzt gilt es Kraft und Männersinn."

„Rafael de Rajas, seine Thaten sind wie seine Worte, sagte Abenzaba zu Rodrigo, und kaum hatte er gesprochen, als Bewaffnete am Eingange des Saals erschienen. „Sie sollen euch geleiten, Don Rodrigo de Molina,“ fuhr er fort, und während er die Hand des bewegten Gastfreundes mit festem Drucke umschloß, fügte er hinzu: „ein edler Spanier, Rafael; wenn ihm alle glichen, dann wäre kein Kampf auf Granada's glücklichen Gebürgen. Er wird den Seinen melden, daß unser alter Muth noch lebe, aber daß unser Widerstand und der unglückliche Bruderzwist in der gemeinsamen Heimath enden werde, wenn man uns Sicherheit und gleiches Recht gewährt. Reiset mit Gott, Rodrigo!“

Schnell eilte der Ritter mit seinen Begleitern über den Schloßhof; da kam Nunila aus dem Thurme, der in den Garten führte. „Rodrigo, ihr geht! Ihr wollt uns verlassen?“ — rief sie erschüttert.

Des Jünglings Herz schlug ungestüm, das Wort des Abschieds erstarb auf seinen Lippen, sein Muth wankte. „Wir sehen euch nicht wieder? fuhr sie fort.“ „Nie, oder um nicht wieder zu scheiden!“ sprach er, sich ermannend, und folgte dem Bewaffneten, der voran über die Brücke gieng. In dumpfes Schweigen versunken,

stieg er die Pfade aufwärts, und als die Zinnen von Abenzabas Schloße hinter Wald und Felsen im tiefern Bergthal versanken, schien ihm das Glück seines Lebens unterzugehen in ewige Nacht.

Am Morgen des folgenden Tages kam er in die Nähe der spanischen Feldwachen, wo er seine Begleiter entließ. Bald nach seiner Ankunft bei dem Heere begannen neue Kriegszüge gegen empörte Gebirgsbewohner. Schwerer als je wurde ihm jetzt die Pflicht, gegen die Unglücklichen zu kämpfen, und jede Gewaltthat, die raubgierige Kriegsleute an den Bezwungenen übten, schmerzte ihn wie Verwandtenmord. Vergebens erkundigte er sich bei manchen Moriscos nach Abenzaba; Niemand wußte ihm zu sagen, ob der Mann, von welchem alle so rühmlich sprachen, noch auf dem festen Schloße im Gebirge wohnte. In jeder anrückenden feindlichen Schaar fürchtete er auf Nunila's Vater zu treffen, und so oft er einen Haufen maurischer Weiber sah, welche, von den spanischen Soldaten weggeführt, jammernd die Hände rangen, bebte er bei dem Gedanken, das edle Mädchen als Sclavin zu sehen. Entschlossen, Beistand und Rettung zu bringen, wo er konnte, hatte er sein Gelübde bald dreifach gelöst, und sein Name ward unter den Moriscos überall mit Ruhm genannt. So vergiengen ei=

nige Monate. Die Unterhandlungen mit den Häuptern des Aufstandes schienen das Ende des verderblichen Kampfes herbeizuführen, und überall unterwarfen sich empörte Gemeinden dem unbeugsamen Willen des spanischen Königes, der keine Moriscos in den Gebirgen von Granada dulden wollte. Aber bald verschwand die trügliche Ruhe, und auf's Neue entzündete sich die Wuth des Krieges. Ein spanischer Heerhaufen durchzog die Alzujarras, und verbrannte überall des Herbstes eingesammelte Gaben. Die Moriscos entflohen aus den verödeten Gebieten, und suchten Schutz in Höhlen und in Felsengrotten; oder lauerten bewaffnet zwischen unzugänglichen Berggipfeln, um sorglos ziehende Kriegsschaaren zu überfallen. — Die Heeresabtheilung, bei welcher Rodrigo war, durchstreifte das Gebirge in seiner ganzen Länge, und mehr als einmal fühlte der wackere Jüngling mit Schmerz, daß er allein zu ohnmächtig war, der Wuth zuchtloser Haufen zu wehren. Nur die Hoffnung, irgendwo Kunde oder leitende Spur von Abenzaba zu finden, konnte den Muth seines bewegten Herzens aufrecht erhalten. Aber wenn früher ein anderer Heerhaufen das Schloß seines Gastfreundes erreicht hätte? Wenn Abenzaba mit seiner Tochter vertrieben wäre, oder die unglückliche Nunila, verwaiset, schutzlos, mit

Weibern, Greisen und Kindern vor der Wuth ro-
her Krieger flüchtend, von Höhle zu Höhle um-
her irrte?

So ward Rodrigo wechselnd von Hoffnung und Besorgniß gequält, ohne daß er je eine beruhigende Nachricht erhielt, als eines Tages den ermüdeten Kriegern, nach einem beschwerlichen Zuge über schroffe Pfade, plötzlich im Glanze der sinkenden Sonne die Zinnen eines maurischen Schloßes erschienen, daß die Stirne einer hohen Bergspitze krönte. Ueberrascht blickte Rodrigo in die wohlbekannte Gegend; nein, er träumte nicht, es war Abenzaba's Schloß, dem er sich von einer andern Seite näherte. Dort sahe er die Brücke von Baumstämmen, dort über der Tiefe des Abgrundes das schattige Gärtchen. Bestürmt von tausend Empfindungen, stand er einige Minuten unentschlossen. Hatte Abenzaba das Schloß verlassen, oder schützte er es noch mit seinen Kriegsleuten? Nur zu gegründet drückte ihn die Besorgniß, daß Abenzaba's unbeugsamer Sinn auf der Vertheidigung des Schloßes beharren werde, das nur wenige Stürme aushalten konnte. Gegen seinen Retter, gegen Nunila's Vater sollte er kämpfen? Den edlen Mann, die zarte Jungfrau endlich der unaufhaltsamen Wuth des Kriegsvolkes ausgesetzt sehen? Schon freuten sich die

Soldaten auf die Schätze, welche sie in dem alten Schloße zu finden hofften, da trat Rodrigo zu dem Anführer des Heerhaufens, um ihm zu sagen, daß alle Bergpfade dieser Gegend ihm bekannt wären. Was er erwartet hatte, geschah, es ward ihm der Auftrag gegeben, das Schloß zu besetzen, dessen Lage dem Anführer wichtig war. Rodrigo zog an der Spitze ausgewählter Männer, die er als tapfer und menschlich erprobt gefunden, seitwärts über die Felsen bis zu der Brücke, die halb zerstört war. Niemand zeigte sich auf den Zinnen des Schloßes. Die Krieger zogen in's halb geöffnete Thor, über den Hof, wo Rodrigo die meisten seiner Begleiter zurückließ, und nur von drei vertrauten Waffenbrüdern begleitet, trat er mit klopfendem Herzen in des Schloßes öde Hallen. Alles war einsam, öde, und ihre Fußtritte wiederhallten dumpf in den dämmernden Gängen und Sälen, wo hier und da die Spuren gewaltsamer Zerstörung sichtbar waren.

Ueberzeugt, daß kein menschliches Wesen hier athme, sandte Rodrigo seinen Feldobersten Botschaft, und befahl den Kriegern, sich ihr Nachtlager zu bereiten. Als alles ruhte, gieng der bewegte Jüngling in den Saal, wo einst sein Krankenlager gestanden hatte, um die Nacht hier zuzubringen. Ueberall Trümmer und Spuren der

Verwüstung. War Abenzaba mit Gewalt verdrängt worden, oder hatte er selber, der Uebermacht weichend, das Schloß verwüstet? War er umgekommen bei der Vertheidigung, und Nunila mit ihm? Von solchen Gedanken ward seine Seele hin- und hergezogen, und kein Schlummer hatte sein Auge besucht, als der Schein des Morgenroths das öde Gemach erleuchtete.

Während der Zeit, die er auf dem Schloße zubrachte, gieng er in ein nahes Gebirgsdorf, wo noch wenige maurische Greise wohnten. Vor zwei Monaten, so erzählten sie ihm, war ein spanischer Heerhaufen in die Alzüjarras gedrungen, um die Moriscos in andere Gegenden des Reichs wegzuführen. Abenzaba's Schloß ward gestürmt, und, der tapfern Vertheidigung ungeachtet, das Thor gesprengt. Alle Kriegsleute, alle bewaffnete Sclaven waren im Kampfe gefallen; da rettete sich Abenzaba mit seiner Tochter durch einen unterirdischen Gang, der am Fuße des Berges sich öffnete. Seitdem hatte Niemand Kunde von ihm erhalten; aber wahrscheinlich lebt er, meinten die Greise, irgendwo im Gebirge verborgen, wenn ihm nicht sein kühner Muth verderblich geworden ist. „Hat Rafael de Rajas an Abenzaba's Seite gefochten?“ fragte Rodrigo. Der tapfere Jüngling hatte in dem unglücklichen Augenblicke, ent-

fernt von seinem Freunde, in einer andern Gegend des Gebirgs rühmlich gekämpft an der Spitze entschlossener Männer, welche die letzte Kraft der Verzweiflung aufboten, um sich der gewaltsamen Wegführung zu widersetzen.

Mit unruhiger Ungeduld zählte Rodrigo jetzt die Stunden in dem einsamen Schloße. Jeder Augenblick konnte seinem umherirrenden Freunde und seiner Tochter gefährlich werden, und er war nicht an ihrer Seite, um zu schützen und zu retten! Schon hatte er den Entschluß gefaßt, unter irgend einem Vorwande einen Streifzug in's Gebirge zu machen, als ihm sein Feldoberster Befehl sandte, zu einer andern Abtheilung des Heeres zu stoßen, welche flüchtige Moriscos verfolgte. Einige Tage waren die vereinigten Kriegsvölker über rauhe Pfade gegangen, da kamen sie vor den befestigten Eingang einer Felsenhöhle, worin sich viele Flüchtlinge verborgen hielten. Ehe noch Rodrigo mit seinen Waffenbrüdern anlangte, hatten die heranziehenden Soldaten das oft erprobte Mittel ergriffen, ein Feuer vor der Höhle anzuzünden, um die unglücklichen Moriscos durch Rauch und Hitze zu ersticken.

Vergebens mahnte er ab von dem grausamen Unternehmen, vergebens bat er, die Wehrlosen zu schonen, die nicht mehr entrinnen konn-

ten, und sie durch mildere Mittel zur Unterwerfung zu bewegen. „Wie, sprach Einer der Krieger, wir sollten die Gelegenheit versäumen, Rache zu nehmen an dem kühnen Empörer, dem tapfern Abenzaba?“

„Abenzaba! Abenzaba ist in der Höhle verborgen?“ rief Rodrigo ausser sich, und von seinen Gefährten unterstützt, die seinen Winken gehorchten, warf er wüthend die Feuerbrände auseinander, und dämpfte die lodernde Flamme. — Ueberrascht blickten die rohesten Krieger auf den begeisterten Jüngling, und keiner wagte es, sich zu widersetzen. Er trat vor den Eingang der Höhle, und mit furchtbarem Ernste, mit rollenden Augen rief er: „Zurück! Wehe jedem, der sich nahet! Wenn Abenzaba hier verborgen ist, geht nur über meinen Leichnam der Weg zu seiner Brust.“

Da rief es unter den Kriegern: „Seht! sie entrinnen aus der Höhle! Auf den steilen Pfaden kommen sie hervor!“

Rodrigo blickte hinan. Hoch über dem Felsen klimmte ein Mann, mit einer weiblichen Gestalt auf seinen Schultern, mühsam, wankend, den schmalen Pfad. Ewiger Gott! es war Abenzaba, die Tochter tragend! Beflügelt eilte der Jüngling die steile Höhe hinan, und war nur noch

wenige Schritte von den Unglücklichen, als Abenzaba unter der geliebten Bürde erschöpft auf einer Felsenstufe niedersank. Nunila erwachte aus der Ohnmacht, und mit schmerzlichem Ausrufe umschlang sie ihren Vater. Da flog Rodrigo athemlos herbei. Ihr Name erstarb auf seinen Lippen, und als Nunila bewegt den seinigen ausrief, öffnete ihr Vater das geschlossene Auge. — „Rodrigo! wiederholte er mit matter Stimme, wo ist Rodrigo?“ Der Jüngling kniete neben ihnen nieder. Bald heftete er seinen Blick auf den Vater, bald auf die Jungfrau, welche tief erschüttert, neuer Ohnmacht nahe, ihr Haupt an seine Schulter sinken ließ. „Abenzaba! Nunila! rief er, so muß ich euch wieder finden!“

Der Maure hatte sich aufgerichtet, und blickte auf die zahlreiche Kriegsschaar, die am Fuße des Felsen unter den Waffen stand. „Jüngling! sprach er, Rodrigo's Hand drückend, dir ergebe ich mich ohne Schmerz und ohne Klage. Mein Kind ist deine Sclavin; dein Herz wird für sie reden, deine Tugend sie ehren.“

„Nein, rief Rodrigo, mein Wort will ich lösen; euch ist mein Arm, mein Leben geweiht. Ihr sollt frei seyn unter meinem Schutze.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als aus der Oeffnung der Felsenhöhle ein maurischer

Krieger hinan stieg. Es war Rafael de Rajas. „Edler Mann! sprach er zu Rodrigo, ich habe gehört, was ihr vor der Höhle sprachet. Euch verdanken die unglücklichen Flüchtlinge Rettung. Abenzaba, fuhr er fort, Rodrigo löschte die Flamme in dem schrecklichen Augenblicke, als ihr diese verborgene Oeffnung fandet. Euch zu schützen, wollte er alles wagen.... Wohlan, des Schicksals harter Ausspruch will's, ich unterwerfe mich des Königs Gnade. Don Rodrigo, hier ist mein Schwert.“

Rodrigo reichte ihm die Linke, während seine Rechte in Abenzaba's Hand ruhte. „Abenzaba, hob Rafael wieder an, ihr wißt, was Nunila's Herz für diesen Mann empfindet; und ihr habt geahnet, daß er einst mit edler Selbstbeherrschung sich bezwang. In dem Augenblicke, wo Alles verlohren schien, sendet der Himmel ihn als Retter, als Beschützer eures Kindes.“

„Ruhiger verlasse ich die Welt, Rodrigo, wenn ich euch mein Theuerstes vertraue, sprach Abenzaba. Ich fühl' es, ich werde das Unglück meines Volkes nicht lange überleben: ich muß sterben auf den Bergen meiner Heimath, wo ich Glück und Freiheit genossen.“

„Und ferner sollt ihr sie genießen, von dankbarer Liebe umringt,“ fiel Rodrigo ein, und die

Jungfrau umfassend, die bald auf des Vaters still lächelndes Gesicht, bald in des Jünglings glühendes Auge blickte, fuhr er fort: „Sie zu schützen, sie zu beglücken, ist der Stolz meines Lebens. Was ich sagte ist erfüllt, theure Nunila, ich habe euch wieder gesehen, um nicht wieder zu scheiden.“

Erläuterungen
zur vorstehenden Erzählung:
Rodrigo und Nunila.

1.

Unter dem Namen Mauren versteht man jetzt eine Classe der Bewohner des westlichen Afrika's, besonders der Reiche Fez und Marocco. Sie sind arabischen Ursprungs, der mahometanischen Religion zugethan, leben in den Städten und beschäftigen sich vorzüglich mit dem Handel, wegen dessen man sie in verschiedenen Gegenden der afrikanischen Küste verbreitet findet.

Die Römer nannten einen Theil des westlichen Afrikas Mauritanien und die Einwohner Mauros. — Ihre Kriege mit den Römern sind aus der Geschichte der Letztern bekannt.

Das Land der Mauren kam in der Folge unter die Herrschaft der Vandalen, deren König Genserich (429) ein mächtiges Reich stiftete, das aber (534) durch Belisar zerstört wurde. Die Saracenen (Araber), Mahomets Anhänger, breiteten ihre Eroberungen im 7. Jahrhunderte auch in diesem Theile von Afrika aus, der durch einen Statthalter des Kalifen von Damascus regiert wurde.

Diese Araber oder Saracenen, welche die spanischen Geschichtschreiber los Moros (Mauros) nannten, weil sie in dem alten Mauritanien wohnten, suchten auch in Spanien Eroberungen zu machen. — Sie fanden die Veranlassung dazu in den Unordnungen, welche in dem Reiche der Westgothen in Spanien herrschten, giengen 711 mit einem Heere dahin, und unterwarfen sich binnen 2 Jahren ganz Spanien, mit Ausnahme eines kleinen Theils. Diese Mauren brachten Wissenschaften und Künste mit nach Spanien, und noch jetzt findet man in diesem Lande merkwürdige Ueberreste davon. Während der größte Theil des übrigen Europa's in Barbarei versunken war, blühte die Gelehrsamkeit bei den Arabern in Spanien.

Die Theilung des Landes unter verschiedenen Regenten, und ihre innerlichen Uneinigkeiten schwächten sie so, daß sie den unaufhörlichen Angriffen der Regenten der neu entstandenen christlichen Königreiche

in Spanien nicht mehr widerstehen konnten, und zuletzt blos auf das Königreich Granada eingeschränkt wurden. Ferdinand, der Katholische, eroberte nach einem 10jährigen Kriege (1491) auch dies, und machte dadurch der Herrschaft der Mauren in Spanien, nachdem sie beinahe 300 Jahre gedauert hatte, ein Ende. Ein Theil der Mauren gieng nun nach Afrika, die meisten blieben in Spanien, lebten da als fleißige, ruhige Unterthanen, und nahmen größtentheils das Aeußerliche des Christenthums an.

Diese Letztern nannte man Moriscos. Philipp der Zweite, in seinem bis zur Grausamkeit ausschweifenden Eifer für das Christenthum, beschloß ihren gänzlichen Untergang. Seine Bedrückungen und Verfolgungen hatten einen bewaffneten Aufstand der Moriscos in Granada (1571) zur Folge, nach dessen Dämpfung über 100,000 derselben verjagt wurden. Philipp der Dritte endlich vertrieb sie aus übertriebenen Religionseifer (1610) gänzlich. Fast eine Million Moriscos gieng nach Afrika über. Da sie die geschicktesten und arbeitsamsten Einwohner Spaniens waren, so war ihr Verlust für dieses Land sehr nachtheilig, und er wurde noch lange nachher empfunden. Der Ackerbau gerieth fast gänzlich in Verfall. Ueberhaupt wird diese Vertreibung der Moriscos als eine der Hauptursachen von dem Verfalle Spaniens angesehen.

2.

Die Korkeiche, deren dicke, leichte, schwammige Rinde Kork (Pantoffelholz) ist, unterscheidet sich, dem äussern Ansehen nach, fast gar nicht von der immer grünen Eiche; nur ist seine Rinde nicht glatt, sondern rissig und schwammig. Der Korkbaum wird in Italien, im südlichen Frankreich, in Spanien und Portugal gefunden, wo er, als ein hoher, dicker Baum, ein Alter von hundert Jahren erreicht. In Deutschland kann er jedoch nicht im Winter im Freien ausdauern. Man hält ihn daher bei uns in Gewächshäusern, wo er aber nicht groß wird. Seine Früchte sind süßer, als unsere Eicheln und werden in Spanien wie Kastanien gebraten und gegessen. Vielen Thieren und Vögeln sind sie eine nahrhafte Kost. — Das Merkwürdigste an diesem Baume ist jene Rinde, welche den Kork liefert. So lange der Baum noch jung ist, darf man seine Rinde, wenn er im Wachsthume nicht gestört werden soll, nur alle sieben, bis acht Jahre abschälen; im höhern Alter kann man ohne Schaden dies alle vier Jahre thun. — Ausser zu Stöpseln und Sohlen, dient der Kork auch, seiner Leichtigkeit wegen, zu Schwimmkleidern. Ein Kamisol, mit 12 Pfund Kork gefüttert, erhält einen erwachsenen Menschen über dem Wasser.

Die Kunst aus geschnittenem Kork die Werke der Architectur in verkleinerten Nachbildungen darzu-

stellen, heißt Phelloplastik (von dem griechischen *Phellos*) und ist die Erfindung eines römischen Künstlers, der sie in den achtziger Jahren ersann und mit großer Meisterschaft zur Ausführung brachte.

3.

Die Mauren hatten auf den höchsten Gebirgspunkten, die sie erklettern konnten, Wachen ausgestellt, welche, so bald sie bei Tage spanische Truppen sich nähern sahen, oder bei Nacht ein verdächtiges Geräusch hörten, aus ihren immer brennenden Wachfeuer dicke Rauchwolken aufsteigen ließen, damit die Unbewaffneten sich schnell retten und die Bewaffneten sich zur Vertheidigung reihen konnten.

4.

Granada, die Hauptstadt des Königreichs Granada in Spanien, liegt unter einem sehr angenehmen und gesunden Himmelsstriche, am Fluße Xenil, und zählt in 12,000 Häusern über 66,000 Einwohner. In der prächtigen Domkirche sind die Grabmähler Ferdinands des Katholischen und der Königin Isabella.

5.

Die Castiller waren es, die nach den Begebenheiten zu Bayonne (am 4. Juni 1808 ernannte Napoleon seinen Bruder Joseph zum König von Spanien und berief zugleich eine Generaljunta oder Reichs-

versammlung zur Abfassung einer neuen Constitution, welche am 15. Juni ebenfalls in Bayonne eröffnet wurde) zuerst die Waffen ergriffen und gegen den neuen König Joseph in Empörung ausbrachen. In der Sierra Morena, einem der merkwürdigsten Gebirge von Castilien, mußte sich der französische General Dupont mit seiner Armee den spanischen Generalen Castannos und Reding zu Gefangenen ergeben.

6.

Don Juan von Oesterreich, Karl V. natürlicher Sohn, als Krieger voll Tapferkeit, ein Mensch voll Edelmuth.

7.

Aben-Abo wurde von den empörten Moriscos zum König erhoben, unter dem Namen, Muley Abdalla, König der Andalusier.

8.

Cordova, eine alte berühmte Stadt in der spanischen Provinz Nieder-Andalusien und der Hauptort eines nach ihr benannten Districts, sonst eines kleinen maurischen Königreichs, am nördlichen Ufer des Guadalquivir, mit ungefähr 30,000 Einwohnern, ist amphitheatralisch am sanften Abhange des Gebirges erbaut, bildet ein längliches Viereck und ist mit Mauern und mächtigen Thürmen umgeben. Ein Theil der

Stadt ist römischen, ein anderer maurischen Ursprungs; der Umfang ist sehr bedeutend, aber viele Gebäude sind gänzlich verfallen, und eine Menge von Gärten nimmt, wie zu Rom, einen großen Theil des bewohnbaren Raumes weg. Die Vorstädte sind fast so weitläufig, wie die Stadt. Die Strassen sind, wie in ganz Spanien, eng, krumm und schmutzig. Dagegen ist der Plaza Mayor, der Hauptmarktplatz, durch seine große Regelmäßigkeit und die Schönheit der ihn umgebenden Säulengänge ausgezeichnet. Die Ueberbleibsel der Wohnsitze der alten maurischen Könige machen einen Theil des jetzigen erzbischöflichen Pallastes aus. Das merkwürdigste Gebäude in Cordova ist die Domkirche, eine ehemalige prachtvolle Moschee, zu Ende des 7. Jahrhunderts vom König Abderhaman erbaut, deren wunderbar verbundene theils achteckige, theils runde Kuppen, von beinahe 1000 Jaspis- und Marmorsäulen getragen werden, welche im Innern 19 Säulengänge von Süden nach Norden, und eben so viele von Osten nach Westen bilden. Die Brücke über den Strom ruht auf 16 Säulen und ist von den Mauren erbaut.

Cordova hat zu allen Zeiten starken Handel getrieben und schon zur Zeit der Mauren war das hier ausschließlich bereitete Glanzleder (Corduan) weit und breit versandt.

In welchen Jahren die Römer den Grund der

Stadt (Colonia Patricia, später Corduba) gelegt, ist nicht bekannt. Im Jahr 572 war sie von den Gothen erobert und 692 von dem maurischen Feldherrn Abderhaman in Besitz genommen, welcher hernach sich seiner Lehenspflicht gegen den Kalifen von Damascus entzog und Cordova zu seiner königlichen Residenz erhob. Die Provinz Cordova umfaßt, ausser dem fruchtbaren und schönen Thale des Guadalquivir, die zum Theil mit ewigen Schnee bedeckten Gebirge der Sierra Morena.

9.

Don Diego Hurtado de Mendoza, nach Juan Boskan Almgaver und Garcilaso de la Vega, der Zeit nach der dritte unter den spanischen Classikern, zugleich berühmt als Staatsmann und Feldherr in dem glänzenden Zeitalter Carls V., aus dem alten Hause Mendoza, das mehrere ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmänner zählt, war gebohren zu Granada im Jahre 1503 oder 1504, und starb zu Valladolid 1575. Als Dichter und Geschichtschreiber half er den Ruhm der castilianischen Literatur gründen; im Fache der Romane gab er dem Nationalgeschmack eine entscheidende Richtung; aber als Geschichtschreiber gewann er keinen Einfluß auf den Zeitgeist, so wenig als sein öffentliches Leben die reinmenschlichen Gefühle des Dichters, den redlichen Wahrheitssinn des denkenden Kopfs, und den hellen Blick des erfahrenen Weltmannes be=

urkundet hat. Er handelte im Geiste seiner Nation, hart, grausam und unterdrückend, stolz gegen Fremde, ein furchtbares Werkzeug der Machtpolitik seines Hofes. Bei seltenen Talenten und vertraut mit der alten und neuen Literatur, selbst mit der hebräischen und arabischen Sprache, zeigte er in den wichtigen Staatsdiensten, zu welchen ihn Carl V. berief, nicht den Charakter der Humanität, sondern den des Zeitalters der Inquisition, der Auto da Fe's, der Soldatenherrschaft, der Mißhandlung der Völker und des Machiavellismus der Höfe. Der geistvolle, gelehrte, witzige Don Diego hatte kaum die Universität Salamanca verlassen, als ihn Carl V. als Gesandten nach Venedig schickte, hierauf als kaiserlichen Bevollmächtigten auf die tridentinische Kirchenversammlung, dann im J. 1547 als Botschafter an den päbstlichen Hof, wo er in ganz Italien alle diejenigen verfolgte und unterdrückte, welche noch einige Liebe zu der alten Freiheit ihres Vaterlandes zu erkennen gaben. So unterwarf er, als Generalcapitain und Statthalter von Siena, diese Republik, die letzte aus Italiens Mittelalter, der Herrschaft von Cosmus I. Medicis, unter spanischer Lehensholheit. Mit dem eisernen Scepter der Gewalt erdrückte Mendoza den Sinn der Toskaner für Volksrecht und Freiheit. Verhaßt den Liberalen, verabscheut von Paul III., den er in Rom selbst zu demüthigen den Auftrag hatte, herrschte Don Diego

nur durch Todesstrafen, und obgleich unaufhörlich von den Dolchen der Mörder bedroht, die er sowohl durch Gewaltsmißbrauch, als durch seine vielen kühnen Abentheuer in Rom gegen sich aufgereitzt hatte, behauptete er sich dennoch bis 1554, in welchem Jahre Carl V. von den wiederholten Klagen aller seiner italienischen Unterthanen, deren Haß zuletzt von dem Minister auf den Monarchen selbst übergieng, ermüdet, ihn an seinen Hof zurückberief. — Mitten unter den Entwürfen einer tyrannischen Gewalt war Mendoza fortwährend in Italien mit literarischen Nachforschungen, besonders mit dem Sammeln griechischer Manuscripte und Alterthümer, eifrig beschäftigt. Er sandte deshalb auf den Berg Athes Gelehrte, die in dem dasigen Kloster alle Handschriften aufsuchten; auch benutzte er zu diesem Zwecke das Ansehen, in welchem er am Hofe Solimans stand. — Nach Carls V. Abdankung lebte er an Philipps II. Hofe. Hier gerieth er einst wegen seiner frechen Anmassung mit einem seiner Gegner in Streit. Dieser zog gegen den alten Staatsrath den Dolch, aber Don Diego umfaßte seinen Gegner und warf ihn von dem Erker des Schloßes auf die Strasse. Er kam darüber ins Gefängniß, wo er Klagelieder dichtete. — Hierauf ward er nach Granada verwiesen, wo er mit Aufmerksamkeit den Gang des Aufstandes der Mauren in dem Alzujarra-Gebirge beobachtete, und die Geschichte desselben schrieb, ein Werk, das noch jetzt als

eines der ersten Geschichtswerke in Spanien geachtet wird. Noch beschäftigte er sich bis zu seinem Tode mit der Uebersetzung und Erklärung eines Werkes von Aristoteles. Ueber seinen Werth als Schriftsteller vergleiche man Bouterweck und Sismondi. In der poetischen Epistel gab er seinen Sprachgenossen das erste gute Muster. Die meisten sind dem Horaz nachgebildet, in einem kräftigen Geiste leicht gedichtet, und verrathen den welt= und menschenkundigen Mann; andere schildern das häusliche Glück und die sanfteren Empfindungen mit so viel Gefühl und Zartheit, daß man in ihnen den Tyrannen von Siena nicht wieder erkennt. Seinen Sonetten fehlt, bei einem edlen Ausdruck, Anmuth und Wohllant. Seine Canzanen sind oft dunkel und gesucht. In den Formen der spanischen Poesie: in den redondillas, quintillas und villancicos, hat er frühere Dichter an Feinheit des Ausdrucks übertroffen. Seinen Satyren, oder burlescas, wurde von der Inquisition der Druck versagt. Als Prosaiker hat Mendoza Epoche gemacht. Man nennt ihn den Vater der spanischen Prosa, wenn anders diese ohne freies Denken überhaupt vorhanden seyn kann. Sein komischer Roman, Lazarillo de Tormes, den er als Student schrieb, und den ein gewißer Luna mit einem zweiten Theil vermehrte, ist in die Sprachen des Auslandes übersetzt. (Vida de Lazarillo de Tormes. Tarrag. 1556. 12. fort=

gesetzt von Henr. de Luna. Zarag. 1651. 12.) Der Held des Romans ist ein Bettler, von der Classe der verschmitzten Landstreicher, die in Spanien ein Gegenstand des Volkswitzes geworden sind. Der Dichter hat das Volksleben der Spanier in seiner verschiedenen Abstufung mit Fieldings Geist in der frischesten Lebendigkeit dargestellt. Die vielen Nachahmungen des Lazarillo de Tormes brachten in der spanischen Literatur eine eigene Gattung hervor, die man el Gusto Picaresco (den Geschmack am Schelmischen) nannte. Auch war dieser echtkomische Roman das letzte spanische Buch, in welchem die Inquisition angegriffen wird. Das zweite Meisterwerk Mendoza's, die Geschichte des Krieges von Granada, ist nicht unähnlich dem Geschichtswerke des Sallust und Tacitus. Die Erzählung ist einfach, der Ausdruck bisweilen fast zu gewählt. Man erkennt überall den großen Staatsmann. Mendoza urtheilt nicht selbst, aber man sieht es aus dem Ganzen, daß Philipps Härte und Willkühr die Mauren zur Verzweiflung getrieben hat. Daher erlaubte die spanische Regierung den Druck dieses Werks nicht eher als 1610, mit großen Weglassungen. Die erste unverstümmelte und vollständige Auflage erschien 1775. (Guerr de Granada. Valencia 1776. 4.) Graf Pantalegre hat Mendoza's sämtliche Werke zu Valencia 1776 herausgegeben.

Schu.ner

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Train, Joseph Karl <<von>>,

Erzählungen für die gebildete Jungend

München 1830

Paed.pr. 3730

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761345-0